MUSEUM HELVETICUM
Vol. 6 1949 Fasc. 1

Fredegars Notiz über die Schlacht bei Wangen

Ein Beitrag zur Syntax des Mittellateins

Von *Edouard Tièche*

Manu Leumann zum sechzigsten Geburtstag am 6. Oktober 1949

Die sprachliche Mißgestalt der Fredegarnotiz über die Schlacht bei Wangen Buch IV, Kap. 37 – *uterque falange Wangas iungunt ad prelium* – gab Anlaß zu mancherlei Fehldeutungen, bis endlich P. E. Martin den Weg zum Verständnis der Stelle freigemacht hat[1]. Den Sinn der Worte hat Martin ohne Zweifel richtig gedeutet[2], und man kann sich fragen, ob unter diesen Umständen eine Wiederaufnahme der Erörterung zu rechtfertigen ist.

Ich glaube aber, daß sich die Grundlage der Beweisführung wesentlich erweitern und verstärken läßt. Und namentlich halte ich es für notwendig, auf einige Punkte näher einzugehen, die noch der Abklärung bedürfen. Dabei ist es mir einzig und allein um die *sprachliche* Seite des Problems zu tun. Ich will versuchen, jedes einzelne Wort in der Bedeutung, die der Chronist ihm geben wollte, und in der syntaktischen Beziehung, die er im Auge hatte, so scharf als möglich zu erfassen.

Das Ziel ist nur auf Umwegen zu erreichen, weil die grammatischen Kriterien bei Fredegar versagen. Die Absicht des Chronisten läßt sich nie mit Sicherheit an den Wortformen ablesen. Als Kriterien der Interpretation kommen einzig in Betracht: die Situation, logische Überlegungen und vor allem die Vergleichung des Sprachgebrauchs an analogen Stellen seines Textes. Fredegars Latein kann nur aus Fredegar selbst verstanden werden. Wir werden daher sämtliche Parallelstellen, die Aufschluß über die sprachliche Struktur der Wangasstelle geben können, zum Vergleich heranziehen müssen, und zwar aus allen Teilen der Chronik. Denn im großen und ganzen ist bei Fredegar der Zustand der sprachlichen Dekadenz überall ein so gleichartiger, daß man es wagen darf, das Gesamtwerk in sprachlicher Hinsicht als Einheit zu behandeln. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß in einzelnen Abschnitten gewisse Nuancen in Wortwahl und Stil zutagetreten. Sie bieten der Quellen- und Kompositionskritik einige Anhaltspunkte, aber sie stehen in keinem Gegensatz zum allgemeinen Sprachcharakter des Gesamtwerks[3].

[1] *Etudes critiques sur la Suisse à l'époque Mérovingienne* (1910), 196 f. Den richtigen Weg hatte übrigens schon Bruno Krusch gewiesen, Neues Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde 7 (1882), 451 (im folgenden mit NA 7 zitiert), freilich nur andeutungsweise.

[2] «Les deux troupes engagent le combat à Wangae». Zweifelhaft ist hier nur die Wortform *Wangae*.

[3] Zum Vergleich heranzuziehen ist natürlich auch Gregor von Tours. Leider fehlt für Fredegar eine erschöpfende Darstellung des Sprachgebrauchs, wie sie für Gregor Max Bonnet geliefert hat: *Le Latin de Grégoire de Tours* (1890). Über Fredegars Latinität besitzen wir nur die kurze Übersicht bei Krusch, NA 7, 486ff., und die Dissertation von Oskar

Die verschiedenen Verfasser, die nach den Ergebnissen der von Bruno Krusch begründeten Fredegarkritik an der Kompilation der Chronik beteiligt sind, werde ich unterscheiden, wo es mir wichtig scheint. Ich halte Kruschs Ergebnisse in der Hauptsache für gesichert und will sie hier kurz zusammenfassen: Drei Verfasser sind anzunehmen, ein Burgunder (A), der das Werk begann und bis zum Jahr 613 fortführte (Endpunkt IV 39, vielleicht IV 42), ein Fortsetzer (B), gleichfalls Burgunder, der die beiden letzten Kapitel des I. Buches, die drei letzten des II. Buches und das III. Buch hinzufügte und das Werk im Jahr 642 (Endpunkt IV 90) zum Abschluß brachte, schließlich ein austrasischer Interpolator um 660 (C), dem eine größere Anzahl von Einschüben im IV. Buch zuzuschreiben ist. Die Notiz über die Schlacht bei Wangen stammt aus der Feder des ersten Verfassers[4].

Maßgebend ist der von Krusch auf Grund der ältesten und wertvollsten Handschrift, des Parisinus Lat. 10910, edierte Text[5]. Ich setze die Stelle, zu welcher Krusch keine nennenswerten Varianten notiert, umgeben von ihrem nächsten Kontext noch einmal her, 138,15 (IV 37):

His diebus et Alamanni in pago Aventicense Ultraiorano hostiliter ingressi sunt; ipsoque pago predantes, Abbelenus et Herpinus comitis cum citeris de ipso pago comitebus cum exercito pergunt obviam Alamannis. Uterque falange Wangas iungunt ad prelium. Alamanni Transioranus superant ...

Vuangas für *Wangas* schrieb Monod in seiner Ausgabe des Parisinus[6]. Die genaue Transkription wäre *uuangas*[7], und in dieser Form gab Ruinart, der als erster den Wert des Parisinus erkannte, das Wort wieder. Die Stelle hat bei ihm folgendes Aussehen: *Uterque phalangae vvangas jungunt ad proelium.* Zu *vvangas* notiert Ruinart: Sic mss. Editi aliquot ordines[8]. Bei Du Cange, *Gloss.* s. v. *wanga*, steht die Notiz: ad marginem scriptum, al. Ordines.

Haag (1898) = Roman. Forsch. 10, 835ff. Sehr nützliche Dienste leisten die von Krusch ausgearbeiteten Indices zu Gregor von Tours und Fredegar, *Mon. Germ. SS. rer. Merov.* I u. II.

[4] Zur Verfasserfrage vgl. Krusch, NA 7, 423ff. und Praefatio zur Fredegarausgabe; Gustav Schnürer, *Die Verfasser der sog. Fredegar-Chronik* (1900); Louis Halphen, Revue hist. 1902, 41ff. Für die Einheit des Gesamtwerks ist Ferdinand Lot eingetreten, Revue hist. 1914, 305ff., und Martin hat sich durch ihn umstimmen lassen, Anz. f. Schweiz. Gesch. 1915, 286. Aber ich glaube nicht, daß es Lot gelungen ist, die Ergebnisse der von Krusch mit strengster Konsequenz und bemerkenswertem Scharfsinn durchgeführten Analyse umzustoßen. Krusch hat seine These aufrechterhalten in den Göttinger Nachrichten 1926, 237 ff. mit einer Konzession an Halphen S. 253. Schnürer und Halphen weichen vor allem darin von Krusch ab, daß sie dem ersten Verfasser auch das III. Buch zuweisen. In dem wichtigsten Punkt, der Anerkennung von drei verschiedenen Schichten, stimmen sie mit Krusch überein. – Den Namen Fredegar wird man als bequemen Decknamen für die ganze Chronik beibehalten.

[5] *Mon. Germ. SS. rer. Merov.* II (1888). Die Hs. bezeichne ich im folgenden kurzweg als Parisinus.

[6] Bibl. Hautes Etudes 1885, 132.

[7] *uterq. falange · uuangas iungunt ad prelium* ·, fol. 139, 21. Der Punkt auf halber Buchstabenhöhe, sehr oft an falscher Stelle, ist eine Eigenheit des Parisinus; vgl. Krusch, NA 7, 257. Leider war es mir nicht möglich, die Hs. im Original einzusehen. Doch hat mir die Bibliothèque Nationale in Paris gute Photokopien der betreffenden Folien aller Pariser Fredegar-Hss. zugestellt.

[8] Ausgabe des Gregor von Tours und des Fredegar (Paris 1699), 617 C. Aus dem Ruinartschen *vvangas* hat zuerst Albert Jahn, *Gesch. der Burgundionen* II (1874), 396. 414 den Ortsnamen Wangen herausgefunden; vgl. Krusch, NA 7, 451.

Diese Notiz hat Unheil angerichtet. Aus ihr hat W. Gisi seine Hypothese hergeleitet, wonach *wangas* durch Verschreibung aus einer zu erschließenden Wortform **rangas* (= *ordines*, franz. *les rangs*) entstanden wäre[9]. Was ist von der Lesart zu halten? Krusch erwähnt sie nicht. Ruinart, der neben dem Parisinus noch andere Handschriften benutzte, war ihr nur in einigen Drucken, aber nirgends in der handschriftlichen Überlieferung begegnet.

Die älteren Drucke stammen nach Krusch[10] aus der Editio princeps des Flacius Ilyricus, der das IV. Buch des Fredegar als Anhang zur *Historia Francorum* des Gregor von Tours zum erstenmal herausgab[11]. Unsere Stelle gibt Flacius folgendermaßen wieder: *Uterque phalangae ordines iungunt ad praelium*, Appendix 24. In seiner Vorrede weist er auf die Handschrift hin, die er seiner Ausgabe zugrundelegte. Es ist der Palatinus Lat. 864, ein Codex des 9. Jh., 5a bei Krusch. Die Stelle hat dort folgenden Wortlaut: *Uterque falangae uuangas iungunt ad proelium. falangae* ist aus *falangi* geändert (i zu e caudata). Das von Du Cange erwähnte Marginalglossem findet sich im Palatinus nicht[12].

Andere Handschriften hat Flacius nicht benutzt. Das läßt sich mit Sicherheit aus der Tatsache schließen, daß überall, wo der Palatinus gegen alle anderen Zeugen eine Lücke aufweist – ich habe mir aus Kruschs Apparat 36 Stellen notiert –, auch Flacius diese Lücke hat. Woher stammt die Lesart? Gewiß aus keiner anderen Quelle als so viele «Varianten», die der Editio princeps eigentümlich sind. Flacius schrickt vor den kühnsten Änderungen nicht zurück. Die Wörter und Sätze zimmert er zurecht, bis ein einigermaßen lesbares Latein herauskommt. Ungewöhnliche Ausdrücke ersetzt er kurzerhand durch andere, triviale[13]. Da wird niemand daran zweifeln können, daß *ordines* ganz einfach eine Interpolation des Flacius ist. Die Endung *-as*, die dem Wort *uuangas* das Aussehen eines Akkusativobjekts zu *iungunt* gibt[14], mag ihn dazu verleitet haben, in dem Wort ein Appel-

[9] Anz. f. Schweiz. Gesch. 1883, 104. Außer Gisi haben noch andere den Namen *Wangas* als Appellativum zu erklären versucht: Strohmeier, *Der Kanton Solothurn* (1836), 266, als Bezeichnung für eine Schlagwaffe; Dahn, *Urgeschichte* III 587, als ein Substantiv, das etymologisch dem deutschen Wort Wange gleichzusetzen wäre in der Bedeutung «Seite, Fläche». Unsere Stelle wird von Dahn folgendermaßen übersetzt: «Beide Scharen stoßen mit ihren Seiten zum Kampf zusammen». Wie soll man sich das vorstellen? Auf diese längst verjährten und übrigens jeder festen Grundlage entbehrenden Deutungsversuche brauche ich hier nicht zurückzukommen, nachdem sie Martin a. O. 196, Anm. 1, mit schlagenden Gründen abgewiesen hat.

[10] NA 7, 346 und Ausgabe 16.

[11] Basel 1568.

[12] Prof. Karl Preisendanz, Heidelberg, hatte die Güte, den Passus im Palatinus, fol. 118 r, für mich einzusehen. Für die genaue Beschreibung der Stelle und für manchen wertvollen Hinweis bin ich ihm zu großem Dank verpflichtet.

[13] Hier einige Beispiele, die sich nach Belieben vermehren lassen: 152,25 (IV 64) codd. *uxum* (ein nur bei Fredegar vorkommendes Wort zur Bezeichnung eines kurzen Schwertes): Flacius, App. 46, *gladium*. 144,6 (IV 45) 5a *exeniati*: Flac. 33 *muneribus donati*. 139,31 (IV 38) codd. *estratura*: Flac. 26 *ferratura*. 145,18 (IV 50) codd. *venino auctus*: Flac. 35 *veneno infectus*. 151,5 (IV 60) codd. *increvit*: Flac. 44 *piguit*. Dem Schluß des Prologs 123,27, der im Palatinus mit *tacuit* abbricht, gibt Flacius ein ganz anderes Gesicht: codd. *quo Gregori fines gesta cessavit et tacuit*: Flac. 1 *quo historia Gregorij finem suum sortita est*.

[14] Flacius hat *iungunt* transitiv aufgefaßt. Intransitives *iungere* wird von ihm in den meisten Fällen entweder umschrieben oder in die Passivform umgesetzt: 128,18 (IV 20)

lativum zu vermuten, irgend einen militärischen Terminus der Merowingerzeit[15].

Das weitere wird sich so abgespielt haben, daß *ordines* aus der Editio princeps oder einer Ausgabe, die von ihr abhängt, an den Rand einer später von Du Cange benutzten Handschrift übertragen wurde. Man beachte, daß der Zusatz al. (= alias oder alii) deutlich darauf hinweist, daß in irgend einem Text, einem geschriebenen oder gedruckten, *Wangas* durch *ordines verdrängt* war. Daß der Schreiber einer Handschrift die Kühnheit besessen hätte, *Wangas* willkürlich zugunsten von *ordines* zu tilgen, wird man nicht gerne glauben.

Aber für völlig ausgeschlossen halte ich es trotzdem nicht, daß der Fehler schon in die handschriftliche Überlieferung eingedrungen war, nämlich auf dem Wege einer Zwischenstufe. Er könnte durch eine Dittographie hervorgerufen sein, indem einmal ein Schreiber, von der Ähnlichkeit des Schriftbildes oder der lautlichen Ähnlichkeit verführt, *phalangas* statt *uuangas* schrieb. Der Fall ist tatsächlich nachweisbar. Im Codex Parisiensis Lat. 4883, einer Handschrift des 11. Jh. ($4c^2$ bei Krusch), lautet unsere Stelle: *Uterque falangae* (e caudata) *phalangas iungunt ad p̄liū.* Daß *phalanx* zuerst mit f, dann mit ph geschrieben ist, fällt auf; denn die Schrift ist die gleiche. Augenscheinlich haben wir es hier nicht mit einer mechanischen, sondern mit einer beabsichtigten Dittographie zu tun. Der Schreiber, ein nicht ganz ungelehrter Mann, vermutete in *uuangas* eine Korruptel aus *phalangas* und setzte dieses Wort in den Text und zwar in der richtigen, ihm geläufigen Orthographie. An dem groben Pleonasmus, der daraus entstand, scheint er keinen Anstoß genommen zu haben.

Hier also zeigt sich in der Überlieferung selbst ein Ansatzpunkt für eine Variante *ordines*. Die Entwicklung kann man sich folgendermaßen denken: In einem Apographon der Handschrift $4c^2$ setzte ein Schreiber, um die Tautologie zu tilgen, das Wort *ordines* entweder interlinear über *phalangas*, oder er schrieb es an den Rand. In einer Abschrift dieser Handschrift wurde *phalangas* zugunsten von *ordines* verdrängt. Auf sie könnte sich das von Du Cange zitierte Marginalglossem beziehen. Aber offenbar hat noch niemand außer Du Cange eine Handschrift zu Gesicht bekommen, die diese Randglosse enthält oder in der *ordines* die Stelle von *Wangas* vertritt[16]. Und auch im Fall, daß solche Handschriften wirklich existieren

---

codd. *prilium confligentes iuncxerunt*: Flac. 8 *praelium confligentes inierunt.* 148,13 (IV 55) *coniuncxissent*: Flac. 40 *convenissent.* 152,13 (IV 64) codd. *coniungerent*: Flac. 46 *coniungerentur.* 167,8 (IV 90) 5a *iungit*: Flac. 72 *iunguntur.* An einer einzigen Stelle läßt Flacius ein intransitives *iungere* in der überlieferten Form stehen, 130,24 (IV 25) codd. *iungent ad prilio*: Flac. 11 *iungent ad praelium.* Interessant ist die Behandlung der Stelle 130,20 (IV 25) codd. *nos duo singulare certamen ... iungamus ad prilium.* Flacius 11 faßt *certamen* als Objekt zu dem von ihm in transitivem Sinn verstandenen Verbum und läßt demgemäß die Worte *ad prilium* weg. Über die grammatische Funktion von *certamen* an dieser Stelle vgl. u. S. 10, Anm. 34.

[15] Ähnlich dem Worte *scara* Schar 158,16 (IV 74), das er stehen läßt, weil es ihm offenbar bekannt war.

[16] In den Pariser Fredegar-Hss. ist keine Spur von einer solchen Randglosse zu finden. Ich verdanke die Auskunft einer freundlichen Mitteilung von Frl. Madeleine Laurain, Bibliothekarin an der Bibliothèque Nationale in Paris, die sich für mich der Mühe unterzog, die Pariser Hss. auf das Vorhandensein des Glossems zu untersuchen.

sollten, ist nicht anzunehmen, daß Flacius seine Interpolation von dorther bezogen hat; denn der Palatinus war, wie wir sahen, seine einzige Vorlage.

Mit der Lesart *ordines* brauchen wir uns somit nicht länger abzugeben. Wir kehren zum Text des Parisinus zurück.

Der Satz, wie er dasteht, läßt sich mit den Anforderungen der Grammatik leidlich in Einklang bringen. *Uterque ... iungunt* ist normale Synesiskonstruktion[17]. Wenn wir annehmen dürfen, daß das Verbum *iungere* in der Aktivform schon zu Fredegars Zeit die Bedeutung von *venire* oder *appropinquare* haben konnte[18], so ließe sich *Wangas* als Objekt damit verbinden. *Falange* ist der Form nach Ablativ von *falanx* (= *phalanx*) und fügt sich als solcher zwanglos ein; er könnte ein «militärischer Soziativ» sein, der nur insofern vom korrekten Sprachgebrauch abweichen würde, als er ohne Attribut auftritt. Der Sinn des Satzes wäre: «Die beiden treffen mit dem Heer in Wangen ein zur Schlacht».

---

[17] Vgl. *uterque properant* 87,17 (II 62); *uterque pacantur* 148,20 (IV 55); *uterque oppressunt* 167,34 (IV 90).

[18] Gisi a. O. 102 und Martin a. O. 196 haben den Gebrauch von *iungere* im Sinn von *venire* für die Zeit Fredegars in Abrede gestellt. Die Beispiele bei Du Cange stammen in der Tat aus viel späterer Zeit. Bei Fredegar hat Krusch alle Fälle, in denen ein intransitives *iungere* oder *coniungere* auftritt, in reflexivem Sinn gedeutet (Ausgabe 572 s. v. *sui*). Tatsache aber ist, daß jedenfalls das Kompositum *coniungere* schon im 6. Jh. im Sinn von einfachem *venire* oder *pervenire* vorkommt. Über diesen Sprachgebrauch in den Briefen Gregors des Großen vgl. Dag Norberg, *In Registrum Gregorii studia critica* (Uppsala 1937), 123 ff. Auffallend häufig begegnet dann *coniungere* im Sinn von *venire* in der Korrespondenz der Päpste, die im Codex Carolinus überliefert ist, *Mon. Germ. Epist.* III. Sogar von Schiffen wird dort das Verbum so gebraucht 553,7 (Paul I an Pippin): *innotescimus ... coniunxisse ad nos navigium a partibus Africae.* Auch *obviam coniungere* = *obviam ire* kommt vor 574,20. Im Kanzleistil dieser Briefe hat das Kompositum die Alleinherrschaft an sich gerissen. Aber es wäre unerklärlich, wenn das Simplex, dessen intransitiver Gebrauch (= *appropinquare*) sich schon bei Vergil nachweisen läßt (*Aen.* X 240), den Bedeutungswandel in der Richtung auf einfaches *venire* nicht mitgemacht hätte. Und wirklich fehlt es dafür nicht an Belegen. Die *Historia Francorum* des Gregor von Tours enthält eine Stelle, wo sich der Wandel gewissermaßen vor unseren Augen abspielt, 308,2 Arndt (VII 28): *hi autem qui de his ad exercitum prius iuncxerant pariter abierunt.* Das reflexive Verhältnis ist zwar noch spürbar (= sich anschließen), was einen Schreiber des 10. Jh. bewogen hat, das Reflexivpronomen einzuschwärzen. Aber man beachte, daß *iuncxerant* im Gegensatz zu *abierunt* steht; die Bedeutung nähert sich um Haaresbreite derjenigen von *pervenire.* Auch Corippus bietet Beispiele Joh. I 221, VI 690. 692, lauter Fälle, wo *iungere* ganz deutlich den Sinn von *appropinquare* hat; vgl. Petschenig, Arch. f. lat. Lex. 3 (1886), 150. Und in einer der beiden von F. Blatt 1930 edierten lateinischen Bearbeitungen der *Acta Andreae et Matthiae apud anthropophagos,* deren Sprache in die Zeit des Gregor von Tours zurückweist, lesen wir 97,4: *cumque mirmidonum iunxisset ad urbem;* 112,20 sogar absolut: *transacta die iunxit tunc vespera.* An keiner der zitierten Stellen freilich ist das Verbum mit einem bloßen Akkusativ verbunden. Es steht der Dativ oder wie oft bei *coniungere* die Präposition *ad* mit Akkusativ. Für *coniungere* mit bloßem Akkusativ habe ich nur zwei Beispiele aus Briefen Hadrians I vom Jahr 775 a. O. 574,20 *ubicumque vos valuerimus coniungere,* und 581,1 *dum Perusiam coniunxissent;* für das Simplex mit bloßem Akkusativ einen einzigen Beleg aus den *Rhythmi aevi Merov. et Carol., Mon. Germ. Poetae Lat.* IV 483,11,4, wo freilich die Lesart zwischen dem Dativ und Akkusativ schwankt: *ne turbe* (= *turbae*) *iungat daemonum* und *ne turbas i. d.* Beide Lesarten stammen aus Hss. des 10. Jh. *Turbas iungat* ist dem Ausdruck *Wangas iungunt* völlig adäquat. Angesichts dieses ganzen Tatbestandes werden wir dem Verbum *iungere* auch bei Fredegar die Bedeutung von *appropinquare* oder *venire* nicht von vornherein absprechen dürfen. Wo sollte übrigens ital. *giungere* seinen Ursprung haben, wenn nicht neben *coniungere* (= *venire*) auch das Simplex in gleicher Bedeutung ein kräftiges Dasein führte? Vom Sprachlichen aus könnte man somit unbedenklich der Deutung zustimmen, die J. Amiet, Anz. f. Schweiz. Gesch. 1879, 203, für «Wangas

Wer aber sind die beiden? Hier beginnen die Schwierigkeiten. Nach den Regeln der Grammatik dürfte das Pronomen, da kein neues Substantiv hinzutritt, auf niemand anders bezogen werden als auf die beiden *comites* Abbelenus und Herpinus, die im vorhergehenden Satz genannt sind. Sachlich scheint dem nichts im Weg zu stehen, wenigstens nicht auf den ersten Blick. Man vergleiche die Paraphrase, die Krusch von unserer Stelle gibt[19]: «Die beiden Grafen Abbelenus und Herpinus ziehen ihnen (den Alamannen) entgegen und liefern bei Wangen eine Schlacht». Albert Jahn[20] ließ die Frage offen, ob die Worte zu verstehen seien im Sinn von *utraeque phalanges ... iunguntur ad proelium*, oder von *uterque* (die beiden Genannten) *phalangas iungunt ad proelium* (verbinden ihre Schlachthaufen zur Schlacht)[21]. Bei *Wangas* schwankte er zwischen der Lokativbedeutung (= *apud W.*) und der Bedeutung eines freieren Akkusativs der Richtung («gen Wangae»), ohne sich freilich nach Belegen für einen solchen Sprachgebrauch umzusehen.

Was *uterque* betrifft, so kann sich das Pronomen schwerlich auf die beiden Burgunderführer beziehen. Zunächst sind es logische Gründe, die dagegen sprechen:

1. Neben Abbelenus und Herpinus ist noch von andern *comites* die Rede, und wenn auch aus der Nennung der beiden Namen geschlossen werden muß, daß die Genannten den Oberbefehl führten, so erwartet man doch im folgenden Satz nach der Erwähnung der Alamannen einen allgemeineren Begriff, z. B. *Aventicenses* oder *Transiorani*, im Gegensatz zu den im letzten Satz nochmals erwähnten *Alamanni*.

2. Es ist nicht einzusehen, weshalb der Chronist besonderen Nachdruck auf den Umstand legen sollte, daß *beide* Heerführer das Ziel erreichten. Aus welchem Grunde sollte der eine von den beiden zurückgeblieben sein? Auch die von Jahn vorgeschlagene Version: «sie (die beiden Genannten) verbinden ihre Schlachthaufen zur Schlacht» befriedigt nicht. Wenn beide Heerführer zusammen auszogen, so ist es selbstverständlich und bedarf keiner Erwähnung, daß beide am Kampf teilnahmen.

3. Überflüssig wäre auch die Wiederaufnahme der Prädikatsbestimmung *cum exercito* durch *falange*. Oder war sich der Chronist des Bedeutungsunterschieds von *exercitus* und *phalanx* bewußt? Dann würde durch *falange* ein Fortschritt in der Handlung angedeutet. Andernfalls, wenn kein Bedeutungsunterschied besteht, ergäbe sich eine leere Tautologie.

Diese Tautologie und auch die übrigen Anstöße fallen weg, wenn wir *uterque* auf die beiden Gegner beziehen und *falange* als das Subjekt auffassen, dem *uterque*

iungunt ad prelium» gegeben hat: «sie erreichten die Ortschaft Wangen und sind dahin gekommen, um da die Schlacht zu liefern». Allerdings wäre dies die einzige Fredegarstelle, wo *iungere* diese Bedeutung hätte. Eine Stelle des III. Buches zwar, *Trecas iuncxerunt* 112,7 (Kap. 71), scheint genau zu entsprechen, ist aber als Analogie nicht zu gebrauchen, weil *iungere* dort unzweifelhaft die reflexive Bedeutung hat; vgl. u. S. 14 f.

[19] NA 7, 451.

[20] *Gesch. d. Burgund.* II 414, Anm. 1.

[21] Auf ähnliche Abwege war auch ich geraten, als ich dem Satzbau durch Emendation von *falange* zu *phalanges* aufhelfen wollte und *iungunt* in transitivem Sinne faßte. Vgl. Otto Tschumi, *Burgunder, Alamannen und Langobarden in der Schweiz* (1945), 232 u. Anm. 1.

untergeordnet ist. So hat Krusch trotz seiner Paraphrase den Sinn der Worte verstanden[22]. Und der gleichen Meinung waren schon im Mittelalter die Schreiber jener Handschriften, in denen *falange* mit e caudata (4c², 5a) oder sogar mit der Endung -i geschrieben ist (5a, 5b). Dieses i ist schon in die Handschriften der 2. Klasse eingedrungen. Der Codex Bernensis 318, 9. Jh. (2a), der leider unseren Passus nicht enthält, liest an einer analogen Stelle 74,3 (II 53) *uterque falangi*, wo im Parisinus genau wie an der Wangasstelle *falange* mit einfachem e geschrieben ist.

Nun kommen im Fredegartext echte Ablative auf -e von Substantiven der 3. Deklination in Menge vor. In der nächsten Umgebung unserer Stelle finden wir den Ausdruck *timore perterritus* 138,12, und Z. 21 steht wieder ein echter Ablativ: *adsiduetate*. Wie kommt es, daß niemand auch für falange an die Möglichkeit der Ablativbedeutung gedacht hat? Gewiß kann im Parisinus ein einfaches e für ae eintreten. Beispiele dafür bietet der Kontext unserer Stelle: *preceptum* 138,6, *predantes* 16, an unserer Stelle selbst *prelium* 18. Doch sind Nominative plur. von a-Stämmen mit der Endung -e auffallend selten[23].

Wenn sich nun aber eine korrekte Kasusform in einer ihrer Bedeutungen zwanglos in den Satzzusammenhang einordnen läßt, sind wir dann zu einer Umdeutung berechtigt, wofern nicht ganz gewichtige Gründe dazu zwingen? Und sind solche Gründe hier vorhanden?

Die Tautologie, auf die wir oben hingewiesen haben, ist kein sicheres Kriterium. Fredegar liebt die Wortfülle, und überdies macht er zwischen *exercitus* und *phalanx* tatsächlich einen Unterschied. Das Wort *phalanx* gebraucht er durchaus sinngemäß nur von einem kämpfenden oder in Gefechtsformation aufgestellten Heer, während ein marschierendes Heer bei ihm *exercitus* heißt. Anderseits fehlt es bei ihm nicht an Belegen für selbständiges *uterque* ohne Substantiv und ohne Bezug auf zwei bestimmte vorher genannte Personen[24]. Da fragt man sich, ob *uterque*

---

[22] NA 7, 489.

[23] Nach Krusch NA 7, 487 kann e für ae überall eintreten. Nach Haag 852 ist die Schreibung mit e besonders häufig bei der Endung -ae der 1. Deklination, was dahin zu präzisieren ist, daß sie im Gen. sing. etwas häufiger vorkommt als im Nom. plur. Doch ist beides ziemlich selten. Ich habe an Hand des Textes der *Monumenta* das IV. Buch nach solchen Formen durchgesehen. Eine Sonderstellung nimmt das Relativpronomen ein, das im Nom. plur. des Femininums und im Akk. plur. des Neutrums regelmäßig in der Form que auftritt; *quae* nur dreimal im Nom. plur. des Neutrums. Im Bereich der Nomina sind – von der noch fraglichen Form *falange* abgesehen – nur 6 e-Nominative anzutreffen, und zwar nicht von Substantiven, sondern von Perfektpartizipien und einmal von *tantus*. In 2 Fällen hat offenbar ein vorausgehendes *que* (= *quae*) die Endung -e auch bei den nachfolgenden Partizipien hervorgerufen: 162,1 (IV 80) *facultatis* (Nom. plur.) ... *que ... fuerant usurpate et ... redacte*. 154,27 (IV 68) *intencionibus, que ... orte fuerant*. Ähnlich 161,17 (IV/79) *tante opes ... conlate*. Nom. plur. ist auch *vastate* 152,7 (IV 63). Diesen 6 Nominativen stehen 17 Genetivi sing. auf -e und 1 Dativ (*regine* 164,7 IV 85) gegenüber. Nominative plur. von a-Stämmen sind überhaupt im IV. Buch sehr selten. Ich habe außer den genannten Fällen nur 10 weitere gezählt, die alle die reguläre Endung -ae aufweisen. Daneben nicht weniger als 87 Genetive sing. und 8 Dative sing. auf -ae.

[24] 84,15 (II 60) *uterque* (die Alamannen und Wandalen) ... *miserunt*. 128,1 (IV 17) *castra uterque ... ponentes* (die Gegner sind auf der einen Seite Fredegunde mit ihrem Sohn Chlothar, auf der andern die Söhne Childeberts).

falange nicht bedeuten könnte: «jeder der beiden Gegner mit seinem kampfbereiten Heer».

Um klarer zu sehen, müssen wir einige Stellen der Chronik vergleichen, an welchen das Wort *phalanx* verwendet ist. Morphologisch ist die Behandlung des Wortes eine sehr ungleiche. Die Kasusformen, in denen es erscheint, setzen für den Nominativ drei verschiedene Bildungen voraus: *phalanx, phalanga, phalangia;* ph wechselt mit f. Die Form *falange* wird durchgängig mit f geschrieben. Sie kommt außer an unserer Stelle noch viermal vor. Diese Stellen müssen wir untersuchen. Wenn sich nämlich an einer einzigen die Form *falange* als unzweideutiger Ablativ erweisen sollte, so ist die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, daß sie auch an der Wangasstelle Ablativbedeutung hat.

1. 155,3 (IV 68): Dagobert läßt ein Heer gegen die Wenden ins Feld rücken, *trebus turmis falange super Wenedus exercitus ingreditur*, «in drei *Heeres*abteilungen rücken seine Truppen gegen die Wenden vor»[25]. *Falange* kann nichts anderes sein als Genetiv, abhängig von *turmis*, = *falangae*.

2. 152,17 (IV 64): Heraclius will sich dem Perserkönig zum Zweikampf stellen, *telam priliae*[26] *et falange* («die Gefechts- und *Heeres*aufstellung») *a suis postergum preparatam relinquens*. Bei *falange* könnte man sich fragen, ob nicht vielleicht ein Akkusativ vorliegt (Ausfall des auslautenden m). Aber der Pleonasmus *telam et falangem* wäre so sinn- und zwecklos, daß man ihn sogar einem Fredegar nicht gerne zutrauen wird, während die überladene Umschreibung von *aciem* durch den Ausdruck *telam priliae et falangae* seiner Vorliebe für sprachliche Abundanz durchaus entspricht. Auch hier ist *falange* Genetiv = *falangae*.

3. 74,3 (II 53): Hier ist von der Schlacht die Rede, die der Gotenkönig Thoresmodus den Hunnen liefert, *ibique tribus diaebus uterque falange in invicem proeliantes ... Uterque* könnte sich auf die beiden Gegner beziehen und falange Ablativ von *falanx* sein: «jeder von beiden mit seinem Heer».

4. Ähnlich liegt der Fall 139,22 (IV 38). Theudebert stößt mit Theuderich in Zülpich zusammen, *ibique tantae estrages ab uterque exercitus facta est, ubi falange ingresso certamenis*[27] *contra se priliabant* ... Als Subjekt zu *priliabant* könnten auch hier die beiden Gegner gemeint sein, so daß sich *falange* wiederum als Ablativ verstehen ließe.

5. Diesen Stellen ist eine fünfte anzureihen, wo das Wort *phalanx* in der Kasusform *falangis* auftritt, 167,8 (IV 90): *falangis uterque in congressione certamenes iungent*[28] *ad prilium*. Die Gegner sind auf der einen Seite der burgundische Hausmeier Flaochad mit seinem Anhang; auf der anderen Seite steht der burgundische Patricius Willebad, dessen Machtstellung gebrochen werden soll. Wiederum be-

---

[25] *Exercitus* ist Subjekt; zur Stellung des Subjekts vor dem am Satzende stehenden Verbum vgl. 127,6 (IV 11). 131,32 (IV 27). 139,6 (IV 38). 153,26 (IV 66). 157,13 (IV 72).

[26] Zur Form *priliae* = *prilii* (*proelii*) vgl. Krusch NA 7, 488 und Haag 876.

[27] *Ingresso certamenis* = *in ingressu certaminis;* vgl. 141,14 (IV 42) *in congresso certamine*. 167,8 (IV 90) *in congressione certamenes*. 131,1 (IV 25) *congressus certaminis*.

[28] *Iungent* = *iungunt*. Zur Reduktion des u zu e vgl. Haag 855 und 888.

gegnet eine Kasusform von *phalanx* neben einem *uterque*, aber diesmal an erster Stelle. Falls *iungent* intransitive Bedeutung hat, ließe sich auch hier *falangis* als Ablativ erklären, und man wird um so eher geneigt sein, an einen Ablativ zu glauben, als die Form bei Gregor von Tours H. F. 410,27 Arndt (X 3) als unzweideutiger Ablativ erscheint.

Sollten die Formen *falange* und *falangis* an den Stellen 3, 4, 5 wirklich Ablative sein, so hätten wir es an den beiden ersten Stellen mit instrumentalen Ablativen zu tun, an der Stelle 5 jedoch mit einem militärischen Soziativ, ähnlich dem Ablativ *trebus turmis* der Stelle 1, aber ohne Attribut; und das wäre dann die gesuchte Analogie zu dem fraglichen Ablativ falange der Wangasstelle.

Aber an keiner der zuletzt behandelten Stellen ist die Ablativbedeutung sicher, am wenigsten, wie wir gleich sehen werden, an der Stelle 5. Und was den militärischen Soziativ ohne Attribut betrifft, so sucht man im ganzen Fredegar umsonst nach weiteren Analogien, nach solchen wenigstens, auf die man sich verlassen könnte. Eine einzige Stelle kommt noch in Frage, 144,27 (IV 48): *cum in exercito Winidi contra Chunus fuissent adgressi* ... Hier haben alle Handschriften außer dem Parisinus den bloßen Ablativ *exercito* (ohne *in*), und das ist vielleicht die richtige Lesart. Der präpositionale Ausdruck begegnet nämlich kurz vorher Z. 18 und dann wieder unmittelbar darauf im Nachsatz Z. 28, so daß man sich fragen kann, ob nicht im Parisinus eine Dittographie vorliegt. Aber gesetzt auch, daß hier der bloße Ablativ ursprünglich ist, so wäre der Halt, den diese Stelle bietet, doch äußerst schwach. Sie findet sich nämlich im Kapitel über die Wenden, auf dessen stilistische Absonderlichkeit Krusch aufmerksam gemacht hat. Der bloße Ablativ könnte aus jenem fertigen Bericht stammen, den Fredegar, wie Krusch vermutet, der Chronik hier eingefügt hat[29]. Überall sonst setzt Fredegar in solchen Fällen die Präposition *cum* oder ausnahmsweise die Präposition *in*. *Cum exercito* (oder *cum exercitum*) kommt unzählige Male vor[30].

Und wie steht es um die Form *falangis* an der Stelle 5? Die Form ist vieldeutig; sie kann auch als Nominativ plur. oder Akkusativ plur. verstanden werden[31]. Als Nominativ hat sie Krusch gedeutet[32]. Wenn er recht hat, wäre die Stelle folgendermaßen zu verstehen: «Die beiden Heere geraten nach Eröffnung der Schlacht miteinander ins Gefecht».

---

[29] NA 7, 434.

[30] Auf eine Stelle muß ich noch hinweisen, wo sich ein bloßes *exercito* den Anschein gibt, als ob es wirklich ein Soziativ wäre: 112,3 (III 71 in einem Zusatz zum Gregorauszug) lesen alle Hss. *moventes exercito*. Da *movere* im gleichen Kapitel 112,14 in intransitiver Bedeutung auftritt, könnte *moventes exercito* bedeuten: «mit einem Heer anrückend». Aber 112,5, nur zwei Zeilen von der fraglichen Stelle entfernt, steht *exercitum movit*, ein Ausdruck, den Fredegar öfters gebraucht. Daher ist es viel wahrscheinlicher, daß *exercito* Z. 3 ganz einfach den Akkusativ vertritt. *Exercito* ist Akkusativ auch 128,2 (IV 17): *eorumque exercito graviter trucidavit*.

[31] Nominative plur. und Akkusative plur. der 3. Deklination mit der Endung -is kommen in Menge vor, wie denn e und i fortwährend verwechselt werden; vgl. Haag 878, Krusch NA 7, 489.

[32] Ausgabe 569 und NA 7, 451.

Nun begegnet die Form mit der Endung -is noch an einem anderen Ort, 87,16 (II 62), und dort kann von einem Nominativ keine Rede sein. Antonina legt dem Belisar ihren Schlachtplan dar: *pariter phalangis uterque circumdemus inimicis.* Hier ist *phalangis* offenbar Akkusativ[33]. Liegt es da nicht sehr nahe, die Form auch an der anderen Stelle so zu deuten und *iungent* dort in transitivem Sinn zu fassen? Hier wie dort ist die Wortstellung dieselbe; das Substantiv steht voran, während es an der Stelle 3 und auch an der Wangasstelle nachsteht. Freilich ist die Wortstellung kein sehr deutliches Indiz. Wir finden das Substantiv dem Pronomen vorangestellt in Sätzen, wo es sicher Nominativ ist, z. B. 153,26 (IV 66) *exercitus uterque.* Und was *iungent* anbelangt, so steht der transitiven Bedeutung ein gewichtiges Moment entgegen. An allen übrigen Stellen der Chronik nämlich, wo eine Aktivform von *iungere* im Sinn einer kriegerischen Handlung gebraucht wird, ist das Verbum intransitiv. Wo es scheinbar mit einem Akkusativ verbunden wird, ist dieser nicht als Objekt, sondern anders aufzufassen.

Der Ausdruck *iungere ad proelium* ist mit *proelium inire, proelium committere* völlig synonym. Wir haben es mit einer festen Formel der Sprache Fredegars zu tun, und zwar stammt der Ausdruck aus der Feder des ersten Verfassers (A), der ihn dreimal verwendet, an der Wangasstelle und außerdem noch 130,22 und 24 (IV 25). Der zweite Verfasser (B) hat ihn 167,8 (IV 90) von A übernommen, aber mit einer bezeichnenden Abweichung beim Subjekt (falangis uterque statt uterque falange).

Neben der Formel *iungere ad proelium* begegnet in gleicher Bedeutung auch der Ausdruck *certamine iungere* 101,20 (III 21) und *certamine coniungere* 152,13 (IV 64)[34].

Die erste der beiden letztgenannten Stellen ist besonders aufschlußreich. Das volle Satzglied lautet: *Uterque phalangiae certamine iungentes.* Die Stelle findet sich in dem Exzerpt aus Gregors *Historia Francorum*, das den weitaus größten Teil des III. Buches füllt; doch ist der Wortlaut anders als bei Gregor. Auch die

---

[33] Haag 900 hat *inimicis* unter die Fälle aufgenommen, wo ein Dativ den Akkusativ vertritt. In der Tat setzt Fredegar an anderen Stellen den Akkusativ gemäß der Konstruktion «*aliquem aliqua re*»: 130,19 (IV 25) *Landericus cum exercito Aurilianes circumdans.* 131,32 (IV 27) *cum eum undique iam exercitus circumdasset.* Ebenso 164,35 (IV 87); 167,19 (IV 90). Doch das ist kein genügender Grund, um *inimicis* umzudeuten. Der Passus findet sich in einem Abschnitt, der aus unbekannter Quelle stammt; vgl. Krusch NA 7, 455. Die andere Konstruktion («*alicui aliquid*») wird Fredegar in dieser Quelle vorgefunden haben.

[34] Die Belege für beide Ausdrucksweisen bei Krusch, Ausgabe 572f. s. v. *sui.* Die Akkusative, die in diesen Formeln mit dem Verbum iungere verbunden sind, haben Ablativbedeutung. Man vergleiche 130,20 (IV 25) *nos duo singulare certamen ... iungamus ad prilium* mit 152,13 (IV 64) *ut hii duo imperatores singulare certamine coniungerent.* Solche scheinbaren Accusativi Graeci begegnen auch sonst ziemlich häufig: 87,9 (II 62) *ibis cum eis terrenum exercitum* (*exercitus* hier wie öfters = *expeditio*). 132,8 (IV 28) *plenitudinem consiliae habundans.* 132,11 (IV 28) *saginam adgravatus.* 150,1 (IV 58) *cibum saciabatur.* 150,11 (IV 58) *regale regimen regebat.* 161,27 (IV 80) *opes habundans* (wogegen 166,12 (IV 90) *opebus habundans*). In dem Ausdruck *prilium confligentes iuncxerunt* 128,18 (IV 20) ist *prilium* mit *confligentes* zu verbinden und ebenfalls in Ablativbedeutung zu fassen. 152,22 (IV 64) *ut singulare certamen priliandum debuissimus conflige* (so der Parisinus, *confligere* die übrigen Hss.) gehört *certamen zu priliandum* und ist wiederum Ablativ. Bei *confligere* steht gewöhnlich ein korrekter Ablativ: vgl. 73,22 (II 53); 74,3 (II 53); 139,8 (IV 38); 146,12 (IV 51).

Form *phalangia*, die im gleichen Buch noch zweimal auftritt, 99,10 (III 16) und 110,19 (III 65)[35], stammt nicht aus Gregor, der nur die Form *phalanga* kennt, die in den Handschriften öfter mit f geschrieben, jedoch schulrichtig dekliniert wird.

Die Stelle ist darum von besonderem Interesse, weil sie jeden Zweifel an der Nominativbedeutung der in ihr enthaltenen Nebenform von phalanx ausschließt. Vergleicht man sie mit den Parallelstellen 74,3 und 167,8, so wird man auch dort an der Nominativbedeutung von *falange* und *falangis* nicht mehr zweifeln können. Die Stellen berühren sich aufs engste, und wenn auch angenommen werden muß, daß sie nicht alle dem gleichen Verfasser angehören, so gestattet doch die Gleichartigkeit des Sprachcharakters, die alle Teile des Gesamtwerks miteinander verbindet, diesen Parallelismus als entscheidendes Kriterium der Interpretation zu verwerten. Ich stelle die Sätze hier zusammen:

74,3 (II 53): *uterque falange in invicem proeliantes* (A).

167,8 (IV 90): *falangis uterque ... iungent ad prilium* (B).

101,19(III 21): *uterque phalangiae certamine iungentes* (B ? A ? x ?).

Nun können wir zu unserem Ausgangspunkt zurückkehren. Die Wangasstelle lautet:

138,17 (IV 37): *uterque falange Wangas iungunt ad prelium* (A).

Die scheinbare Sprachrichtigkeit des Satzes hat sich als Trugbild erwiesen. Die Wortgruppen *falangis uterque* und *uterque falange* sind sicher nicht anders zu beurteilen als das entsprechende Wortpaar *uterque phalangiae*. Und so wird auch an der parallelen Stelle 139,23 (Stelle 4) *falange* als Subjekt aufzufassen sein. Überall somit, wo wir der Form *falange* begegnen, steht diese Form für *falangae* und ist entweder Genetiv sing. oder Nominativ plur.[36] Wir haben es mit der Verwechslung von ae und e zu tun, von der oben schon die Rede war. In den auf ae auslautenden Flexionsformen von *falanga* tritt sie regelmäßig ein[37].

---

[35] An der dritten Stelle im Parisinus mit f geschrieben. Doch auf solche Orthographica ist nicht viel zu geben. Der Codex Bernensis schreibt das Wort an allen drei Stellen mit ph. Bemerkenswert dagegen und etwas beunruhigend ist die Tatsache, daß sich der Gebrauch der Form *phalangia* auf das III. Buch beschränkt und daß eine andere Form des Wortes im III. Buch nicht zu finden ist. Das stimmt zu keiner der bestehenden Kompilationstheorien, und es stimmt auch nicht zu Lots Einheitshypothese. Die Frage greift über den Rahmen der vorliegenden Untersuchung hinaus. Ich will mich damit begnügen, den Tatbestand für die übrigen Teile der Chronik festzustellen: *falange* erscheint als Nom. plur. 74,3 (II 53) A, 138,17 (IV 37) A ,139,23 (IV 38) A; als Gen. sing. 152, 17 (IV 64) B, 155,3 (IV 68) B; falangis als Nom. plur. 167,8 (IV 90) B; *phalanga* als Abl. sing. 87,24 (II 62) B (vgl. Krusch, NA VII 443); *phalangis* als Acc. plur. (oder, was viel weniger wahrscheinlich ist, als Abl. plur.) 87,16 (II 62) B. A kennt nur die Form *falanga*, die er ausschließlich im Nom. plur. verwendet. Bei B wechseln Kasusformen von *phalanx* bzw. *falanx*, mit solchen von *phalanga* bzw. *falanga*.

[36] Einen sicheren Abl. sing. von *phalanx*, den einzigen bei Fredegar, finden wir 87,24 (II 62); er hat die Form *phalanga*.

[37] Die Erscheinung ist sonderbar und nicht zu erklären. Wir konstatieren, daß eine kleine Gruppe von Wörtern dem Lautwandel besonders zugänglich ist. Weshalb jedoch gerade *diese* Wörter den Hang zur e-Form zeigen, bleibt rätselhaft; denn sie sind durchaus nicht etwa homogen, sondern gehören ganz verschiedenen Wortklassen und Formtypen an. Auf die Häufigkeit von *que* für *quae* wurde bereits hingewiesen. Auch das Femininum von *tantus* zeichnet sich durch seine Vorliebe für den Lautwandel aus. Den Hang zur e-Form zeigen ferner *chronica* und *terra*, die einzigen Substantive, die diese Neigung mit *falanga*

Uterque falange «die beiden Heere», sprachlich ein ungeheuerlicher Barbarismus, jedoch durchaus in Fredegars Manier, der sich gern die Mühe erspart, *uterque* zu deklinieren[38].

Wenn nun der Ausdruck *iungunt ad prelium* nichts anderes bedeuten kann als «sie stoßen zum Kampf zusammen», sind wir dann gezwungen, *Wangas* als Lokativ aufzufassen? Daß *Wangas* Ortsname ist, wird heute niemand mehr bestreiten. In Urkunden schon des 8. und beginnenden 9. Jh. ist das Wort mehrfach bezeugt und kommt dort auch (in der Form *Wangas*) geradezu in Lokativbedeutung vor[39]. Städtenamen auf -as in dieser Bedeutung finden sich bereits bei Gregor von Tours[40].

Wie ist der Sprachgebrauch bei Fredegar? Hat er die Ortsnamensform auf -as als Kasusform empfunden? Tatsache ist, daß er sie in der großen Mehrzahl der Fälle akkusativisch verwendet. So ist z. B. *Senonas* (Sens) an den drei Stellen, die Krusch im Index verzeichnet, korrekter Akkusativ. *Soissionas* (Soissons) mit seinen orthographischen Varianten, ein Name, der 12mal begegnet, ist 7mal eindeutiger Akkusativ. An 4 weiteren Stellen, die wir genauer untersuchen müssen, ist die Akkusativbedeutung nicht ausgeschlossen oder sogar wahrscheinlich:

1. 108,1 (III 55) hat der Name im Parisinus die Form *Soissiones* (in anderen Hss. *Suessionis* oder *Suissiones*, *Sessionas* bei Gregor, dem die Stelle entnommen ist). Es handelt sich um die Teilung des Reichs unter Chlothars I. Söhne, 107,31: *Dedit sors Gairiberto regnum Childeberti, Parisuos*[41] *sedem habens; Guntramnus vero regnum Chlodemeris, sedem habens Aurilianis; Chilperico regnum Chlotharii, patris eius, cathedram Soissiones; Sigybertum quoque regnum Theuderici, sedem Mittens* (so im Parisinus mit der Korrektur *Mettensem*). Fredegar bedient sich hier wie überall, wo von einer Reichsteilung die Rede ist, einer stereotypen Formel, deren Prototyp bei Gregor, Historia Francorum 159,4 (IV 22) vorliegt. Das Kasusverhältnis der Städtenamen hängt von der Bedeutung ab, die den Worten *sedem* und *cathedram* zu geben ist, und von der syntaktischen Funktion dieser Worte. Was ist darunter zu verstehen? Der Königssitz oder Bischofssitz innerhalb der Stadt? Oder die Haupt- und Bischofsstadt selbst? Sind die Worte Akkusativobjekte zum Partizip *habens*, das bei *Soissiones* und *Mittens* zu ergänzen wäre? Oder sind sie als Prädikative den Städtenamen unterzuordnen? Die Stelle ist ein Beispiel unter vielen für die Schwierigkeiten, auf die man bei Fredegar stößt, sobald man sich

---

teilen. Ein ähnlicher Eklektizismus herrscht bei Wörtern mit inlautendem ae: *sepe* im IV. Buch 5mal, *sepius* 2mal, *preda* 3mal.

[38] Krusch, Ausgabe 574 s. v. uterque.

[39] H. Wartmann, *Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen* I 22: *in Wangas* (Oberwangen, Kt. Thurgau), Urkunde vom Jahr 754; 121: in *villa Wangas*, Jahr 791 (Wängi, Kt. Thurgau); 175: *in Wangas*, Jahr 805 (Wengen, Oberamt Waldsee).

[40] Bonnet 575 gibt dafür folgende Beispiele: *H. F.* 89,13 Arndt (II 27) *sic tu Sexonas fecisti.* 198,5 (V 5) *Lingonas est sepultus.* 159,7 (IV 22) *cathedram Sessionas habere.* An der dritten Stelle ist freilich der Lokativ nicht ganz sicher; vgl. u. zu Fred. 108,1 u. 103,21.

[41] Das einzige Beispiel im Text des Parisinus für die Form *Parisuos* neben *Parisuus*. Aber natürlich ist die Endung -os kein sicheres Indiz für die Akkusativbedeutung, weil u und o fortwährend verwechselt werden; vgl. Haag 847f. und 876.

bemüht, über den allgemeinen Sinn der Sätze hinaus, der meistens deutlich ist, die syntaktischen Verhältnisse im einzelnen scharf zu fassen. Ohne Zweifel war sich der Chronist darüber oft selber nicht im klaren[42].

2. Viel einfacher liegt der Fall 103,21 (III 29), wo die Formel, unabhängig von Gregor, in kürzerer Fassung auftritt (bei der Reichsteilung nach Chlodwigs Tod): *Sortitus est sedem Theudericus Mettis, Chlodomeres Aurilianes, Childebertus Parisius et Chlotharius Suessionas.* Da *sedem* nicht wiederholt wird und das volle Schwergewicht auf den Städtenamen ruht, liegt es am nächsten, diese Namen als Akkusativobjekte direkt vom Verbum abhängen zu lassen und sedem als Prädikativ zu verstehen. Die Formel kehrt wieder 127,26 (IV 16): *Teudebertus sortitus est Auster, sedem habens Mittensem; Teudericus accipit regnum Gunthramni ..., sedem habens Aurilianes.* Ausschlaggebend wäre die Parallele 158,30 (IV 75) *sedemque ei Mettis civitatem habere permisit,* wenn man sich bei Fredegar auf die Kasusendungen fest verlassen könnte. Wir müssen uns damit abfinden, daß eine sichere Entscheidung an keiner dieser Stellen möglich ist[43].

3. Nicht ganz eindeutig ist das Kasusverhältnis der Städtenamen auch 147,23 (IV 54): *Godinus ... per precipua loca sanctorum, domni Medardi Soissionas et domni Dionisis Parisius ... sacramenta daturus adducitur.* Sind hier die Städtenamen mit den Heiligen zu verbinden im Sinn von Ortsbestimmungen auf die Frage wo?, oder hangen sie von *adducitur* ab?[44] An einer anderen Stelle, die von der obigen

---

[42] In gleiche Verlegenheit versetzt uns der Passus 107,29, kurz vor unserer Stelle: *Chilpericus ... sedem Childeberti Parisuus occubat.* Jeder, der diese Worte unbefangen liest, wird *Parisuus* als Apposition zu *sedem* fassen (Besetzung der ganzen Stadt, nicht eines einzelnen Gebäudes oder Stadtteils innerhalb der Stadt). Vergleicht man aber die Vorlage, so wird man unsicher. Die Stelle lautet bei Gregor 159,1 (IV 22): *Et mox Parisius ingreditur* (sc. *Chilpericus*) *sedemque Childeberthi occupat.* Wird mit *sedem regis* die Königsburg bezeichnet? Oder wird damit ganz einfach das Wort *Parisius* wieder aufgenommen? Durchsichtiger ist eine andere Stelle, Fred. 98,20 (III 15): *Syagrius ... apud civitatem Sexonas ... sedem habebat.* Hier tritt die Lokativbedeutung der Ortsbestimmung klar zutage (Über *apud* bei Gregor = *in* auf die Frage wo? vgl. Krusch, *Mon. Germ. SS. rer. Merov.* I 934 s.v. *apud* und 952, 25 f.; ferner Bonnet 586f.). Daraus folgt aber nicht, daß *sedem* die Königsburg bezeichnet; denn *sedem habebat* hat hier doch wohl die allgemeine Bedeutung von «*resedebat*». Und so könnte auch an unserer Stelle 107,31 f. der Ausdruck *sedem habens* die Bedeutung von «*resedens*» haben; vgl. 105,9 (III 38) *Parisius resedens.* In diesem Fall wären die Städtenamen Lokative. Sedes in der Bedeutung *Hauptstadt* begegnet 152,11 (IV 64): *Constantinopole sedem imperiae ... destruere conabantur.* Dass Constantinopole Akkusativ ist, zeigt der unmittelbar vorausgehende Passus Z. 9 *Calcedona civitate ... concremaverunt.* Was *cathedra* betrifft, so ist die einzige Parallele, die ich beibringen kann, leider nicht eindeutig: 103,1 (III 24) wird von Chlodwig gesagt: *Cumque Parius* (= *Parisius*) *perrexisset, ibique cathedram regni constituit* «er errichtete *dort* den Bischofssitz des Reichs». Das bedeutet wohl nichts anderes, als daß er die *Stadt* zum Bischofssitz des Reichs erhob.

[43] Der «doppelte Akkusativ» des Objekts und Prädikativs ist dem Fredegar ganz geläufig. Gerade das III. Buch bietet eine Menge von Beispielen (*aliquem eligere maiorem domus, relinquere heredem, habere – accipere, ducere, tradere – uxorem*). Aber nirgends, soweit meine Stichproben reichen, steht dort das Prädikativ vor dem Objekt, wie dies an den oben zitierten Stellen der Fall sein würde, wenn man *sedem* und *cathedram* als Prädikative auffaßt. Im IV. Buch dagegen finde ich 133,17 (34) den Satz: *Ago ... accepit uxorem ... Grimoaldi et Gundoaldi germanam.* Ferner 132,7 (28) bei «doppeltem Nominativ»: *Post discessum Protadiae ... subrogatur maior domus Claudius.*

[44] Aus einer merowingischen Urkunde zitiert J. Vielliard, *Le latin des diplômes de l'époque mérovingienne* (1927), 196, den Ausdruck *basilicae sancti Dionisi Parisius.* Dort ist *Parisius* ein klarer Lokativ.

nur durch wenige Zeilen getrennt ist und inhaltlich wie strukturell mit jener auffallend übereinstimmt, 147,27 (im gleichen Kapitel), hat einer der Städtenamen wieder die Akkusativendung -os: *dicentes ad Godino, ut Aurilianis in ecclesia sancti Aniani et Thoronos ad limina sancti Martini ipsoque sacramento adhuc impleturus adiret.* Wo die Form *Thoronos* sonst noch vorkommt, erfüllt sie wirklich die Funktion eines Akkusativs[45]. Aber an einer andern, wiederum sehr ähnlichen Stelle findet sich die Form *Toronus*, 103,19 (III 28): *Chrotechildis regina ad limina sancti Martini Toronus orationibus et vigiliis pervagabat.* Wir haben es auch hier wie bei Parisuos mit der Verwechslung von u und o zu tun. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß an allen diesen Stellen die Städtenamen Akkusative sein könnten. Auch 163,20 (IV 83) lässt sich der Name der Stadt als Akkusativ verstehen: *Ermenfredus in Auster Remus* (Reims) *ad baseleca sancte Remediae fecit confugium.*

4. In den Gregorauszug ist III 18 die abenteuerliche Geschichte von Aurilianus eingeschoben, der als geheimer Abgesandter des Chlodwig in Bettlerverkleidung für den König um die Hand der burgundischen Königstochter wirbt und auf dem Heimweg von einem Vagabunden ausgeplündert wird. Es gelingt ihm, seinen Wohnsitz in der Gegend von Orléans zu erreichen und den Übeltäter zu erwischen. Nun folgt 100,9 der Satz: *Protenus Aurilianus Chlodoveo regi per singula narrans, Soissionas nunciat.* Im Parisinus steht nach *narrans* offenbar ein Interpunktionszeichen; denn sowohl Monod wie Krusch haben dort einKomma gesetzt. Jedenfalls ist *Soissionas* mit *nunciat* eng zu verbinden. Sind die Worte so zu verstehen, daß Aurilianus sofort dem König *in* Soissons seinen Bericht erstattet, oder daß er schnurstracks die Nachricht *nach* Soissons bringt? Im ersten Fall wären das Adverb *protenus* und der Lokativ *Soissionas* sehr schlecht angebracht; denn Aurilianus hat noch eine weite Strecke zurückzulegen, um nach Soissons zu gelangen. Man wird also hier dem Akkusativ den Vorzug geben. In ähnlich freier Verwendung erscheint ein Ortsname ohne Präposition zur Bezeichnung des Ziels 112,28 (III 72): *eum Mittes* (= Mettis) *exhibuit.*

An drei anderen Stellen ist die Akkusativfunktion der Städtenamen (im Sinn eines Akkusativs der Richtung) ganz evident: 148,26 (IV 56) *Soissionas peraccedens;* 149,21 (IV 58) *Lingonas civitatem* (Langres) *venisset;* und an einer Stelle, die sicher dem Verfasser der Wangasstelle angehört, 131,5 (IV 26) *Stampas* (Etampes) *... pervenit.*

Angesichts dieser Beispiele könnte man stutzig werden und sich fragen, ob an der Wangasstelle das Verbum nicht am Ende doch die Bedeutung von *pervenire* hat, so daß der Ortsname wie an den letztgenannten Stellen als Akkusativ der Richtung zu fassen wäre. Eine andere Stelle, wo die Analogie mit der Wangasstelle in die Augen springt, scheint diese Annahme zu bestätigen, 112,6 (III 71): *hii tres germani ... Trecas* (Troyes) *iunxerunt*[46]. Ganz entsprechend sagt Gregor,

[45] 111,29 (III 70) *Thoronos ... pervasit;* 113,16 (III 74) *Thoronos transmisit.*

[46] Offenbar ist es diese Stelle, die Martin im Auge hat, wenn er a. O. 197 bemerkt: *Jungere se rencontre également avec l'indication du lieu à l'accusatif.*

Historia Francorum 333,1 (VIII 13) *ut Trecas Campaniae urbem ... coniungerent*, und hier wird man um so eher an die Akkusativbedeutung denken, als die Apposition *urbem* mit *Trecas* verbunden ist. Aber auch bei Gregor ist auf die Kasusendungen kein Verlaß. Nicht selten steht bei ihm das Attribut in einem anderen Kasus als das übergeordnete Substantiv[47]. Es besteht somit kein Zwang, den Ortsnamen hier als Akkusativ zu fassen. Er könnte ebensogut ein Lokativ sein, zumal von einer Zusammenkunft die Rede ist, *coniungerent* somit ohne Zweifel die reflexive Bedeutung hat. Dasselbe gilt auch für die Fredegarstelle. Die drei Brüder treffen von verschiedenen Orten her in Troyes zusammen.

Nun liegt es im Wesen der Verba des Zusammentreffens, daß bei ihnen die Begriffe Standort und Ziel leicht ineinander übergehn. Die Zusammenkunft schließt die Ankunft in sich ein. Daher wird man bei reflexivem (*con-*)*iungere* und überall, wo Verba ähnlichen Inhalts mit einem Ortsnamen verbunden sind, immer auch an die Möglichkeit der Akkusativbedeutung denken müssen. Das ist der Fall bei Fredegar 139,5 (IV 38): *Lingonas ... exercitus adunatur*. Haag hat *Lingonas* als Lokativ gefaßt. Wer aber kann sagen, ob dem Chronisten nicht vielmehr das Ziel vor Augen schwebte (Truppenkonzentration auf einen bestimmten Punkt hin)[48]?

---

[47] Beispiele für Vernachlässigung der Kongruenz bei Bonnet 524f., wo es sich allerdings um die Verbindung von Substantiven mit Adjektiven, Pronomina oder Partizipien handelt. Für den Lokativ eines Ortsnamens mit der Apposition im Akkusativ hat Bonnet kein Beispiel, wohl aber für den Dativ 573: *Bononiae civitatem, H. F.* 82,25 (II 16), ferner *Agathae urbem H. F.* 245, 12 (VI 2), wo freilich *Agathae* bloße Transkription von indeklinablem *Ἀγάθη* sein könnte. Wo einmal ein Lokativ mit *urbs* verbunden ist, steht *urbs* im Ablativ: *filias Meledus urbe tenire, H. F.* 192,1 (V 1).

[48] An einer analogen Stelle, 125,24 (IV 8), hat der Ortsname die Endung -um: *Richarid ... omnes Gothus ... Toletum adhunare precepit*. Das ist um so auffallender, als bei den singularischen Ortsnamen der 2. Deklination die Form mit der Endung -o sehr stark prädominiert. Sie vertritt den Ablativ, den Lokativ, oft auch den Akkusativ, und zwar häufig bei Verben der Bewegung im Sinn eines Akkusativs des Ziels. Wenn somit bei einem Verbum des Zusammentreffens ein Ortsname auf -o erscheint, ist die Akkusativbedeutung durchaus nicht ausgeschlossen. Das ist der Fall an Stellen wie 130,2 (IV 24) *senodus Cabillonno collegitur*, oder 148,11 (IV 55) *cum ... Clippiaco ... coniuncxissent*. Umgekehrt ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß ein Ortsname mit der Endung -um Lokativbedeutung hat. Für Namen der 2. Deklination habe ich freilich aus Fredegar keinen anderen Beleg als das oben angeführte *Toletum*, das ebensogut den Ort der Handlung (auf die Frage wo?) wie das Ziel bezeichnen könnte. Bei den singularischen Städtenamen der 1. Deklination dagegen sind Akkusative in Lokativbedeutung gar nicht selten. Haag 904 gibt einige Beispiele, dazu ein Beispiel für einen singularischen Ländernamen der 2. Deklination, *Aegyptum* 59,10 (II 35). Ich setze die Stelle her, weil sie für die Arbeitsweise des Chronisten bezeichnend ist: *Marcus ... Aegyptum et Alexandriam Christum adnuntiat*, in der Vorlage (Hieronymus): *Marcus ... Aegypto et Alexandriae Christum annuntiat*. Wie kommt der Epitomator zu den beiden Akkusativen, er, der die Lokative auf -ae gewöhnlich ganz korrekt aus seiner Quelle übernimmt? An eine Absicht (Akkusative des Ziels, als ob der Verfasser hätte sagen wollen:«Marcus bringt die Botschaft Christi nach Ägypten») wird man nicht denken dürfen, wenn man die Fälle im Auge behält, wo ein Akkusativ wie Romam einen klaren Lokativ vertritt. Hier also sieht man deutlich, wie der Epitomator beim Exzerpieren verfuhr. Er las seine Quelle in kurzen Abschnitten durch oder ließ sie sich vorlesen. Dann faßte er jeweilen den Inhalt eines Abschnitts zusammen, ohne dabei einen Blick in den Text der Vorlage zu werfen. Das Gefühl für die Akkusativfunktion der Endungen -am und -um war bei ihm schon ganz erloschen. Es finden sich übrigens bei Fredegar auch von singularischen Appellativen Akkusative in Lokativbedeutung. Ich gebe einige Beispiele, die dem ersten Verfasser angehören: 124,8 (IV 1) *eclesiam ... suborbanum Cabilonninsim ... aedificare iussit*. 129,10 (IV 22) *eclesiam, quam ... regina suburbanum Genavinse construxerat*. 139,8 (IV 38) *Tollensem campaniam*

Somit ist die Lokativbedeutung an keiner der Stellen, die wir durchgangen haben, die einzig mögliche. Sehen wir vorerst von *Wangas* ab, so hat sich herausgestellt, daß die sehr häufig auftretenden Ortsnamensformen auf -as in der überwiegenden Mehrzahl Akkusative sind, und daß sie nur in wenigen Fällen neben der Akkusativbedeutung auch die Lokativbedeutung zulassen. Ein einziges Mal steht die Lokativbedeutung fest, 99,13 (III 16): *sic ... et tu Suisionas orceo fecisti.* Einmal begegnet ein Ablativ, 97,29 (III 12): *de Betoricas expulsi.* Beide Stellen sind fast wörtlich dem Gregor entnommen[49].

Das ist ein merkwürdiger Sachverhalt, um so merkwürdiger, als bei Gregor von Tours in der Gruppe der Ortsnamen auf -as neben den Akkusativen, die auch dort die Mehrzahl bilden, sichere Lokative und Ablative zu verzeichnen sind[50], und in den Gruppen der Ortsnamen auf -is und -us auch bei Fredegar ein solches Durcheinander herrscht. Städtenamen wie *Aurelianis* (Orléans), *Pictavis* (Poitiers), *Mettis* (Metz) verwendet Fredegar promiscue in Akkusativ-, Ablativ- und Lokativbedeutung. Dasselbe gilt für die Ortsnamen auf -us wie *Parisius*, *T(h)oronus*, *Treverus* (Trier). Zwar hat auch in diesen Gruppen der Akkusativ das Übergewicht, aber weniger stark als in der Gruppe der Ortsnamen auf -as[51]. Auffallend häufig begegnet der Ortsname als Akkusativ der Richtung ohne Präposition

Überblickt man diesen gesamten Tatbestand, so muß man sich fragen, ob die Funktion der Ortsbestimmung *Wangas* an unserer Stelle nicht zu eng umschrieben ist, wenn man sie kurzweg als Lokativ bezeichnet. Man legt ihr damit eine Bedeu-

confligunt certamine. Was die Ortsnamensformen auf -um betrifft, die ziemlich selten vorkommen, so handelt es sich in den meisten Fällen um echte Akkusative, die fast immer aus der Quelle stammen. So ist z. B. *Lussovium venit* 136,10 (IV 36) ein Nachklang aus der *Vita Columbani* des Jonas *SS. rer. Merov.* IV 88,13 *Luxovium venit.* Dagegen 134,17 (IV 36) *Lossowio venerit*; ebenso 142,31 (IV 44) *Lussovio ... pervenit.* Einen Lokativ auf -um bei Gregor zitiert Bonnet 575: *cum Chilpericus Tornacum obsederetur, H. F.* 219,11 (V 22); vgl. Krusch, *SS. rer. Merov.* I. 952,15.

[49] Zu 99,13 vgl. S. 12, Anm. 40.

[50] Nach Krusch, *SS. rer. Merov.* I 942, werden die Ortsnamen auf -as von Gregor wie Indeklinable behandelt. Von den Städtenamen im allgemeinen sagt Bonnet 575, daß oft bei Gregor der Akkusativ den Lokativ, Genetiv oder Ablativ vertrete.

[51] Die Erscheinung hätte nichts Befremdliches, wenn man mit einiger Zuversicht annehmen dürfte, daß bei Fredegar das Gefühl für die Akkusativfunktion der Endung -as noch lebendig war. Denn, welches auch der Ursprung und die wahre Natur der Ortsnamensform auf -as gewesen sein mag, der Akkusativcharakter steht ihr sozusagen an der Stirn geschrieben, während bei Namen wie *Mettis* oder *Parisius* nichts an einen Akkusativ erinnert. Trotzdem sind mehr als die Hälfte aller Städtenamen auf -is (bzw. -es) und -us (38 unter 70) Akkusative. Die Zahl der sicheren Lokative ist auch in diesen Gruppen auffallend klein. Ich habe 7 Fälle gezählt, von denen 3 direkt aus der Vorlage stammen (Hieronymus oder Gregor): 68,7 (II 45) *Gratianus ... Ambianis* (Amiens) *imperatur factus.* 68,8 (II 45) *Helarius ... Pectavis moretur.* 97,28 (III 12) *Aurilianis pugnans.* An diesen 3 Stellen liegen regelrechte Ablative von Völkernamen vor, die für den Namen der Stadt eintreten. In den 4 andern Fällen, die auf Fredegars eigene Rechnung gehen könnten, handelt es sich um Namen, die sich zwar zum Teil ebenfalls als Völkernamen zu erkennen geben, die jedoch zu Indeclinabilia erstarrt sind: 105,6 (III 37) *Treverus cuidam barbaro serviens.* 111,24 (III 68) *Baccis villa* (Bex bei Saint-Maurice) ... *sunt interfecti.* 112,26 (III 72) *Brunechildis ... Parisius sub custodia tenebatur.* 140,9 (IV 39) *Theudericus Mettis ... moritur.* – Fraglich ist der Lokativ an den oben S. 12 ff. besprochenen Stellen und außerdem in einigen wenigen Fällen, wo der Ortsname mit einem Verbum des Zusammentreffens verbunden ist oder mit «*resedere*», sofern dort dieses Verbum die Bedeutung von *resīdĕre* haben könnte: 148,7 (IV 54); 94,5 (III 4), 105,9 (III 38), 140,11 (IV 39).

tung bei, deren sich der Chronist in ihrer ganzen Schärfe sicher nicht bewußt war[52]. Es ist sehr wohl möglich, daß ähnlich wie an der Trecasstelle das Moment der Bewegung mitgespielt hat, und da wird man sich die weitere Frage stellen, ob nicht dieses Moment bei der Wahl des Ausdrucks mitbestimmend war. Wenn es nämlich dem Chronisten lediglich darauf angekommen wäre, den Ort der Handlung als solchen anzugeben, so standen ihm dafür verschiedene andere Ausdrücke zu Gebote, die sich besser geeignet hätten als der bloße Ortsname ohne Präposition, z. B. *apud Wangas*, *ad W.*, *iuxta W.*, *in loco nomen W.*, *nec* (= *non*) *procul* (*a*) *W.*[53].

Ist er dem präpositionalen Ausdruck darum ausgewichen, weil nach seinem Sprachgefühl der bloße Ortsname dem Bild, das er in Worte fassen wollte, genauer entsprach? Etwas wie einen dumpfen sprachlichen Instinkt dürfen wir gewiß sogar einem Fredegar zutrauen. Und ein Bild hat er doch sicher vor Augen gehabt, als er die Stelle niederschrieb. Er sah die beiden Heere *bis nach Wangen* vorstoßen und *dort* ins Gefecht kommen. Um diesem Bild die adäquate sprachliche Gestalt zu geben, bot sich ihm in der Tat keine passendere Ausdrucksweise dar als die Setzung des bloßen Ortsnamens ohne Präposition. Und zwar seiner Ambivalenz wegen, nicht wegen der Endung -as.

Die Frage nämlich, ob der Chronist die Ortsnamensform auf -as als eigentliche Kasusform empfand, ist trotz der akkusativischen Verwendung der meisten dieser Namen zu verneinen. Es ist ein Spiel des Zufalls, wenn bei den Städtenamen auf -as die Akkusative so stark dominieren. In Wirklichkeit hat sich Fredegar bei dieser Endung überhaupt nichts gedacht. Das zeigt sich deutlich im Bereich der Völker- und Ländernamen. Die Form *Persas* z. B. verwendet der Verfasser der Wangasstelle als Nominativ 126,18 (IV 9) *Persas ... baptizantur*, als Ablativ 126,6 (IV 9) *de Persas*, 129,20 (IV 23) *a Persas*, als Lokativ auf die Frage wo? 126,21 (IV 9) *in Persas*. Der Name *Burgundia*, der in den beiden letzten Büchern 45mal auftritt, wird 35mal richtig dekliniert, 3mal steht der Nominativ an Stelle des Akkusativs,

---

[52] Schon Gregor von Tours war sich des Unterschieds zwischen einer an Ort und Stelle erfolgenden Handlung und einer Handlung, die eine Ortsveränderung erfordert, nicht mehr klar bewußt. Vgl. darüber Bonnet 522 und 570f.

[53] Bei Stichproben im II. Buch bin ich mehrmals auf *apud* mit einem Ortsnamen in korrekter Akkusativform gestoßen. Alle diese Fälle rühren unmittelbar aus der Quelle her (Hieronymus). *Apud Parisius* 107,18 (III 53) stammt gleichfalls aus der Vorlage (Gregor), ebenso *apud civitatem Sexonas* 98,20 (III 15) und *apud Sexsionas* 117,6 (III 87). Das IV. Buch habe ich vollständig abgesucht und nur zwei Fälle vorgefunden, beide in Kap. 36: 135,6 *apud Brocariacum villa*, und 135,16 *apud Spinsiam villam*. Auch diese Ausdrücke sind der Quelle (der *Vita Columbani*) entnommen. Echter Fredegar dagegen ist 104,3 (III 33) *apud Genavensim urbem*. – Die Präposition *ad* zur Bezeichnung des Ortes, in dessen Nähe eine Handlung vor sich geht, kommt im IV. Buch 4mal vor, 129,17 (22) *ad sepulcrum illum* (A); 133,3 (32) *ad cuius sepulcrum* (A); 155, 8 (68) *ad castro Wogastisburc* (B); 160,19 (78) *ad Clippiaco resedens* (B), falls *resedere* hier die Bedeutung von *residēre* hat. – Für *iuxta* mit Ortsnamen habe ich einen einzigen Beleg: 65,29 (II 41) *iuxta Lingonas* (aus Hieronymus). – Häufiger ist bei lokativen Ortsbestimmungen die Präposition *in*; 8 Fälle im IV. Buch, von denen 6 auf A entfallen. Nicht weit von der Wangasstelle treffen wir 138,4 (Kap. 36, doch nicht mehr zur Vita des Columban gehörig) den Ausdruck *in loco nomen Bobio*; 131,26 (IV 27) ohne Präposition: *loco nomen Cariatico*. – Der Wangasstelle besonders nahe kommt ein Passus, der gleichfalls von A herrührt: 128,18 (IV 20) *nec procul a Doromello vico prilium confligentes iuncxerunt*. Die übrigen Stellen bei Krusch, Ausgabe 570 s. v. *procul*.

der in der normalen Form auf -am überhaupt nicht vorkommt, 7mal begegnet die Form *Burgundias*, und zwar auffallenderweise 4mal in Akkusativbedeutung: 104,25 (III 36) *Burgundias adpetunt;* 104,26 (III 36) *B. occupant;* 141,3 (IV 40) *B. adpetunt;* 149,18 (IV 58) *B. ingreditur*. Aber auch das ist Zufall; denn an den drei übrigen Stellen vertritt die Form einen anderen Kasus. Sie ist Genetiv oder Lokativ 149,5 (IV 57) *regnum Chlothariae tam Neptreco quam Burgundias*, Lokativ 125,8 (IV 5) *inundatio fluminum in Burgundias fuit*, Ablativ 140,4 (IV 38) *de Auster et Burgundias*[54].

Auch im Bereich der Appellativa kommen solche Fälle vor. Ich gebe einige Beispiele aus dem IV. Buch, die sicher dem ersten Verfasser angehören: 132,1 (IV 27) *de insidias;* 134,13 (IV 35) *ut has duas reginas* (sehr wahrscheinlich Nominativ) ... *coniungerint;* 138,21 (IV 37) *Theudericus has iniurias* (Abl. causae) ... *consilium iniebat;* 139,5 (IV 38) *de universas ... provincias.*

Damit ist die Frage, ob die Ortsnamensformen auf -as vom Chronisten als bestimmte Kasusform empfunden wurden, doch wohl entschieden. Für ihn sind sie genau wie die Formen auf -is und -us Indeclinabilia, die nach Bedarf bald so bald anders verwendet werden können. Und eben dies wird der Grund gewesen sein, weshalb er an unserer Stelle den bloßen Ortsnamen dem präpositionalen Ausdruck vorzog. Gerade die Indifferenz der Wortform mag ihn dazu bewogen haben. In sie ließ sich der Vorstellungskomplex, der ihm vor Augen schwebte, am besten einfangen, die Vorstellung vom Ort des Zusammentreffens, der zugleich Endpunkt des Anmarsches und Schauplatz des Kampfes ist. Man vereinfacht die Dinge zu stark, wenn man überall, wo solche Ortsnamen ohne Präposition den Ort der Handlung bezeichnen, kurzerhand von Lokativen redet. In jedem einzelnen Fall wird man sich fragen müssen, ob nicht neben dem Begriff des Standorts auch der des Ziels in dem Wort enthalten ist. Die Übersetzung freilich muß vereinfachen: «Die beiden Heere stoßen bei Wangen zum Kampf zusammen».

Daß mit dem Namen *Wangas zwei* benachbarte gleichnamige Ortschaften bezeichnet wären (Niederwangen und Oberwangen bei Bern), der Name somit Pluralbedeutung hätte, dafür bietet die Wortform keinen Anhaltspunkt. Man wird die Form *Wangas* nicht anders beurteilen als die übrigen Ortsnamen auf -as, denen wir bei Fredegar begegnet sind. Den Historikern bleibt es vorbehalten, unter den Orten, die heute Wangen heißen, auf Grund geschichtlicher, archäologischer, strategischer und topographischer Erwägungen denjenigen zu bestimmen, der dem Schlachtfeld den Namen gegeben hat.

---

[54] Etwas anders liegen die Dinge bei den Namen *Gallia* und *Spania*, wo die häufig auftretende Form auf -as meistens echter Akkusativ plur. ist, direkt der Quelle entnommen. Aber auch hier finden sich Fälle von Konfusion: 84,18 (II 60) *de Gallias*. 134,16 (IV 36) *in universas Gallias vel Germaniae provincias*. 106,22 (III 47) *in Spanias regnantem*. Auffallend ist 125,4 (IV 5) *Espanias ingreditur* bei A, der sonst im IV. Buch überall die singularische Form *Spania* verwendet. – Weitere Fälle von willkürlicher Verwendung der Endung -as: 71,12 (II 50) *Beticas sorciuntur* (Idacius *Baeticam*). 71,25 (II 50) *in Gallicias resedebat* (Id. *in Gallaecia*). 75,25 (II 54) *in Gallicias* (Id. *ad extremas sedes Gallaeciae*). 76,20 (II 55) *Gallicias depraedantur* (Id. *Gallaeciam*). 160,21 (IV 78) *Brittanias ... inruere*.

Altgriechische Dialektgeographie?

Von *Ernst Risch*

Manu Leumann zum 60. Geburtstag am 6. Oktober 1949

Wohl mit Recht erfreut sich heute bei der Erforschung und Darstellung moderner Dialekte der Sprachatlas großer, ja größter Beliebtheit. Der Erfolg dieser sprachgeographischen Methode, bei der jedes einzelne Kartenblatt zeigt, wie ein bestimmter Begriff oder eine bestimmte Form in den verschiedenen Ortschaften sprachlich ausgedrückt werden, wird den einen oder andern zur Frage veranlassen, ob diese Methode nicht auch bei alten Sprachen erfolgreich angewendet werden könnte. Neu ist diese Frage freilich nicht. So hat J. Schrijnen im Jahre 1922 eine Studie über die italische Dialektgeographie veröffentlicht (Neophilologus 7, 223ff.). Gemessen an neusprachlichen Sprachatlanten sind seine Ergebnisse allerdings äußerst dürftig, was sich z. T. daraus erklärt, daß gerade Altitalien für solche Untersuchungen außerordentlich ungünstig ist. Wenn wir nämlich vom Griechischen in Süditalien einerseits und von etruskischen und andern kaum verständlichen Sprachresten anderseits absehen, besitzen wir aus diesem Lande neben den zahlreichen, aber sprachlich im Ganzen einheitlichen lateinischen Inschriften nur wenige Denkmäler in andern italischen Dialekten. Diese sind zudem räumlich sehr ungleich verteilt und gehören zum größten Teil oskischen und umbrischen Dialekten an, welche vom Latein durch eine recht breite Kluft getrennt sind.

Günstiger, wesentlich günstiger liegen die Verhältnisse beim Griechischen, welches uns durch Inschriften, literarische Denkmäler und antike Grammatikerangaben tatsächlich in mannigfaltigen dialektischen Varianten überliefert ist. Hier sind nicht nur von Stamm zu Stamm und von Landschaft zu Landschaft, sondern oft auch innerhalb derselben von einem Ort zum andern deutliche Unterschiede feststellbar. Obwohl nun diese griechischen Dialekte recht gründlich erforscht und in verschiedenen Werken systematisch dargestellt sind[1], fehlen eigentliche Sprachkarten im Sinne moderner Sprachatlanten, und man findet die dialektgeographische Betrachtungsweise wohl nirgends konsequent durchgeführt. Nur einige Monographien über einzelne Landschaften zeigen Ansätze dazu. Aber eine eigentliche altgriechische Dialektgeographie fehlt[2].

[1] Vor allem bei A. Thumb, *Handbuch der griech. Dialekte* (Heidelberg 1909), in 2. Aufl. bearb. von E. Kieckers, 1. Teil (1932) (2. Teil nicht erschienen); F. Bechtel, *Die griech. Dialekte*, 3 Bde. (Berlin 1921/24); C. D. Buck, *Introduction to the study of the Greek Dialects* (2. Aufl., Boston 1928); ferner bei E. Schwyzer, *Griech. Grammatik*, I. Bd. (München 1939), S. 75ff.

[2] Wichtige Monographien sind: E. Kieckers, *Die lokalen Verschiedenheiten im Dialekte Kretas* (Diss. Marburg 1908); R. van der Velde, *Thessalische Dialektgeographie* (Diss. Nijmegen 1924). Vgl. ferner Erika Kretschmer, *Beiträge zur Wortgeographie der altgriech. Dialekte*, Glotta 18 (1930), 67ff. Weitere bibliogr. Angaben bei Schwyzer, *Gr. Gr.* I 76, Anm. 2.

Ist dieses Fehlen nun sachlich begründet, indem etwa der uns erhaltene Stoff doch zu dürftig für eine solche Behandlung ist, oder indem die Verhältnisse bei den alten Griechen wesentlich anders lagen als bei den modernen Dialekten? Diese Frage veranlaßte den Verfasser dieses Aufsatzes, einmal grundsätzlich die Möglichkeit altgriechischer Dialektgeographie näher abzuklären. Dabei ist es äußerst wichtig, sich von Anfang an Klarheit über die prinzipiellen Unterschiede gegenüber der modernen Dialektgeographie zu verschaffen.

Erstens einmal muß man betonen, daß es sich hier nicht um neue Sprachaufnahmen handeln kann wie bei der Herstellung moderner Sprachatlanten, wo ein Explorator in verschiedenen Ortschaften die Antworten auf ein sorgfältig zusammengestelltes Fragebuch aufzeichnet[3]. Wir können vielmehr nur dasjenige Material, das schon gesammelt und publiziert vorliegt, unsern Untersuchungen zugrunde legen[4]. Es handelt sich also nicht um Gewinnung neuen Materials, sondern nur um neue Gruppierung von an sich schon bekannten Tatsachen.

Nun ist aber zweitens das, was die einzelnen Gegenden inschriftlich bieten, oft ganz ungleich und nur schwer miteinander vergleichbar. Daher kommen, wenn wir auf ein etwas dichteres Netz von Ortschaften Gewicht legen wollen, nur wenige Wörter und Formen in Betracht, welche einigermaßen gleichmäßig aus allen Gebieten bezeugt und zugleich dialektgeographisch interessant sind. Praktische Versuche haben gezeigt, daß sich für eine kartographische Darstellung höchstens 30 bis 40 Stichwörter eignen. Aber auch das ist nur dann möglich, wenn wir auf ein starres Netz, wie es die modernen Sprachatlanten aufweisen, verzichten. Grundsätzlich sollte jeder Ort, in welchem die bestimmte Form dialektinschriftlich bezeugt ist, im betreffenden Kartenblatt eingetragen werden. Das variable Netz, das sich von Blatt zu Blatt ändert, richtet sich also nur nach dem, was tatsächlich bezeugt ist. So ist es z. B. durchaus denkbar, daß eine bestimmte Form nicht in Sparta, sondern nur in lakonischen Landstädten überliefert ist. Am Gesamteindruck stört übrigens das variable Netz nicht wesentlich. Freilich müssen wir es bei diesem System in Kauf nehmen, daß wir auf diese Weise Gebiete mit recht großer Dichte erhalten, während in andern Gegenden die Punkte äußerst spärlich verteilt sind, was uns übrigens – nebenbei bemerkt – die epigraphischen Lücken deutlich vor Augen führt.

Wichtig ist drittens die Frage nach der Chronologie. Die modernen sprachgeographischen Aufnahmen werden grundsätzlich an allen Punkten gleichzeitig durchgeführt. Diese Gleichzeitigkeit ist nun in unserm Falle ausgeschlossen. Denn wenn wir uns auf einen bestimmten Zeitpunkt – sagen wir z. B. 350 v. Chr. – beschränken wollten, erhielten wir viel zu wenig gleichzeitige Inschriften, ganz abgesehen

[3] Dies ist die von J. Gilliéron im «Atlas linguistique de la France» (ALF) (1902/10) eingeschlagene und dann von den meisten andern Sprachatlanten übernommene Methode.

[4] Vor allem in den Bänden der Inscriptiones Graecae (IG), aber auch in andern Inschriftensammlungen. Aus Gründen, die ich hier nicht näher darstellen kann, empfiehlt es sich für unsere Zwecke, außer den Inschriften die literarischen und sonstigen Quellen, z. B. die antiken Grammatikerangaben, gar nicht oder nur spärlich zu verwenden.

davon, daß eine Datierung oft sehr schwer anzusetzen ist. Anderseits dürfen wir auch nicht wahllos junge und alte Zeugnisse nebeneinander stellen. Denn da, wo wir es verfolgen können, bestehen zwischen jungen und alten Denkmälern eines und desselben Gebietes oft merkliche Unterschiede. Hier kann man sich nur dadurch helfen, daß man das ungefähre Alter jedes Beleges in der Karte selbst angibt. Praktisch geschieht das etwa auf die Weise, daß man bei ältern Belegen ganze Kreise, bei jüngern bloße Ringe einsetzt. Die Verschiedenheit der Formen würde dann durch besondere Farben ausgedrückt[5]. Dadurch gewinnt die Dialektkarte bedeutend an Wert, indem sie jetzt das Vordringen neuer Formen, die Störung alter Dialektgrenzen und die Entstehung von Mischtypen sehr deutlich zeigen kann. Eine solche Karte kann also mit einfachen Mitteln nicht nur die räumliche Verteilung, sondern auch die zeitliche Ausbreitung einer bestimmten Erscheinung darstellen. In dieser Hinsicht ist also eine altgriechische Sprachkarte den modernen Sprachkarten überlegen.

Der vierte Unterschied besteht wohl darin, daß wir nicht phonetische Aufnahmen vor uns haben, sondern Aufzeichnungen in einer Normalschrift, die in den seltensten Fällen aus Interesse am Dialekt verfaßt worden sind. Wir können also nicht die gesprochenen Dialekte, sondern nur die geschriebenen miteinander vergleichen. Aber dieser Unterschied ist gar nicht so wichtig, da doch das Übrige mutatis mutandis fast gleich bleibt. Einfluß der Nachbarorte, von den großen Kulturzentren ausgehende Modeströmungen usw. zeigen sich hier wie dort, zwar nicht ganz gleich, aber im Grunde doch sehr ähnlich.

Welche Ergebnisse erhält man nun, wenn man nach den eben dargestellten Richtlinien altgriechische Dialektkarten herstellt? Stimmen, das ist die Hauptfrage, die Kartenbilder mit den herkömmlichen angesetzten Dialektgrenzen überein oder nicht? Über die ungefähre Gliederung dieser Dialekte herrscht ja unter den heutigen Gelehrten – trotz Differenzen in Kleinigkeiten – ziemlich weitgehende Übereinstimmung. Allgemein rechnet man mit folgenden Dialektgruppen: 1. Westgriechisch (oder Dorisch im weitern Sinne), das in den dorischen und den nordwestgriechischen Zweig zerfällt, 2. Äolisch mit Lesbisch (= Äolisch im engern Sinne), Thessalisch und Böotisch, 3. Arkadisch und Kyprisch, 4. Ionisch-Attisch. Diese Einteilung beruht auf neueren Untersuchungen, stimmt aber im großen ganzen zu den Angaben der antiken Grammatiker und zur alten stammesmäßigen Gliederung.

Wenn wir nun diese Dialektgliederung mit unsern Kartenbildern vergleichen, so ergibt sich etwas sehr Merkwürdiges. Vollständige Übereinstimmung ist mir

[5] Selbstverständlich sind auch andere Darstellungsformen möglich. Um Mißverständnisse zu vermeiden, möchte ich ausdrücklich betonen, daß ich bei den zwei hier abgedruckten Kartenskizzen von diesen Grundsätzen der Einfachheit halber teilweise abgewichen bin. Erstens sind die Netze hier nicht vollständig, da ich verschiedene Punkte im engen Raume weglassen mußte. Zweitens habe ich auf die chronologische Unterscheidung hier ganz verzichtet und nur die lokale Verschiedenheit der Formen (durch verschiedene Zeichen) ausgedrückt. Die Kartenskizzen sollen nur eine Vorstellung von möglichen Sprachkarten, aber nicht mehr geben.

bei keiner einzigen Karte begegnet. Immerhin decken sich in manchen Fällen Kartenbild und stammesmäßige Dialektgliederung weitgehend. So z. B. wenn wir die Bildung der Temporaladverbien vergleichen (Karte 1): im Ionisch-Attischen und im Arkadisch-Kyprischen sind sie mit *-τε* gebildet (*πότε* «wann», *τότε* «dann» usw.), im Äolischen mit *-τα* (*πότα* usw.)[6] und im Westgriechischen mit *-κα* (*πόκα* usw.). Einzig das Böotische fällt aus dem Rahmen, da es hier und in vielen andern Erscheinungen nicht mit dem Äolischen, sondern mit dem Westgriechischen geht. Doch ist es längst bekannt, daß in diesem Dialekt die nicht-äolischen Elemente äußerst zahlreich sind. Ähnlich ist auch die Verteilung der Modalpartikel, welche im Ionisch-Attischen und Arkadischen *ἄν*, im Lesbischen und Thessalischen, ferner aber auch im Kyprischen *κε* und im Westgriechischen und Böotischen *κᾱ* lautet.

Neben diesen Karten gibt es aber viele andere, bei denen die alten Stammesgrenzen gar keine oder fast keine Rolle spielen. Als Beispiel dafür wähle ich etwa den Akk. Plur. der 2. Deklination (Karte 2). Die indogermanische Grundform lautet hier *-ons*, vgl. got. *dagans* «die Tage» (Akk.). Tatsächlich ist diese Form *-ονς* in Argos (Punkt 8) und in Zentralkreta (Gortyn, P. 14) erhalten[7]. Sonst ist das *-ν-* geschwunden, entweder ohne Ersatzdehnung, also *-ος*, so in Thessalien (P. 1), Arkadien (P. 10), der Argolis außer Argos (P. 9) und den meisten südostdorischen Inseln (P. 13, 15, 27), oder häufiger mit Ersatzdehnung als *-ους* (d. h. *-ῡ̃s*) oder als *-ως* (d. h. *-῱̃s*). Aus Pamphylien (P. 25) und Kypern (P. 26) haben wir nur Zeugnisse in älteren Alphabeten, welche keine Unterscheidung zwischen kurzen und langen Vokalen kennen. Eine weitere Möglichkeit ist aber, daß an Stelle des geschwundenen *-ν-* der Vokal *-ι-* geschrieben wird, also *-οις*, was die lesbische Form (P. 22) ist und in Olympia neben *-ος* vorkommt (P. 11). Eine ähnliche Diphthongierung scheint im westlokrischen Oiantheia (zwischen P. 2 und 3) vorzuliegen, wo *-ονς* vermutlich *-ous* zu lesen ist, da hier die langen *o* sonst durch *O* bezeichnet werden (IG IX 1, 334 = Schwyzer, *Dial.* 362). Wahrscheinlich wird man zwischen *-ονς* einerseits und *-οις*, *-ους*, *-ως* anderseits Nasallaute ansetzen müssen, also *-õs*, woraus an einigen Stellen **-õis* (oder **-ũus*) wurde. Durch Entnasalierung entstanden dann die historisch bezeugten Formen. Dabei müssen wir zugeben, daß vielleicht in einigen Fällen noch Nasallaute gesprochen wurden, die Schrift aber keine Möglichkeit hatte, sie zu bezeichnen. Alles in allem erinnern die griechischen Formen ganz an bestimmte Lautentwicklungen im Schweizerdeutschen, wo z. B. aus *fünf* je nach Gegend *fõf*, *fō̃f*, *fũ̄f*, *föif* usw. entstanden ist. Vgl. Schwyzer, *Gr. Gr.* I 287 f.

Die Grenzlinien, welche wir da erhalten, durchschneiden in vielen Fällen die alten Stammesgebiete vollständig: sowohl *-ονς* als auch *-ος*, *-ως*, *-ους* sind «do-

[6] Freilich fehlen mir für Thessalien sichere Beispiele: die metrische Inschrift IG IX 2, 255 (= Schwyzer, *Dialectorum Graecarum exempla*, 565) hat nur *ὅτ'* (= apostrophiertes *ὅτα*?).

[7] In Gortyn gilt die Regel, daß *-ονς* die Pausaform ist und außerdem vor Vokalen steht, während *-ος* vor Konsonanten üblich ist. Es spricht sehr vieles dafür, daß diese Regelung

risch». Dagegen können wir in der Regel zwischen den Kolonien und den Mutterstädten Übereinstimmung feststellen. Herakleia in Unteritalien (P. 32) hat *-ως* wie das Lakonische (jedenfalls in älterer Zeit; P. 12), Kyrene (P. 27) *-ος* wie Thera (P. 15); *-ους* hat nicht nur Korinth (P. 7), sondern auch seine Kolonien Korkyra (P. 34) und Syrakus (P. 28), nicht nur Rhodos (P. 16), sondern auch seine Kolonie Agrigent (P. 29).

Aber auch diese Übereinstimmung ist in einer dritten, allerdings selteneren Gruppe von Karten gestört: «Gott» heißt z. B. in Sparta in jüngerer Zeit (seit 4. Jahrh.) *σιός*, älter *ϑιός*, in Herakleia dagegen *ϑεός*, «er machte» in Sparta *ἐποίēϐε* in Herakleia *ἐποίησε*.

Damit erhalten wir also grundsätzlich drei Arten von Kartenbildern, erstens solche mit einer Verteilung der verschiedenen Dialektformen, die zur Gliederung der Stämme paßt, zweitens solche, bei denen zwar von der alten Stammesgliederung nicht mehr viel zu spüren ist, anderseits aber doch zwischen den Mutterstädten und den Kolonien Übereinstimmung besteht, und drittens eine seltenere Gruppe, bei der auch dieser Zusammenhang gestört ist.

Diese dreifache Gestalt des Kartenbildes hängt in erster Linie mit dem Alter der einzelnen Erscheinungen zusammen. Alt ist z. B. der Unterschied zwischen den Dialekten in der Bildung der Temporaladverbien (*-τε*, *-τα* oder *-κα*), der lautgesetzlich nicht erklärt werden kann. Die Übereinstimmung, welche in dieser Hinsicht zwischen dem Ionisch-Attischen und dem Arkadisch-Kyprischen besteht, kann nur aus einer Zeit stammen, da diese beiden Dialektgruppen noch in engem räumlichen Kontakt miteinander waren. Das war aber nur vor der sog. dorischen Wanderung der Fall, welche man gegen Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. ansetzen muß. Durch den Einfall der Dorer wurden die Ionier aus ihren alten Sitzen im Peloponnes verdrängt. Damit wurde die Verbindung mit den Arkadern, welche sich wohl erst jetzt auf das Hochland in der Mitte der Halbinsel beschränken mußten, zerrissen. Diese verloren aber auch den Zusammenhang mit ihren überseeischen Kolonisten, welche sich nur im alleräußersten Osten, nämlich auf der Insel Kypern halten konnten, während alle dazwischen liegenden Gebiete von den nachstoßenden Dorern besetzt wurden. Eine ursprünglich zusammenhängende Sprachschicht wurde also durch diese dorische Wanderung in drei selbständige Gruppen, die ionisch-attische, die arkadische und die kyprische[8], zerteilt.

Ebenso ging bei der dorischen Wanderung auch der Zusammenhang zwischen den Thessaliern und den Böotern verloren, und der zwischen den Thessaliern und den Äolern in Kleinasien (vor allem auf Lesbos) wurde sehr schwach. Ursprüngliche Nachbardialekte wurden also durch diese Völkerverschiebung am Ende des 2. Jahrtausends an vielen Stellen auseinandergerissen, und es entstanden damit neue Nachbarschaften. Wenn nun zwischen solchen ursprünglich benachbarten

einmal viel weiter verbreitet war.

[8] Leider sind wir über das Kyprische nur schlecht unterrichtet, da die Kyprioten nicht ein griechisches Alphabet, sondern eine besondere Silbenschrift verwendeten, welche zur Darstellung eines griechischen Dialektes denkbar ungeeignet war.

Dialekten doch Übereinstimmungen bestehen, dann stammen sie aus der Zeit vor der Trennung. Die dorische Wanderung ist also bei solchen Erscheinungen der terminus ante quem.

Für diejenigen sprachlichen Neuerungen, welche erst nach dieser Zeit durchgeführt wurden, hatte die frühere geographische Lage keine Bedeutung mehr, vielmehr breiteten sie sich nun innerhalb der neuen Lebensräume aus. Erscheinungen vom zweiten Typus (Akk. Plur. der 2. Deklination) gehören also in diese spätere Zeit hinein. Daß Formen wie *-ους*, *-ως* oder *-οις* verhältnismäßig jung sein müssen, ergibt sich schon aus innersprachlichen Gründen[9]. Durch die geographische Verbreitung wird dieser Schluß jetzt aufs beste bestätigt.

Einige Jahrhunderte später begannen die griechischen Stämme sich ein zweites Mal auszudehnen und zu verschieben, indem sie außerhalb des griechisch-ägäischen Raumes Kolonien gründeten. Vor allem am Schwarzen Meer, ferner in Unteritalien und Sizilien wurden während dieser Kolonisationsepoche (8.–6. Jhdt.) zahlreiche Siedlungen angelegt. Wenn nun zwischen den Mutterstädten und den Kolonien in einigen sprachlichen Formen Differenzen bestehen, so müssen diese jedenfalls jünger sein als die Kolonisationszeit. Erscheinungen von diesem Typus, wie die Differenz zwischen *ἐποίεϐε* in Sparta und *ἐποίησε* in Herakleia, gehören also zu den allerjüngsten, deren terminus post quem ungefähr das 7. Jahrhundert ist. Auch hier ergibt nicht nur die geographische Verteilung der Erscheinung ihr geringes Alter, sondern auch die Inschriften in Sparta selbst weisen durchaus in dieser Richtung.

Durch diese beiden großen Wanderungen, die dorische Wanderung am Ende des 2. Jahrtausends und die Kolonisation vom 8.–6. Jahrhundert, erhalten wir also zwei große Fixpunkte für die Beurteilung der griechischen Dialektunterschiede. Der erste Typus ist grundsätzlich älter als die dorische Wanderung, der zweite jünger als diese, aber älter als das Ende der Kolonisation, und der dritte jünger als beide. Dabei versteht es sich wohl von selbst, daß diese Grenzen nicht absolut feststehen. Bei den getrennten Teilen starb die Verbindung vielleicht nicht sofort ab. Gemeinsame Tendenzen können noch lange latent weiterbestehen und sich erst viel später voll auswirken. Wichtig ist es auch vor allem, daß die Beziehungen zwischen Mutterstadt und Kolonie in sehr vielen Fällen noch jahrhundertelang ziemlich eng blieben, wenn auch die Kolonien in der Regel grundsätzlich autonom waren. Zu berücksichtigen ist ferner, daß wir sowohl bei der Umschichtung nach der dorischen Wanderung als auch bei der Besiedelung der Kolonien mit größerer Bevölkerungsmischung rechnen müssen, die sich auch sprachlich ausdrücken kann[10].

[9] Das auslautende *-ns* wird ungefähr gleich behandelt wie nachträglich entstandenes intervokalisches *-ns-*, z. B. wird aus **φέροντϳα*: *φέρονσα* (Argos u. a.), dnan *φέροισα* (Lesbos), *φέρωσα* (Sparta u. a.), *φέρουσα* (Athen u. a.). Dagegen schwindet beim alten intervokalischen *-ns-* gerade umgekehrt das *-s-*, vgl. Schwyzer, *Gr. Gr.* I 286f.

[10] Bei den herkömmlichen Darstellungen der griechischen Dialekte wird solcher Mischung außerordentlich großes Gewicht beigelegt. Denn diese sind mehr oder weniger deutlich von der Vorstellung beherrscht, daß jedem der vier oder fünf griechischen Stämme auch ein bestimmter Dialekt zukommen müsse. Weicht die Verbreitung einer bestimmten Erschei-

Von absolut festen Grenzen kann daher keine Rede sein. Aber wir erhalten doch recht wichtige Hinweise auf das Alter der einzelnen Spracherscheinungen.

Das Bild der griechischen Sprachkarten ist also in hohem Grade durch die verschiedenen Wanderungen der Griechen bestimmt. Nun kommen aber auch anderswo Verschiebungen vor. Im Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz (AIS) von J. Jud und K. Jaberg (1928/40) sind z. B. die piemontesischen Siedlungen in Sizilien deutlich erkennbar, und der projektierte deutschschweizerische Sprachatlas wird die nach Graubünden eingewanderten Walser scharf von den andern Deutschbündnern abheben[11]. Aber solche Umschichtungen sind bei den romanischen und germanischen Dialekten eher Ausnahmen, während sie im altgriechischen Sprachgebiet die Regel sind. Wohl nirgends sind homogene Dialektflächen in dem Maße verhindert wie hier. Es ergibt sich daher aus unsern Betrachtungen, daß griechische Dialektkarten, in beschränkter Zahl hergestellt, nicht nur möglich, sondern auch sehr interessant und nützlich sind, weil uns die Kenntnis der räumlichen Verbreitung der einzelnen Spracherscheinungen wesentlich dazu hilft, diese chronologisch zu fixieren. Man kann sogar sagen, daß das altgriechische Gebiet eben wegen der häufigen Bevölkerungsverschiebungen für sprachgeographische Darstellungen dann, wenn man keine Rücksicht auf die oben skizzierten Schwierigkeiten nehmen müßte, außerordentlich günstig wäre.

Daß die Dialektgeographie für die griechische Sprachwissenschaft von Wichtigkeit ist, haben wir gesehen. Dabei kommt es gar nicht so sehr darauf an, ob im einzelnen Falle die Karte hergestellt wird oder nicht. Viel wesentlicher ist, daß man der sprachgeographischen Betrachtungsweise und ihren Gedankengängen den gebührenden Platz einräumt. Aber nun wird sich vielleicht zum Schluß die Frage stellen, ob nicht umgekehrt die griechische Dialektgeographie auch für die moderne Dialektkunde Wertvolles beisteuern kann.

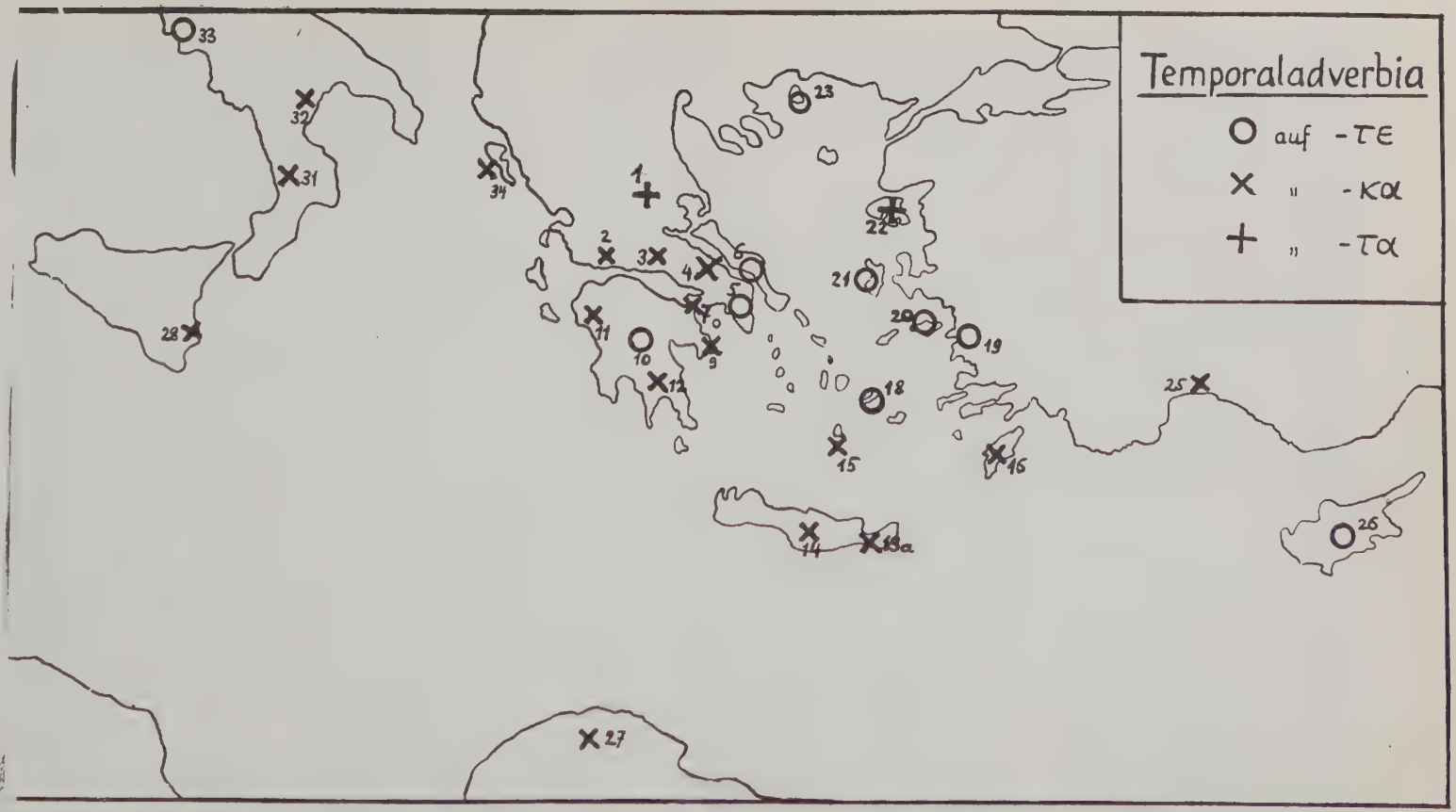
Gegenüber den großen Leistungen dieser Disziplin können wir natürlich nur bescheiden sein. Aber immerhin dürfte es allgemeineres Interesse erwecken, wenn wir noch kurz die Frage nach den konservativen und den neuerungssüchtigen Dialekten stellen. Daß einige Landschaften die altertümlichen Züge sehr zäh behalten, während andere den Neuerungen viel leichter zugänglich sind, ist an sich allgemein bekannt. Es ist auch nicht verwunderlich, daß Randgebiete wie Kypern im ganzen konservativ bleiben, besonders im Wortschatz, ferner daß das vom Meere abgeschnittene, von Bauern und Hirten bewohnte Hochland Arkadien sehr viele alte Züge bewahrt hat und anderseits die unternehmungslustigen ionischen Handelsstädte neuerungsfreundlich sind. Schon merkwürdiger ist es, daß die großen Verkehrszentren in dieser Beziehung gar nicht immer am extremsten sind. Daß die Sprache Athens, das Attische, im ganzen konservativ ist, ist schon längst bekannt.

---

nung von der stammesmäßigen Gliederung ab, dann wird grundsätzlich Mischung der Stämme dafür verantwortlich gemacht, während nach unserer Darstellung wir zunächst an jüngeres Alter dieser Erscheinung denken werden.

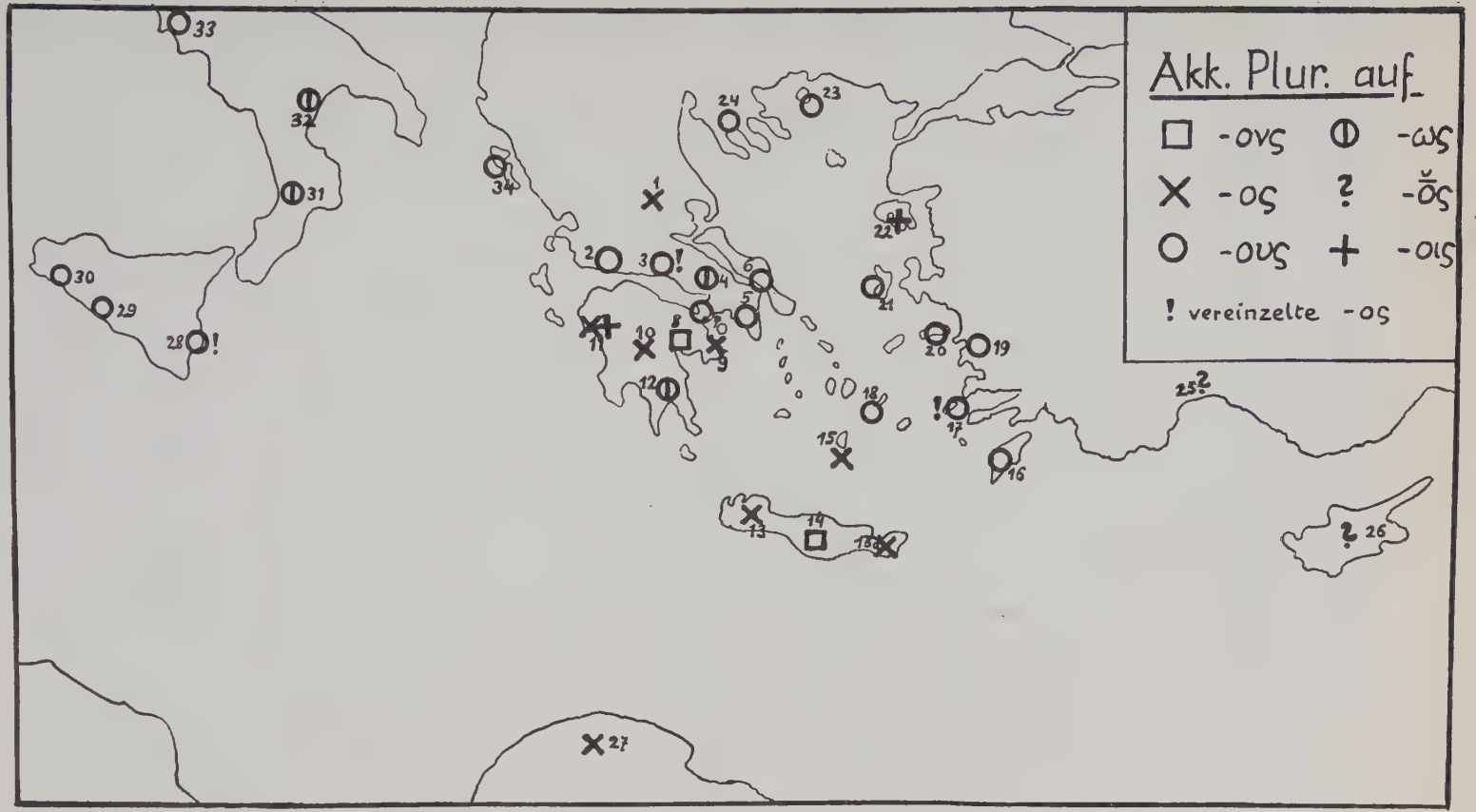
[11] Vgl. vorläufig die Karten von R. Hotzenköcherle in der Festschrift J. Jud, S. 542/43.

Karte 1



1. Pharsalos – Larissa (Thessalien). 2. Ätolien. 3. Delphi (Phokis). 4. Böotien. 5. Athen (Attika). 6. Eretria (Euböa). 7. Korinth. 8. Argos (Argolis). 9. Troizen (Argolis). 10. Tegea (Arkadien). 11. Olympia (Elis). 12. Sparta (Lakonien). 13. Westkreta. 13a. Ostkreta. 14. Gortyn (Zentralkreta). 15. Thera. 16. Rhodos. 17. Kos. 18. Amorgos. 19. Milet (Ionien). 20. Samos (Ionien). 21. Chios (Ionien). 22. Lesbos. 23. Thasos. 24. Olynth. 25. Sillyon (Pamphylien). 26. Kypern. 27. Kyrene. 28. Syrakus (Sizilien). 29. Agrigent (Sizilien). 30. Selinunt (Sizilien). 31. Terina (Bruttium). 32. Herakleia. 33. Neapel. 34. Korkyra.

Karte 2



Anmerkung (zu beiden Karten). Punkt 1 bezeichnet in Karte 1 Pharsalos (s. Anm. 6), in Karte 2 Larissa; Punkt 9 in Karte 1 die Insel Kalaureia (bei Troizen), in Karte 2 Troizen selbst; Punkt 12 in Karte 2 verschiedene lakonische Landstädte (Amyklai u. a.). – Punkt 28 beruht als einziger nicht auf Inschriften, sondern auf literarischer Überlieferung (Epicharm).

Aber auch in Delphi, einem religiösen Zentrum, nach dem die Leute von überall kamen, ist die Sprache verhältnismäßig beständig[12], jedenfalls beständiger als im abgelegenen und erst spät zu geschichtlicher Bedeutung gelangten Aetolien. Merkwürdig ist auch die Zähigkeit, mit der sich einige Dialektgrenzen halten, während andere ziemlich flüssig sind. Obwohl der Verkehr zwischen Athen und Megara recht groß ist – man denke etwa an den Marktverkehr –, behält Megara seine charakteristischen dorischen Züge auffallend rein. Das Bewußtsein, zu den Dorern zu gehören, und der Wille, sich daher von den Athenern zu unterscheiden, waren hier sicher sehr groß. Am allerdeutlichsten ist bekanntlich der ausgesprochene Eigenwille Spartas, der sich nicht nur politisch und kulturell, sondern auch sprachlich evident äußert. In einer Zeit, da die griechischen Dialekte immer mehr verflachen und dem Einfluß der neuentstehenden Gemeinsprache, der Koiné, ausgesetzt sind[13], entwickelt das Lakonische verschiedene Neuerungen, durch welche es sich immer weiter von den andern Dialekten entfernt. Während alle andern Dialekte mit der Zeit in der Koiné aufgingen, lebt es denn auch als einziger altgriechischer Dialekt unter dem Namen Tsakonisch bis heute weiter. Es zeigt sich hier sehr deutlich, daß der Wille zur sprachlichen Eigenart eine wichtige Rolle im Leben der Sprache eines Volkes einnimmt oder wenigstens einnehmen kann.

---

[12] Über die Entwicklung des delphischen Dialektes vgl. M. Lejeune, *Observations sur la langue des actes d'affranchissement delphiques* (Paris 1940), vor allem S. 154ff.

[13] Über die Koiné vgl. ausführlich Schwyzer, *Gr. Gr.* I 116 ff. (bes. S. 120).

Zur Neubildung von Substantiven auf *-men* bei den Dichtern der augusteischen Zeit

Von *S.* und *R. Werner*

Prof. M. Leumann zum 60. Geburtstag

o utinam magicae
nossem cantamina Musae!
(Prop. IV 4, 51)

E. Norden bemerkt in seinem Buch *Ennius und Vergilius* 272 ff., daß Vergil in der Bildung von Wörtern auf *-men* «sparsamer» sei als vor ihm Lukrez und nach ihm Ovid. Diese Wörter wurden hauptsächlich «in den Kasus daktylischen Ausgangs auf *-mina*, *-mine* geschaffen» (s. M. Leumann, Mus. Helv. 4 [1947], 130), von Lukrez – und bereits auch von Ennius –, um der damals noch ungefügen lateinischen Sprache bequeme Formen für den Hexameter abzugewinnen[1], von Ovid hingegen, um der bereits gefügigen Dichtersprache noch eleganteren Fluß zu verleihen.

Bei Vergil sind nur 7 Wörter auf *-men* zum erstenmal belegt und können daher als von ihm gebildet betrachtet werden. Nur 3 davon zeigen überhaupt daktylischen Flexionsausgang (*-mina* bzw. *-mine*) und zwar nur je 1mal: *fundamina* (Georg. IV 161), *libamina* (*Aen.* VI 246) und *stramine* (*Aen.* XI 67). Ausschließlich im Nom. (bzw. Voc.) und Acc. sing. sind bei Vergil belegt: *gestamen* (*Aen.* III 286, VII 246), *luctamen* (*Aen.* VIII 89), *munimen* (*Georg.* II 352), *solamen* (*Aen.* III 661, X 493 und 859).

Dieses Bild: 3 daktylische Formen gegenüber 7 mit der Kasusendung *-men* entspricht nicht demjenigen, das man sich von den Neubildungen der Wörter auf *-men* für den Hexameter gemacht hat, wonach die Verwendung des Nom./Acc. sing. in der «lateinischen Dichtersprache» sekundär sei gegenüber den Kasusfor-

[1] Ein besonders instruktives Beispiel dafür ist *lateramina* «Tonzeug», Lukr. VI 233. Die nicht-dichterische Bildung wäre wohl **lateramentum* gewesen wie *ferramentum* «Eisengerät». Letzteres ist nicht etwa von einem Verbum **ferrare* abgeleitet, sondern von einem wie ein Part. Perf. Pass. aussehenden Adjektiv *ferratus* «mit Eisen beschlagen», das direkt von *ferrum* aus gebildet ist. Derartige Ableitungen auf *-mentum* kommen öfter vor; als Beispiele aus der älteren Literatur seien erwähnt: *armamentum* (meistens im plur.) «Kriegsgerät», besonders «Ausrüstung von Kriegsschiffen» zu *armatus* (von *arma* abgeleitet); *atramentum* «schwarze Tinktur» zu *atratus* (von *ater*); *calciamentum* «Schuhwerk» zu *calciatus* (von *calcius*); *coronamentum* «Blumenkranz» zu *coronatus* (von *corona*). Von den meisten solcher vermeintlicher Particípia wurden nachträglich Verben auf *-are* gebildet, so daß die Bildungen auf *-mentum* sekundär wieder neben Verben zu stehen kamen. Das lukrezische *lateramina* läßt in Analogie zu diesen Beispielen auf die Existenz eines Adjektives **lateratus* «tönern» schließen, das zu *later*, *-eris* m. «Tonziegel» gehört. Bemerkenswerterweise findet sich von den aufgezählten Beispielen auf *-mentum* keines bei Lukrez, sondern nur dieses *ἅπαξ εἰρημένον lateramina*.

men mit daktylischer Endung. E. Norden machte auf die Spärlichkeit derartiger Neubildungen bei Vergil aufmerksam; diese Beobachtung darf dahin präzisiert werden, daß die betreffenden Wörter nicht den daktylischen Flexionsausgängen zuliebe geschaffen wurden. Es scheint uns angezeigt, nicht bei der Feststellung dieses Sachverhaltes stehen zu bleiben, sondern zu versuchen, eine Ratio dafür beizubringen.

Zweifellos verfügt, wie jede Dichtersprache, auch die lateinische über eine Reihe von sprachlichen Mitteln, welche sie von der Prosa unterscheiden. Dies gibt uns überhaupt das Recht, von einer spezifischen Dichtersprache zu reden. Innerhalb derselben gilt es aber, die Besonderheiten in der Sprache jedes einzelnen Dichters oder in der einer in sich geschlossenen Stilepoche zu deuten. Wir haben bereits die literarhistorisch bedingte verschiedenartige Situation angedeutet, in der sich Lukrez und Ennius auf der einen und Ovid auf der andern Seite hinsichtlich der Neubildung von Substantiven auf *-men* befanden, obgleich sie zu äußerlich gleichen Ergebnissen gelangten.

Vergil scheut sich offensichtlich, sich seine Aufgabe durch die Neubildung metrisch bequemer Wörter leicht zu machen. Es scheint uns, daß diese Einzelheit dem poetischen Programm der augusteischen Dichter entspricht, wie es neuerdings, vielleicht etwas allzu pointiert, von E. Howald in seinem Buch *Das Wesen der lateinischen Dichtung* dargestellt worden ist.

Von vorneherein ist dieses Bedenken, einfach dem Metrum zuliebe neue Wörter zu schaffen, auch von den übrigen Dichtern des augusteischen Kreises (Horaz, Properz, Tibull und Catull, insofern er Neoteriker ist) zu erwarten. Eine Untersuchung über eine Eigenart der Hexametersprache muß natürlich den Epiker Vergil in den Mittelpunkt stellen (Die von Vergil verschiedene Einstellung Ovids zur Neuschöpfung von Substantiven auf *-men* dürfte ein Hinweis mehr darauf sein, daß Ovid strenggenommen den augusteischen Dichtern nicht zugezählt werden darf).

Nachdem wir nun festgestellt haben, daß das Zögern Vergils, neue Wörter auf *-men* zu bilden, auf seine künstlerischen Grundsätze zurückzuführen ist, stellt sich die Frage, warum er denn überhaupt solche schuf. Die Lösung dieses Problems mögen die folgenden Beobachtungen an Substantiven auf *-men* in der augusteischen Dichtersprache dienen.

1. ligamen «Band, Binde»

Erstmals belegt: Properz II 29, 15:

quae cum Sidoniae nocturna ligamina mitrae
solverit ...

ligamentum kommt erst bei Tacitus vor; *ligamina* ist also nicht eine Ersatzform für metrisch unbequemes *ligamenta*. Es scheint uns eine lateinische Wiedergabe des lukrezischen *anademata mitrae* (Lukr. IV 1129, Versende) zu sein; die modernen Herausgeber setzen aber hier ein Komma zwischen *anademata* und *mitrae:*

et bene parta patrum fiunt anademata, mitrae, ...

Besteht dieses Komma zu recht, dann muß Properz diese Stelle in einer besonders raffinierten Weise «mißverstanden» haben, geleitet von dem griechischen Ausdruck *ἀναδέω (τὴν) μίτραν*, vgl. Euripides, *Hec.* 923: *ἀναδέτοις μίτραισιν*. Oder ist auf Grund der Properz-Stelle das betreffende Komma bei Lukrez wegzulassen?

2. cantamen «Zauberspruch»

Erstmals belegt: Properz IV 4, 51

o utinam magicae nossem cantamina Musae!

Die *cantamina Musae magicae* sind eine kühne Variation des Ausdrucks *carmen magicum* (Prop. II 28, 35, Tibull I 5, 12 und später noch mehrfach).

3. fundamen «Grund» = fundamentum (seit Plautus)

Erstmals belegt: Verg., *Georg.* IV 161

(apes)
prima favis ponunt fundamina, deinde tenacis
suspendunt ceras; ...

Hier scheint *fundamina* einfach Ersatzform für *fundamenta* zu sein. Die Frage darf aber wohl gestellt werden, ob nicht der Ausgangspunkt für *fundamina ponere* einerseits *fundamenta ponere* ist (z. B. Cic., *in Pis.* 9; Vergil hat die Variation *fundamenta locare*, so *Aen.* I 428 und IV 266, vgl. *castra locare* neben *castra ponere*) und anderseits *certamina ponere* (z. B. Verg., *Georg.* II 530, *Aen.* V 66).

4. luctamen «Kampf, Anstrengung»

Erstmals belegt: Verg. *Aen.* VIII 89:

(Thybris ... ut ...)
sterneret aequor aquis, remo ut luctamen abesset.

Vergil verwendet *luctari* in der Bedeutung eines verstärkten *certare:* «mühevoll kämpfen». *Aen.* VII 28 heißt es *tonsae* («die Ruder») *luctantur*, so daß die Vermutung nahe liegt, Vergil habe *luctamen* an dieser Stelle, wo von Rudern die Rede ist, als Variation zu *certamen* geschaffen; vgl. auch *Aen.* III 686: *certantibus ... remis.*

5. stramen «Unterlage, Stroh»

Erstmals belegt: Verg. *Aen.* XI 67

hic iuvenem agresti sublimem stramine ponunt.

Das Latein hat vier Wörter für «Stroh», welche nach Wortstamm und Bildung eng zusammengehören, nämlich *stramen, stramentum, substramen* und *substramentum.* Die drei letzteren sind aus Varro und Cato bekannt; die Existenz von *stramen* vor Vergil ist wegen der Urverwandtschaft mit griech. *στρῶμα* wahrscheinlich. Daß Vergil an dieser Stelle gerade *stramine* sagte, hat vielleicht darin seinen Grund, daß bedeutungsverwandtes *gramine* an der gleichen Versstelle vorkommt, so Lukr. II 29 und V 1392 ... *prostrati in gramine molli* und bei Vergil selbst 5mal. In *Aen.* XI

67, wo von der feierlichen Aufbahrung eines Toten die Rede ist, *gramen* zu gebrauchen, dürfte dem Dichter die bisherige Verwendung dieses Wortes verboten haben, vgl. *Georg.* II 525: ... *in gramine laeto.* War ihm vielleicht auch der griechische Gebrauch von στρῶμα als «Unterlage für einen Toten» bekannt? Vgl. außer inschriftlichen Belegen auch Theogn. 1193: ... στρῶμα θανόντι (am Versende!).

6. solamen «Trostmittel» und *tutamen «Schutz(mittel)»*

solamen ist zuerst bei Vergil, und zwar 3mal, bezeugt: *Aen.* III 661, X 493 und 859. Ausgangspunkt für diese Neubildung scheint die Stelle X 859 zu sein. (Über die Reihenfolge in der Ausarbeitung der einzelnen Bücher der *Aeneis* wissen wir bekanntlich nichts Bestimmtes.) *hoc decus illi, hoc solamen erat* ist wahrscheinlich nach *Aen.* V 262 *decus et tutamen* gebildet. Die Zusammenstellung von *decus* und *tutamen* ihrerseits stammt aus dem Peleusgedicht des Catull (64, 323f.):

> o decus eximium magnis virtutibus augens,
> Emathiae tutamen, Opis carissime nato ...

Emathiae tutamen ist hier eine Variation zum Anfang des Verses 26 desselben Gedichtes:

> Thessaliae columen Peleu, cui Iuppiter ipse ...

(Auch in Vers 323/24 ist Peleus angesprochen.) *tutamen* ist jedoch nicht eine Neubildung Catulls, sondern es ist ihm ein unbekannter Komiker in der Verwendung dieses Wortes vorangegangen; s. Frgm. inc. com. 52: *qui te tutamen fore sperarat familiae domuique columen.* Daß Catull *tutamen* als Variation zu *columen* verwendet, könnte darauf beruhen, daß er diesen Komödienvers gekannt hat.

Diese Beispiele scheinen uns mehr oder weniger deutlich zu zeigen, daß die Neubildung von Substantiven auf *-men* nicht metrischer Bequemlichkeit zuliebe geschah, sondern im Dienste der in der antiken – und besonders in der augusteischen – Poetik so wichtigen Imitatio stand. «Welche Möglichkeiten tun sich auf, wenn man neben der eigenen Formung die Nuancierung des oder der Vorgänger mitleuchten lassen und sie in den Dienst der gesuchten Wirkung stellen kann. Welche Anforderungen kann man an den Leser stellen, der, wenn er der Kunst des Dichters Herr werden will, hinter dem Satz oder Vers, den er liest, die Sätze und Verse anderer Dichter erkennen muß» (E. Howald).

Augustin et le dialogue du De beata Vita*

Par *Ernest Dutoit*

Quo itur? Qua itur? Telles sont les deux questions que saint Augustin aime à se poser dès qu'il traite le problème de la vie heureuse. Quo itur? Qua itur? Il sera de bonne méthode, je crois, de nous poser à nous- mêmes cette double question en abordant notre sujet. Quo itur? Nous aboutirons, comme il convient, à un essai d'interprétation d'un passage du *De beata Vita*. Ce passage se trouve au début de l'entretien proprement dit. Augustin demande: *Manifestum vobis videtur ex anima et corpore nos esse compositos*? Tous les interlocuteurs répondent oui, sauf Navigius, qui fait profession d'ignorance: *Cum omnes consentirent, Navigius se ignorare respondit* (2, 7). Cette interprétation marquera le terme de notre étude. Au départ, il nous faudra établir que le problème de la vie heureuse est au centre de la pensée augustinienne. Ensuite, nous traiterons des circonstances, du destinataire, des personnages du dialogue, et donnerons de celui-ci une analyse. Ce seront déjà des éléments d'interprétation, avant que nous en venions à l'étude du texte cité.

Dans ses *Confessions* 6, 10, 17, saint Augustin appelle son cher ami Nebridius: *beatae vitae inquisitor ardens*. Mieux encore qu'à Nebridius, cette appellation conviendrait à saint Augustin. Le bonheur, pour lui, était vraiment «chose religieuse»[1], c'est-à-dire que, depuis sa lecture de l'*Hortensius* de Cicéron, – donc depuis l'âge de dix-neuf ans – il s'était persuadé que de la solution donnée au problème du bonheur, des conséquences pratiques entraînées par cette solution, dépendrait son salut, sa vie avec Dieu ou loin de Dieu[2]. *Nec me revocabat a profundiore voluptatum carnalium gurgite, nisi metus mortis et futuri iudicii tui, qui, per varias quidem opiniones, numquam tamen recessit de pectore meo. Et disputabam cum amicis meis Alypio et Nebridio de finibus bonorum et malorum Epicurum accepturum fuisse palmam in animo meo, nisi ego credidissem post mortem restare animae vitam et tractus meritorum, quod Epicurus credere noluit* (*Conf.* 6, 16, 26). Ce texte des *Confessions* dit bien dans quels sentiments Augustin méditait avec ses amis sur le *De Finibus* de Cicéron. Il ne s'agissait pas de simples exercices intellectuels, de disputes désintéressées où l'on eût envisagé en dilettantes des doctrines adverses: à tout prix, il

* Ces pages reproduisent, avec quelques retouches, le texte d'une conférence faite à Coire, le 9 octobre 1948, à l'Assemblée annuelle de la Société suisse des professeurs de l'Enseignement secondaire, section de philologie classique.

[1] L'expression est de Michel Braspart, *Le Voyage de Jérôme*. Cf. Table Ronde 1948, 1403.

[2] Voir à ce sujet Etienne Gilson, *Introduction à l'étude de saint Augustin* (Paris 1929), chap. I: *La Béatitude*, 1 et suiv. Gilson parle de «l'eudémonisme foncier» de saint Augustin. J'avoue ne pas aimer beaucoup qu'on emploie ce mot en -isme, quand il s'agit de la philosophie augustinienne. A ce compte, l'Evangile ne serait-il pas aussi eudémoniste, comme, à leur manière, le stoïcisme, l'épicurisme, le platonisme et le plotinisme?

fallait trouver une voie du salut. Aussi bien Augustin, dès le premier livre du *Contra Academicos* (1, 8, 23), rédigé dans le même temps que le *De b.V.*, en automne 386, examine-t-il la définition suivante de la sagesse: *Sapientia mihi videtur esse rerum humanarum divinarumque, quae ad beatam vitam pertineant, non scientia solum, sed etiam diligens inquisitio.* Cette définition, pour l'essentiel, est la même que celle des *Tusculanes* (4, 57)[3] et du *De Officiis* (2, 2, 5); mais elle ajoute à la définition cicéronienne une idée de finalité que celle-ci ne contenait pas: *quae ad beatam vitam pertineant.* D'autre part, on voit qu'elle laisse tomber le *causarumque, quibus eae res continentur* (*De Off.* 2, 2, 5). Cependant, Augustin avait pu trouver dans le *De Finibus*, dont nous avons constaté qu'il était un sujet de discussion entre lui, Alypius et Nebridius, une conception de la philosophie qui restera la sienne jusque dans ses derniers écrits: *Omnis summa philosophiae ad beate vivendum refertur, idque unum expetentes homines se ad hoc studium contulerunt* (2, 27, 86). On ne philosophe, on ne cherche la vérité que pour connaître et obtenir le bonheur, ce qui suppose évidemment que de la connaissance du *summum bonum* dépendra toute la conduite de la vie. Cicéron le disait déjà: *Summum ... bonum si ignoretur, vivendi rationem ignorari necesse est* (*De Fin.* 5, 6, 15).

Que le mobile principal, le but du philosophe soit bien, avant tout, pour Augustin, la vie heureuse,une lettre à Nebridius en témoigne de façon très expressive. Je recours d'autant plus volontiers à ce témoignage qu'Augustin, d'après les *Confessions* (9, 4, 7), accorde une particulière importance aux lettres écrites à son ami Nebridius. Ayant dit, en effet, que ses dialogues permettront de juger de son activité à Cassiciacum, il ajoute: *quae autem (egerim) cum absente Nebridio, testantur epistulae.* Observons au passage comment se fait jour ici ce que j'appellerai chez saint Augustin sa conscience d'auteur. Comme il aime à rappeler ce qu'il a écrit, ce qu'il a déjà pensé et exprimé! Comme il garde présentes à la mémoire ses œuvres déjà parues! Avec quel soin, vers la fin de sa vie, pour écrire ses *Rétractations* ou revisions, il recherchera tous ses écrits, établira le catalogue de ses œuvres complètes et les relira! Certains auteurs, à peine ont-ils mis au monde leur dernier-né, semblent l'oublier et ne plus le reconnaître; d'autres, comme saint Augustin, comme Charles Du Bos, auquel la manière d'Augustin me fait souvent penser, n'écrivent rien sans que soient réunis autour d'eux, pour une citation, pour une référence, tous les fils de leur esprit. Donc, Augustin écrit à Nebridius, dans sa lettre 11, 2: *Illa namque, quae de hoc mundo quaeruntur, nec satis ad beatam vitam obtinendam mihi videntur pertinere et, si aliquid adferunt voluptatis, cum investigantur, metuendum est tamen, ne occupent tempus rebus impendendum melioribus.*

Toute recherche, toute étude, donc, doit se subordonner au but suprême: l'obtention de la vie heureuse. *Nulla est homini causa philosophandi, nisi ut beatus sit,* lisons-nous au début du livre 19 de la *Cité de Dieu.* Telle est, telle a toujours été la ferme conviction de saint Augustin[4]. Cela explique que son premier dialogue, le

[3] Citée dans le *Contra Acad.* 1, 6, 16.

[4] Cf. encore *De Civ. D.* 8, 7: *quoniam philosophia ad beatam vitam tendit.*

Contra Academicos, débute par des considérations qui pourraient s'intituler: vérité et bonheur; que le second dialogue – *disputatio non parvae rei* (*De Ordine* 2, 1, 1) – soit notre *De b.V.;* que les *Soliloques* soient tout imprégnés de l'idée que la *sapientia* s'identifie avec la *beata vita;* enfin que les œuvres postérieures de saint Augustin, y compris les Sermons et les Lettres, nous offrent si fréquemment de véritables traités ou du moins des ébauches de traités sur la vie heureuse. Citons pour mémoire, à part le début du *Contra Academicos* déjà mentionné, la lettre 3, à Nebridiuis, de l'année 387; le *De moribus Ecclesiae*, début du 1er livre, de l'année 388; les *Quaestiones diversae*, No. 35, des années 389–396; les *Confessions*, des environs de 400, avec la Contemplation d'Ostie, livre 9, 10 et le livre 10, surtout les chapitres 6 et suivants; le *De Trinitate*, des années 400–416, livre 13; la lettre 118, *ad Dioscorum de Philosophiae erroribus*, de l'année 410; le sermon 150; la lettre 155, *ad Macedonium* (413–414); le *De Civitate Dei*, livre 8, chap. 8 et suiv. (416 environ); livre 19, chap. 1 et suiv. (425–426).

Quand on lit ces textes divers et qu'on les compare au *De b.V.*, on s'aperçoit d'une chose: c'est que dans le *De b.V.*, la pensée de saint Augustin est déjà fixée sur l'essentiel: la vie heureuse consiste à connaître la Vérité, c'est-à-dire Dieu, et à jouir de Dieu – *Deo perfrui* (4, 34) – mais aidé par Lui: *Deo adiuvante* (4, 35). Cette remarquable fermeté et cette continuité de la pensée d'Augustin depuis ses premiers écrits jusqu'aux derniers, ne se manifestent pas seulement par des prises de position d'une telle importance, mais jusque dans des détails, de simples parenthèses. Ainsi, dans la dédicace du *De b.V.*, quand saint Augustin dit à Theodorus qu'il lui envoie son dialogue pour lui faire mieux comprendre son âme, et qu'il ajoute: *neque enim alia signa invenio quibus me ostendam* (1, 5), Augustin exprime déjà cette idée de l'impénétrabilité et du mystère insondable de l'âme d'autrui, qui reviendra constamment dans toutes ses œuvres. C'est cette idée, ce sentiment profond qui lui feront dire: *Dilige, et quidquid vis fac* (*Sermones post Maurinos reperti*, ed.G. Morin [Rome 1930] p. 214, l. 13), et l'amèneront à considérer que la *tentatio humana*, la grande épreuve de l'homme, vient de l'ignorance où il est toujours de ce qui se passe dans son semblable (*Tractatus in Joh.* 90, 2 et 3).

Mais venons-en maintenant aux circonstances où notre traité *De b.V.* a vu le jour. C'est, nous dit le préambule, aux Ides de novembre, jour anniversaire de la naissance d'Augustin, que fut engagé le débat sur la vie heureuse, et il se poursuivit les deux jours suivants. Donc, date de l'entretien: les 13, 14 et 15 novembre 386. Augustin fêtait ses trente-deux ans. Pour son anniversaire, il avait tenu à apprêter ce «convivium» spirituel, et n'avait pas hésité à interrompre un premier débat: le *Contra Academicos*, qui avait duré déjà deux jours, probablement les 10 et 11 du même mois, et devait être repris le 20, pour s'achever le 22[5]. Quant au dialogue du *De Ordine*, la date en a été fixée avec assez de vraisemblance aux 16, 17 et 23 novembre[6]. S'agit-il maintenant de la rédaction du *De b.V.*, saint Augustin nous

[5] Cf. *C. Ac.* 2, 4, 10.
[6] Cf. Knöll, introduction à son éd. des dialogues C.S.E., vol. LXIII 2.

dit dans ses *Rétractations* 1, 2: *Librum de beata vita non post libros de Academicis, sed inter illos ut scriberem contigit.* Ceci a de l'importance quand il s'agit d'interpréter le dialogue. Il en est de même, d'ailleurs, pour le *De Ordine: Per idem tempus, inter illos quidem, qui de Academicis scripti sunt, duos etiam libros de ordine scripsi.* (ibid. 1, 3).

On est donc à Cassiciacum, dans une propriété de la campagne milanaise, mise à la disposition d'Augustin par le grammairien Verecundus. Inutile de revenir sur le détail matériel du séjour d'Augustin et de ses «familiares» à la campagne avant le baptême du catéchumène, qui aura lieu en avril 387. Rappelons, ce qui importe beaucoup plus pour nous, qu'Augustin fait là, à Cassiciacum, une véritable retraite: retraite philosophique – *otium philosophandi*, dit-il (*C. Ac.* 2, 2, 4) – et retraite spirituelle: *christianae vitae otium* (*Retract.* 1, 1).

Retraite, refuge dans un port bien abrité. Cela suppose qu'Augustin a rompu pas mal de liens. Après la scène décisive du jardin, à Milan, en juillet, Augustin a renoncé à tout projet de mariage et résigné ses fonctions de maître de rhétorique en alléguant des raisons de santé: *uxoris honorisque inlecebra detinebar .. Tantum me arripuit pectoris dolor, ut illius professionis onus sustinere non valens* ... etc. (*De b. V.* 1, 4).

Cet *otium philosophandi*, en quoi consiste-t-il? En une sorte de purgation, de *κάθαρσις*. *Me ipse purgo*, lisons-nous dans le *Contra Academicos: Ego enim nunc aliud nihil ago, quam me ipse purgo a vanis perniciosisque opinionibus* (2, 3, 9). Et dans ces «premières» Confessions, selon le mot très juste de Pierre Courcelle[7], que constitue la préface du *De b.V.* avec le début du *De utilitate credendi* (391/92), nous apprenons quelles sont ces *vanae perniciosaeque opiniones*. Il s'agit d'abord du manichéisme et de son grossier matérialisme à base d'astrologie, où Augustin fit sa «saison en enfer», durant neuf ans. *Incidi in homines, quibus lux ista, quae oculis cernitur, inter summe divina colenda videretur* (*De b.V.* 1, 4). On pense au bagne matérialiste, d'où Claudel s'évada après avoir lu les *Illuminations* de Rimbaud. *Vanae perniciosaeque opiniones* encore le scepticisme et le probabilisme des nouveaux Académiciens: *diu gubernacula mea repugnantia omnibus ventis in mediis fluctibus Academici tenuerunt* (ibid. *De b.V.* 1, 4). Comment, maintenant, se fait cette «purgatio animi»? Par le moyen, d'abord, de *labores exercitatorii* (*Epist. ad Licentium* 26, 2), par cette «exercitatio animi», sur laquelle H.-I. Marrou a eu le grand mérite d'attirer notre attention dans son *Saint Augustin et la fin de la Culture antique* (p. 302–327). Si, en effet, Augustin, à Cassiciacum, poursuit son activité de grammairien, s'il se livre à tous les exercices de la dialectique, ce n'est pas seulement parce qu'il a pris à tâche d'instruire ses deux élèves, Licentius et Trygetius, mais c'est parce qu'il estime que ces travaux, ces études constituent une excellente préparation de l'esprit pour quiconque veut parvenir à la contemplation: (*eruditio*) *qua purgatur et excolitur animus* (*De Ord.* 1, 2, 4). Si donc Augustin se fait

[7] Revue des Etudes latines 21/22 (1943/44): *Les premières «Confessions» de saint Augustin*, 155–174.

lire chaque jour la moitié d'un livre de Virgile (*De Ord.* 1, 8, 26); s'il lit Térence, Salluste, comme en témoignent de fréquentes citations; s'il s'engage avec Licentius dans l'*arcanum Varronis iter ... profundi* (*Carmen Licenti* v. 1. *Epist.* 26); si, comme nous le verrons, il explore l'œuvre encyclopédique de Celse, c'est un moyen, efficace à ses yeux, de *seducere animum a corpore.* L'expression n'est pas de lui, mais de Sénèque, dans la préface du 3e livre des *Naturales Quaestiones: Ad hoc proderit nobis inspicere rerum naturam. Primo discedemus a sordidis. Deinde animum ipsum, quo sano magnoque opus est, seducemus a corpore*[8]. Ce principe de purification de l'esprit par la science, Sénèque, comme Augustin après lui, pourrait bien le tenir d'une tradition néo-pythagoricienne[9], celle des Sextii notamment, et j'hésiterais, pour expliquer le point de vue de saint Augustin, à requérir absolument une influence néo-platonicienne.

Naturellement, l'«otium philosophandi» de saint Augustin est encore tout entier sous le signe de Cicéron. Nous avons déjà mentionné le *De Finibus*; il faudrait citer encore les *Tusculanes*, les *Académiques*, et surtout l'*Hortensius*, dont la dédicace de notre *De b.V.* rappelle l'influence décisive exercée sur Augustin à l'âge de dix-neuf ans: *Ego ab usque undevicesimo anno aetatis meae, postquam in schola rhetoris librum illum Ciceronis, qui Hortensius vocatur, accepi, tanto amore philosophiae succensus sum, ut statim ad eam me ferre meditarer* (1, 4). A peine notre dialogue sera-t-il engagé que l'*Hortensius* fera déjà les frais d'une longue et précieuse citation.

Enfin, cet *otium philosophandi*, cette retraite a des prédicateurs qui entretiennent dans le cœur d'Augustin un véritable brasier: *incredibile ... incredibile ... incredibile incendium* (*C. Ac.* 2, 2, 5). *Incendium*, terme bien augustinien, auquel fait écho, comme le remarque Pierre Courcelle, l'*exarsi* du *De b.V.*[10]. Nous lisons en effet dans la dédicace à Theodorus (1, 4): *Lectis autem Plotini paucissimis libris, cuius te esse studiosissimum accepi, conlataque cum eis, quantum potui, etiam illorum auctoritate, qui divina mysteria tradiderunt, sic exarsi, ut omnes illas vellem ancoras rumpere.* Ces prédicateurs invisibles, mais combien présents, combien efficaces, sont les «Platonici», Plotin et Porphyre. Porphyre, et Plotin à travers Porphyre, soutenait M. Theiler, dans son *Porphyrios und Augustin:* «Die letzte Folgerung aus unserer Abhandlung führt darauf, daß fast alles Philosophische bei Augustin als porphyrisch betrachtet werden kann.»[11] Plotin presque exclusivement, a soutenu le P. Henry, dans son *Plotin et l'Occident*[12] et dans *La Vision d'Ostie, sa place dans la vie et l'œuvre de saint Augustin*[13]; Plotin et Porphyre, soutient Pierre Cour-

---

[8] Ce texte est cité par Marrou dans *Saint Augustin et la fin de la Culture antique*, 304 n. 4.

[9] Cf. *Retract.* 1, 6: *Per idem tempus, quo Mediolani fui baptismum percepturus, etiam disciplinarum libros conatus sum scribere, interrogans eos, qui mecum erant atque ab huiusmodi studiis non abhorrebant, per corporalia cupiens ad incorporalia quibusdam quasi passibus certis vel pervenire vel ducere.*

[10] *Les premières «Confessions» de S. Augustin*, art. cité 170 n. 1.

[11] Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Geisteswissenschaftliche Klasse 1933, 4–5.

[12] *Spicilegium sacrum Lovaniense*, t. XV, Louvain (1934).

[13] *Essais d'art et de philosophie* (Vrin, Paris 1938), 15 et suiv.

celle dans *Les Lettres grecques en Occident*[14]. P. Courcelle, en s'appuyant sur les savantes recherches de M. Theiler et du P. Henry, et en usant de recoupements nouveaux et ingénieux, en vient à se persuader que les *Plotini paucissimi libri* ou les *Platonicorum libri*[15], lus par Augustin dès avant sa conversion dans la traduction de Marius Victorinus, ont dû être le traité *Sur le Beau* de Plotin (*En.* 1, 6), le traité *Sur les trois hypostases principales* (*En.* 5, 1), le traité de Porphyre *Περὶ τοῦ μίαν εἶναι τὴν Πλάτωνος καὶ Ἀριστοτέλους αἵρεσιν*,[16] les Prolégomènes au commentaire des *Ennéades* et enfin, du même Porphyre, le *De regressu animae*. C'est déjà quelque chose pour représenter numériquement ces *paucissimi libri*, – ce *paucissimi* qui laisse entendre qu'il suffit à saint Augustin, pour l'enflammer, de quelques lectures néo-platoniciennes et que sa curiosité fut loin d'être satisfaite par les textes que lui donna à lire «un certain homme que gonflait un orgueil prodigieux» (*Conf.* 7, 9, 13). On ne s'attendait pas évidemment aux titres nombreux d'une bibliothèque. Encore les arguments fournis par P. Courcelle en faveur du *De regressu animae* me paraissent-ils peu convaincants[17]. Si Augustin, lors de ses *Rétractations* (1, 1, 3), se reproche d'avoir parlé du *retour* de l'âme au ciel dans le *Contra Academicos* (2, 9, 22), et s'il regrette d'avoir paru prendre à son compte dans les *Soliloques* (1, 14, 24), la formule de Porphyre: *Corpus est omne fugiendum*, ces scrupules tardifs pourraient tout aussi bien laisser supposer que c'est après des années seulement, au temps où il put lire Porphyre dans le texte grec, qu'Augustin s'avisa du danger de ces formules. L'expression *redire ad Deum* ne venait-elle pas naturellement sur les lèvres de quelqu'un qui s'était pénétré de l'idée chrétienne et paulinienne de la «peregrinatio vitae», et qui pouvait lire dans l'*Ecclésiaste* (12, 7): *spiritus revertatur ad Deum, qui dedit illum*, texte cité justement par Augustin dans la revision du *Contra Academicos*?[18] Au reste, ce litigieux *reditus in coelum* n'appartient-il pas au même ordre de pensée que le *Deus meus ... pater meus ... domus mea, patria mea*, des *Soliloques* (1, 1, 4)? Mais alors le *Περὶ τοῦ καλοῦ* de Plotin suffisait à inspirer cette formule à Augustin, puisqu'on y lit: *πατρὶς δὴ ἡμῖν, ὅθενπερ ἤλθομεν, καὶ πατὴρ ἐκεῖ* (*En.* 1, 6, 8). Et l'on sait que plus tard, dans la *Cité de Dieu* (9, 17), Augustin citera, sous le nom même de Plotin, ce texte du *Περὶ τοῦ καλοῦ*

Quant au *Corpus est omne fugiendum*, n'était-ce pas devenu une de ces formules connues et souvent citées comme, par exemple, «la prison du corps»?[19] Selon le

---

[14] Bibliothèque des Ecoles françaises d'Athènes et de Rome, fasc. 49, nouvelle édit. revue et augmentée, de Boccard, Paris (1948) 159 et suiv.

[15] Ouvr. cité 159 et suiv.

[16] D'après Theiler (cf. ouvr. cité 6), cette «Lehrgleichheit des Plato u. Aristoteles» fut soutenue par Hiéroclès, le commentateur des *Vers dorés*.

[17] *Les Lettres grecques* 167.

[18] *Retract.* 1, 4, 3.

[19] Müller (Hermes 54, 110, cité par Bréhier) a rapproché *En.* 1, 6, 8: *τίς οὖν στόλος καὶ ἡ φυγή;* de l'*Epître aux Hébreux* 11, 13: *ξένοι καὶ παρεπίδημοί εἰσιν ἐπὶ τῆς γῆς*. «Diese Lehre, note Fr. Boemer, ist allgemeines Gut des asketisch gerichteten Neuplatonismus.» (*Der lateinische Neuplatonismus und Neupythagoreismus und Claudianus Mamertus in Sprache und Philosophie*, dans Klassisch-philologische Studien 7 [Leipzig 1936], 77). Cf. encore, à ce sujet, Fr. Cumont, *Recherches sur le symbolisme funéraire des Romains* (Paris 1942) 274.

témoignage de Claudianus Mamertus (*De statu animae* 2, 9), saint Ambroise aurait dit *ad Mediolanensem in ecclesia populum verbo doctissimo atque eruditissimo: «sequestremus nos a corpore, contra quod nobis, si salvi esse volumus, iuge certamen est»*. Cela suffirait-il pour soutenir qu'Ambroise avait connu et lu le *De regressu animae*?

Cette considération nous amène à ajouter que dans son *otium philosophandi* saint Augustin put entretenir encore en lui la flamme néo-platonicienne soit par le souvenir de propos tenus devant lui par des lettrés épris de l'œuvre de Plotin et de Porphyre, soit par des conversations qu'il eut avec ces mêmes lettrés, à l'occasion de leurs visites à Cassiciacum, dans sa sorte de Platonopolis. Le prologue du *De b.V.* (4) mentionne, par exemple, les quelques conversations, très fructueuses, qu'Augustin eut avec son dédicataire Theodorus: *animadverti enim et saepe in sacerdotis nostri* (S. Ambroise) *et aliquando in sermonibus tuis, cum de deo cogitaretur, nihil omnino corporis esse cogitandum, neque cum de anima; nam id est unum in rebus proximum deo.* N'est-ce pas quelque chose de considérable que Theodorus ait aidé le futur évêque d'Hippone à s'évader de son bagne matérialiste? Plus, c'est Theodorus même qui semble avoir indiqué à Augustin le sujet de la discussion sur le bonheur. «Mais comme c'était moi qui avais invité, lisons-nous dans l'épilogue de la première séance du *De b.V.*, et que j'avais appris de toi à jouer, comme invitateur et jusque dans un repas de ce genre, le rôle du personnage important et, pour tout dire, d'un homme digne de ce nom, je fus choqué qu'il y eût entre nos convives une telle inégalité» (cap. 16). Si c'est donc Augustin qui préside le «convivium», cependant il est l'*invitator*, c'est-à-dire qu'il est comme un esclave au service de Theodorus, esclave dont le rôle serait de «distribuer les invitations, de placer les convives et de veiller au bon ordre du repas»[20]. Au reste, Augustin dit expressément: *de beata vita quaesivimus inter nos nihilque aliud video quod magis dei donum vocandum sit* (5). *Dei donum* = Theodorus: Augustin joue sur le nom de Theodorus, comme le remarque finement P. Courcelle[21].

C'est encore un mérite de P. Courcelle, largement aidé d'ailleurs par l'article «Theodorus» de Ensslin, dans Pauly-Wissowa, d'avoir bien mis en lumière la figure de ce Manlius Theodorus, «l'un des plus grands philosophes contemporains»[22]. Ce Theodorus, consul en 399, et célébré avec beaucoup d'emphase par un panégyrique de Claudien, semblait résolu, à la date du *De b.V.*, à se consacrer exclusivement à la philosophie. Il était chrétien, admirateur fervent de Plotin – *cuius te esse studiosissimum accepi* – et l'on peut conjecturer qu'au moment même où Augustin lui dédia son traité du bonheur, Theodorus s'occupait d'un ouvrage sur la genèse de l'âme humaine et sa venue sur terre. Cela ressort du prologue du *De b.V.: cum enim in hunc mundum sive deus sive natura sive necessitas sive voluntas nostra sive*

[20] D'après la traduction et une note de R. Jolivet, *Œuvres de saint Augustin* (Desclée, de Brouwer et Cie, Paris 1939), 1re série: *Opuscules; IV Dialogues philosophiques*, I: *Problèmes fondamentaux*, 251 et 291.

[21] *Les Lettres grecques en Occident*, 125 n. 3.

[22] ibid. 122.

coniuncta horum aliqua sive simul omnia – res enim multum obscura est, sed tamen a te iam inlustranda suscepta – velut in quoddam procellosum salum nos quasi temere passimque proiecerit ... (1, 1). On peut donc être certain qu'Augustin, pour s'initier à la philosophie néo-platonicienne, aura grandement profité de ses entretiens avec Theodorus[23].

C'est d'ailleurs un milieu tout imprégné de platonisme qu'Augustin avait fréquenté avant sa conversion, comme l'a montré déjà Alfaric dans son *Evolution intellectuelle de saint Augustin* (p. 373). Romanianus, le dédicataire du *Contra Academicos;* Zenobius, le dédicataire du *De Ordine;* Hermogénien, le destinataire de la première lettre; même le clerc Simplicianus étaient des esprits cultivés auxquels Augustin avait eu profit de «frotter sa cervelle». Ne dira-t-il pas lui-même dans sa lettre 87, ad Emeritum: *Ego cum audio quemquam bono ingenio praeditum doctrinisque liberalibus eruditum, quanquam non ibi salus animae constituta sit, tamen in quaestione facillima sentire aliud, quam veritas postulat, quo magis miror, eo magis exardesco nosse hominem et cum eo conloqui* (§ 1). Ces derniers mots: *exardesco nosse hominem et cum eo conloqui* ne révèlent-ils pas en Augustin un émule des plus grands humanistes? Il y a surtout ce *cum eo conloqui*, qui témoigne très bien de ce que Hirzel (*Der Dialog* II 378) a appelé le «dialogischer Trieb» d'Augustin. Augustin, comme André Gide l'a dit de lui-même, était «un être de dialogue».

Aussi bien, pour représenter en quelques mots, maintenant, ce que fut son «christianae vitae otium», faut-il d'abord évoquer ce que durent être à Cassiciacum les conversations d'Augustin avec sa mère Monique. Le *conloquebamur soli valde dulciter* de la Vision d'Ostie (*Conf.* 9, 10, 23), comment se refuser à croire qu'il n'ait déjà commencé durant cette retraite préparatoire au baptême et n'ait créé à cette retraite son atmosphère de ferveur religieuse et mystique? Car le mystique de la contemplation d'Ostie n'est assurément pas devenu tel tout d'un coup et comme par miracle. Si donc dans le *De b.V.* Augustin dit à Monique: *Ipsam prorsus, mater, arcem philosophiae tenuisti* (10); si encore dans le *De Ordine* (1, 11, 31) il la félicite par ces mots: *philosophia tua mihi plurimum placet*, Augustin n'a-t-il pas eu l'occasion bien souvent, dans des colloques intimes, de féliciter sa mère d'avoir découvert, grâce aux intuitions de sa foi, ce que les philosophes n'avaient pu découvrir au terme de laborieuses recherches? Ainsi Augustin faisait-il sa retraite spirituelle en conversant avec sa mère. Il lisait et méditait la Sainte Ecriture, les

---

[23] D'après le *Panégyrique* de Theodorus par Claudien, on pourrait croire que parmi les œuvres philosophiques de l'ami d'Augustin il y avait une sorte de *De Finibus* sous forme de dialogue, contenant la définition du bonheur:

> Graiorum obscuras Romanis floribus artes
> Inradias, vicibus gratis formare loquentes
> Suetus et alterno verum contexere nodo (v. 84–86).
> . . . . . .
> In Latium spretis Academia migrat Athenis,
> Ut tandem propius discat, quo fine beatum
> Dirigitur, quae norma boni, qui limes honesti ... (v. 94–96).

Epîtres de saint Paul[24] et les Psaumes surtout. « Que de cris je poussais vers vous à lire ces *Psaumes*, et quelle flamme d'amour j'y puisais pour vous! J'aurais voulu dans mon ardeur les réciter, si cela eût été possible, à toute la terre, pour humilier la présomption du genre humain» (*Conf.* 9, 4, 8). Et lisant les saints Livres parallèlement aux ouvrages des Platoniciens, Augustin comparait ceux-ci avec ceux-là, comme l'atteste la dédicace du *De b.V.* (4). «Je les confrontai de mon mieux, dit-il des «Plotini libri», avec l'enseignement de ceux qui nous ont transmis les saints mystères.» Et pour cette tâche délicate, le souvenir des sermons de saint Ambroise – *sacerdos noster*[25] – à défaut d'entretiens personnels, hélas, trop rares –, n'était pas pour le catéchumène d'un petit secours. Enfin, Augustin priait. C'étaient d'ardentes élévations de l'âme, dont la prière à Dieu du début des *Soliloques* nous donne un exemple[26].

Parmi les dialogues de Cassiciacum celui, au dire de saint Augustin, qui est le plus imprégné de cette atmosphère religieuse est le *De b.V.*: «Afin que tu comprennes mieux mon âme, j'ai songé à t'envoyer et à te dédier ce début de mes discussions, qui me semble avoir été particulièrement pieux et plus digne de ton nom – *initium disputationum mearum, quod mihi videtur religiosius evasisse* (1, 5). Presque toute la communauté de Cassiciacum participe à l'entretien. Monique d'abord: *in primis nostra mater, cuius meriti credo esse omne, quod vivo* (1, 6). Viennent ensuite Navigius, frère d'Augustin; Trygétius et Licentius, ses élèves. Sur ce Licentius, fils de Romanianus, compatriote et protecteur d'Augustin, il y aurait, même après l'article de la *Realencyclopädie* qui lui est consacré, une intéressante monographie à écrire. Licentius, c'est l'enfant terrible de la communauté, le «fort en thème», comme L. Robin le dit de Phèdre dans le *Banquet*[27]. C'est le poète impénitent, auteur d'un *Carmen* en 154 vers, conservé avec la lettre 26 de saint Augustin: des vers farcis de réminiscences, bourrés d'érudition. Augustin a bien à faire d'intéresser son élève à la philosophie un peu plus qu'aux Muses. Participent encore à l'entretien Lartidianus et Rusticus, des cousins d'Augustin, et enfin son fils Adéodat. Les cousins d'Augustin n'ont pas même fréquenté l'école du grammairien. Quant à Adéodat, il est le plus jeune des interlocuteurs, mais, dit Augustin, «son intelligence, si je ne m'abuse, promet de grandes choses». Au total, avec Augustin qui conduit l'entretien, huit personnes. Alypius, le cher ami d'Augustin, est absent; il est parti pour Milan après la première séance du *Contra Academicos* (cf. ibid. 1, 3). Dans l'édition critique du CSEL de Vienne, procurée par Knöll, le dialogue du *De b.V.* occupe vingt-huit pages. Encore sommes-nous avertis par les *Rétractations* que le texte revu par Augustin avait une lacune assez importante[28].

Dans le prologue ou dédicace à Theodorus, Augustin développe abondamment,

---

[24] *Perlegi totum intentissime atque castissime* (*C. Ac.* 2, 2, 5).
[25] *De b.V.* 1, 4; 4, 35.
[26] Tout cela, inutile de le dire, va contre la thèse d'Alfaric, selon laquelle Augustin, dans sa retraite préparatoire au baptême, n'était encore converti qu'au néo-platonisme.
[27] Ed. des Belles Lettres, Introduction XXXVIII.
[28] Cf. éd. Knöll 3, 22.

et non sans affectation, l'allégorie du voyage vers le port de la sagesse[29]. Il distingue trois catégories de navigateurs. La première: ceux qui parviennent au port très tôt et sans grande peine; la seconde: ceux qui, victimes d'illusions, gagnent le large, s'éloignent de la patrie et l'oublient; la troisième: ceux qui cherchent sans trêve, et qu'une apparente infortune fait enfin aborder. Augustin se range dans cette troisième catégorie, puis retrace à Theodorus les étapes de sa vie.

I. Premier jour et première discussion, dans les bains de la villa. – On part de deux évidences. 1. Nous sommes composés d'un corps et d'une âme. 2. Nous voulons tous être heureux. Si la nourriture est nécessaire au corps pour atteindre sa pleine mesure, l'âme se nourrit de pensées; elle est pleine ou vide, ou pleine de vices (*nequitia*). Si nous voulons tous le bonheur, est-on heureux dès qu'on a ce qu'on veut? Non, seul ce qui est permanent, c'est-à-dire Dieu seul, peut nous rendre heureux. Mais qui possède Dieu? «Celui qui n'a pas l'esprit impur», répond Adéodat. Augustin retiendra cette réponse. Mais, comme dessert, voici une remarque sur les Académiciens: ils ne peuvent être heureux parce qu'ils désespèrent de posséder la vérité. Ils ne sont ni heureux ni sages.

II. Deuxième jour et deuxième discussion, encore dans les bains de la villa. – Qui vit honnêtement possède Dieu. Mais celui-là seul est heureux à qui Dieu est présent comme un hôte propice. Mais celui qui cherche encore Dieu, peut-il être heureux? Il ne l'est pas encore, mais il jouit de la faveur de Dieu.

III. Troisième jour et troisième discussion, dans les prés voisins. – Manquer de quelque chose, c'est ne pas être heureux (*egestas* = *miseria*). Mais ne peut-on pas ne manquer de rien et pourtant ne pas être heureux? Ainsi le riche Orata dont parle Cicéron, et qui ne manquait de rien. Orata était-il heureux? Non. Comme il craignait la perte de ses biens, il lui manquait précisément la sagesse. Par suite, la folie (*stultitia*) est la misère de l'esprit (*egestas*); la sagesse en est la plénitude (*plenitudo*). Plénitude implique l'idée de mesure (*modus*). La sagesse est dans la mesure: elle est la mesure de l'âme. Etre heureux n'est donc rien d'autre qu'être sage.

Mais la sagesse par excellence n'est-ce pas la sagesse de Dieu? Cette sagesse, la foi nous le dit, c'est le Fils de Dieu. Il a déclaré: «Je suis la Vérité.» Mais pas de vérité sans mesure: le Fils de Dieu est la vérité engendrée par la mesure suprême, Dieu le Père. *Illa est igitur plena satietas animorum, hoc est beata vita, pie perfecteque cognoscere, a quo inducaris in veritatem, qua veritate perfruaris, per quid conectaris summo modo* (4, 35). *A quo – qua veritate – per quid:* Monique reconnaît dans ces trois termes la Trinité et rappelle, toute exultante, le *Fove precantes, Trinitas* de l'hymne ambrosienne: *Deus creator omnium*»[30].

Ce dialogue, Augustin l'avait préparé par des lectures, comme nous l'avons vu,

[29] Voir maintenant, pour cette allégorie, Fr. Cumont, *Recherches sur le symbolisme funéraire des Romains*, Paris (1942) passim.

[30] Pour ce résumé, j'ai recouru souvent aux excellentes formules de l'analyse de Ch. Boyer, *Christianisme et néo-platonisme dans la formation de saint Augustin*, Paris (1920), 213, ainsi qu'aux sous-titres de l'édition du *De b. V.* dans la *Bibliothèque augustinienne*, ouvr. cité.

– n'oublions pas ici le *De Vita beata* de Sénèque –, il l'avait préparé par des entretiens avec Nebridius, avec Theodorus, et par des méditations solitaires, juste avant la discussion[31]. Emerveillé en effet par une réflexion de sa mère, Augustin donne en ces termes le motif de sa surprise: *quod ab ea potissimum dictum esset, quod pro magno de philosophorum libris atque ultimum proferre paraveram* (4, 27). Observons enfin, avant d'en venir à notre essai d'interprétation, que les débats du *De b.V.*, comme ceux des autres dialogues, étaient sténographiés au fur et à mesure des questions et des réponses. Ici même Licentius, l'élève terrible, ayant provoqué un petit incident et fait une réponse cocasse, Augustin ordonne de noter cette réponse, et il ajoute lorsqu'il rédige le dialogue: *Atque ego semel praeceperam, ut nullum verbum praeter litteras funderetur* (2, 15). Ainsi peut-on saisir sur le vif ici la part du procès-verbal sténographique [32] et la part de la rédaction ultérieure. Cette part de rédaction, de mise au point, je suis persuadé qu'elle fut considérable, même dans le cas d'un dialogue préparé comme le *De b.V.* Rien que pour tenir, du début de l'entretien à la fin, la gageure de se servir de toutes les métaphores «alimentaires» possibles – *vos ... alere conabor* (2, 9), *forte ... etiam hoc isti nostro convivio subministrabitur* (2, 11), *dulcia* (2, 14), *tarde venistis ad convivium; quod vobis non cruditate accidisse arbitror...* (3, 17) etc. – rien, dis-je que pour imposer, par ces images longuement filées, l'impression d'un véritable «convivium» ou repas de fête, on ne peut douter qu'Augustin, après coup, n'ait dû sérieusement s'appliquer.

Mais venons-en maintenant à l'interprétation du début du dialogue proprement dit (2, 7). Augustin pose la question suivante: *Manifestum vobis videtur ex anima et corpore nos esse compositos?* Tous donnent leur assentiment, excepté Navigius, le frère d'Augustin. Je m'arrête d'autant plus volontiers à ce passage, à ce point de départ de la discussion, pour l'examiner, que la thèse de Ruth Allison Brown sur le *De beata Vita*, thèse publiée en 1944 à l'Université catholique de Washington[33], n'y accorde aucune attention et n'envisage nullement le problème qui va nous intéresser. Même omission dans le gros ouvrage de B. J. Postma paru à Amsterdam en 1946[34].

Notre dialogue, qui aurait pu s'intituler tout aussi bien *De summo bono*, n'a nullement le caractère d'une «disputatio in alteram partem» comme l'*Hortensius* ou le *De Finibus*. Il est immédiatement très constructif. Il part de deux évidences, comme nous l'avons vu, et par la voie dialectique, par d'attentives définitions de mots, par une méthode dont Augustin est déjà très conscient, le dialogue parvient de degrés en degrés, de paliers en paliers, à la conclusion: *non esse beatam vitam nisi perfectam cognitionem dei* (*Retract.* 1, 2). L'homme est composé d'un corps et d'une âme: telle est la première évidence. Nous voulons tous être heureux: telle est

[31] Marrou voit même là une explication de «la marche moins capricieuse» du *De b.V.* *Saint Augustin et la fin de la culture antique*, 314. – Sur les méditations nocturnes d'Augustin, cf. *De Ord.* 1, 3, 6.

[32] S. Augustin justifie cette méthode, *C. Ac.* 2, 9, 22.

[33] *S. Aurelii Augustini De Beata vita.* A translation with an introduction and commentary. The catholic University of America, Patristic studies, vol. 72. Voir p. 135.

[34] *Augustinus, De Beata Vita*, 276 pages, en hollandais.

la deuxième. Pour Augustin, ce sont des vérités de fait, des données du sens commun sur lesquelles le doute, notamment le doute académique, ne saurait avoir de prise. On voit en effet Augustin dans le *De b.V.* se prémunir soigneusement contre tout assaut de ce scepticisme paralysant. Et ce n'est pas pour rien qu'il a tenu à joindre aux personnages du dialogue les jeunes Lartidianus et Rusticus, quoiqu'ils n'aient pas encore été à l'école du grammairien: *nec Lartidianum et Rusticum ... deesse volui*, dit-il, *ipsumque eorum sensum communem ad rem, quam moliebar, necessarium putavi* (1, 6). Augustin avait besoin de ces lumières du bon sens pour mieux asseoir ses certitudes et les abriter contre les arguties des sceptiques. Son fils Adéodat, qui a quatorze ans, vient renforcer ce barrage; Monique aussi, qui qualifiera tout rondement les Académiciens de *caducarii* (2, 16). Nul doute là-dessus: l'ombre des Académiciens pèse encore sur le *De b.V.*, et ce n'est pas par pure feinte qu'Augustin se prémunit contre eux. *Me movebant*, déclare-t-il dans ses *Rétractations* (1, 1), et il était d'autant plus impressionné que Cicéron était de ces savants qui avaient adhéré au probabilisme: *inter quos maxime Tullius non movere nos non potest* (*C. Ac.* 3, 7, 14). On traite, me semble-t-il, trop à la légère ces aveux d'Augustin[35]. Il n'est que de lire par exemple le livre 15 du *De Trinitate* pour être surpris de l'énergie passionnée qu'Augustin met encore une fois à réfuter ces Academici, *qui nihil ab homine sciri posse contendunt* (cap. 12); il rappelle, chemin faisant, qu'il a écrit contre eux trois livres, – *primo nostrae conversionis tempore* –, et à peine a-t-il dit: «Cela suffit», qu'il recommence le corps à corps, comme s'il craignait de la part de ces dangereux douteurs un retour offensif[36]. Monique est donc aussi dans le *De b.V.* «propter sensum communem», et rien apparemment ne rassure autant Augustin que de voir sa mère rencontrer, avec son solide bon sens, la pensée de l'*Hortensius*. Mais Monique est là surtout pour faciliter, pour authentiquer, si je puis dire, le passage, le glissement de la pensée du plan de la *ratio* au plan de l'*auctoritas divina* (4, 34).

Sur le plan de la «ratio» où il commence par situer le débat, Augustin, avons-nous dit, obtient en ce qui concerne le composé humain un assentiment général, sauf de la part de Navigius. C'est alors, selon une méthode à laquelle il recourra toujours pour ébranler les positions de ceux qui nient la possibilité de toute certitude, qu'Augustin demande à Navigius: *Scisne saltem te vivere?* – *Scio*, répond Navigius[37]. Voilà donc une certitude acquise, et comme la vie est le fait de l'âme, le dialogue

---

[35] C'est le cas de P. de Labriolle dans la préface de son édition des *Confessions* (Les Belles Lettres 1925), I, p. XX–XXI. Et tout récemment encore de F. Cayré: *Initiation à la philosophie de saint Augustin, Bibliothèque Augustinienne. Philosophie I* (Desclée, de Brouwer 1947) 67: «Cette crise de scepticisme n'avait pas été grave, ni très profonde.» Et Gilson me semble être dans le vrai quand il parle, à propos de l'augustinisme, «d'une lutte inexpiable contre le scepticisme et le relativisme sous toutes leurs formes.» *Introduction à l'étude de S. Augustin* 9.

[36] Voir encore, dans l'*Enchiridion* 7: *Unde tria confeci volumina, in initio conversionis meae, ne impedimento nobis essent quae tanquam in ostio contradicebant.*

[37] Cf. *De lib. arbitrio* 2, 3, 7. Augustinus. – *Quare prius ab te quaero, ut de manifestissimis capiamus exordium, utrum tu ipse sis. An tu fortasse metuis, ne in hac interrogatione fallaris, cum utique si non esses, falli omnino non posses?* – Evodius. – *Perge potius ad cetera.* – A. –

peut repartir. Mais remarquons encore que, des deux évidences initiales, la première mentionnée n'est pas, comme l'exigerait la logique, le *beatos nos esse volumus* (2, 10) – Sénèque avait commencé son *De Vita beata* par *vivere, Gallio frater, omnes beate volunt* – mais c'est le *manifestum videtur ex anima et corpore nos esse compositos* qui vient en premier lieu. La raison de ce renversement tient, je crois, au fait que saint Augustin veut à tout prix conformer le début de son dialogue à son idée, à son image d'un «convivium». Tout de suite il peut ainsi parler de l'aliment du corps et de l'aliment de l'âme, du *bonum corporis* et du *bonum animae.*

Cette division entre *bonum corporis* et *bonum animae*, nous allons maintenant la voir utilisée dans trois textes typiques, qui font partie de trois exposés augustiniens sur le *summum bonum*. Voici, pour commencer, le *De moribus catholicae ecclesiae*, de l'année 388. La première partie du traité a pour sujet: béatitude et charité. Saint Augustin énonce le principe: *Beate certe omnes vivere volumus* (1, 3, 4), puis il se demande quel est le souverain bien de l'homme. Pour le déterminer, dit-il, il faut savoir ce qu'est l'homme: *Illud est ... quod mihi ... quaerendum videtur, cum inter omnes paene constet ex anima et corpore nos esse compositos, quid est ipse homo, utrumque horum quae nominavi, an corpus tantummodo, an tantummodo anima?* (1, 4, 6). Dans la suite, Augustin établit que l'âme est le souverain bien du corps (1, 5, 7) et que le souverain bien de l'âme, et conséquemment de l'homme, c'est Dieu: *Deus igitur restat, quem si sequimur, bene; si assequimur, non tantum bene, sed etiam beate vivimus* (1, 6, 9).

Même démarche dans les *Confessions* 10, 6, 9: *Et direxi me ad me et dixi mihi: «Tu quis es»? Et respondi: «Homo». Et ecce corpus et anima in me mihi praesto sunt, unum exterius et alterum interius ... Sed melius quod interius ...* Et reprenant plus loin cette idée, Augustin dit à son âme: *Iam tu melior es, tibi dico, anima, quoniam tu vegetas molem corporis tui praebens ei vitam, quod nullum corpus praestat corpori. Deus autem tuus etiam tibi vitae vita est* (10, 7, 11). Et après avoir rappelé le principe: *beati prorsus omnes esse volumus* (ibid. 21, 31), Augustin aboutit à la conclusion: *Beata quippe vita est gaudium de veritate* (10, 23, 33).

Même démarche, enfin, dans le sermon 150, prononcé vers 413–414 à Carthage, devant un auditoire où il y avait des *docti* mêlés aux *indocti*, des *scientes* parmi les *inscientes* (ibid. 3 et 5). L'évêque d'Hippone rappelle la vérité fondamentale: *Vitam beatam appetere, vitam beatam velle ... omnium hominum esse arbitror* (4). Puis il développe son raisonnement familier: *Dico aliquid, ubi pariter et docti et indocti possint veraciter iudicare. Hoc ergo prius dico, hominem constare ex anima et corpore. Hic non peto ut credatis, sed et vos peto ut iudicetis ... Homo ergo, quod nemo ambigit, constat ex anima et corpore* (5). Et comme Augustin, en cette circonstance, commente le texte des Actes des Apôtres 17, 18: *Quidam autem Epicurei et Stoici philosophi disserebant cum eo* (i.e. Paulo apostolo), il interpelle bientôt les interlocu-

---

Ergo quoniam manifestum est esse te, nec tibi aliter manifestum esset, nisi viveres, id quoque manifestum est, vivere te: intellegisne ista duo esse verissima? – E. – *Prorsus intellego.* – A. – *Ergo etiam hoc tertium manifestum est, hoc est intellegere te.* – E. – *Manifestum.*

teurs de Paul: *Dic, Epicuree, quae res faciat beatum? Respondet: Voluptas corporis. Dic, Stoice? Virtus animi. Dic, Christiane? Donum dei* (8). Et Augustin de conclure: *Ergo vita, quae hoc nomine digna est, ut vita dicatur, non est nisi beata; et beata non est, nisi aeterna. Hanc volunt omnes, hanc volumus omnes, veritatem et vitam ... Quaerebas qua ires: «Ego sum via». Quaerebas quo ires: «Ego sum veritas et vita»* (Joh. 14, 6).

Dans ce raisonnement, toujours le même dans ses lignes essentielles, ce qui doit retenir encore un instant notre attention, c'est l'articulation: *Homo, quod nemo ambigit, constat ex anima et corpore.* Augustin n'écrivait-il pas à Nebridius, en 387, peu après la rédaction des *Soliloques*, que si son ami le jugeait heureux, ce devait être pour quelque découverte. Or, se demande Augustin dans cette Lettre 3 « Qu'est-ce que j'ai bien pu découvrir ? Serait-ce par hasard le raisonnement que voici, que je caresse volontiers comme s'il était mon raisonnement unique, et où je trouve une satisfaction excessive ? *Unde constamus? Ex anima et corpore. Quid horum melius? Videlicet animus* (§ 4). En continuant ainsi par questions et réponses, Augustin en vient à cette constatation que, si la vérité est dans l'âme, la vie heureuse ne peut consister dans le plaisir sensible: « Ma présente retraite, ajoute-t-il, me l'a suffisamment démontré. » Et ainsi nous voilà ramenés aux méditations et aux entretiens qui furent à l'origine du *De b.V.*

Mais où Augustin a-t-il fait la découverte de son raisonnement favori ? Serait-ce dans Celse ? Car, dans le premier livre des *Soliloques* (14, 21), il attribue à Cornelius Celsus un raisonnement analogue. Augustin souffre de cet affreux mal de dents dont parlent les *Confessions* (9, 4, 8); peut-être, sans qu'il ait besoin de le dire, se souvient-il de la *Medicina* de Celse où l'on peut lire à propos du « dentium dolor»: *qui ipse quoque maximis tormentis adnumerari potest* (6, 9, 1). En tout cas il avoue qu'il est tout près de se ranger à l'avis de Celse qui prétend que le souverain bien est la sagesse, le souverain mal la douleur physique. « Et la raison qu'en donne Celse, ajoute-t-il, ne me paraît pas mauvaise. » Mais citons ici le texte latin: *Nam quoniam duabus, inquit, partibus compositi sumus, ex animo scilicet et corpore, quarum prior pars est animus melior, deterius corpus est; summum bonum est melioris partis optimum, summum autem malum pessimum deterioris: est autem optimum in animo sapientia, est in corpore pessimum dolor». Summum igitur bonum hominis sapere, summum malum dolere, sine ulla, ut opinor, falsitate concluditur.* Bien sûr, c'est un Augustin torturé par une terrible rage de dents qui est momentanément séduit par le raisonnement de Celse; l'autre Augustin, représenté dans les *Soliloques* par la raison, s'empresse de dire que la sagesse même à laquelle il s'efforce de parvenir lui suggérera peut-être une tout autre idée du souverain mal. Adolf Dyroff a consacré à ce texte des *Soliloques* un article très intéressant dans le premier fascicule du *Rheinisches Museum* 1939, sous le titre: *Der philosophische Teil der Encyclopädie des Cornelius Celsus* (pp. 7–16). Le temps nous manque malheureusement d'engager une ample discussion avec l'auteur de cet article [38]. Dyroff établit avec

[38] Mais je compte revenir sur ce sujet et discuter avec Dyroff et Courcelle le problème Celsus-Celsinus.

de bons arguments que l'encyclopédie de Celse comportait une partie philosophique, en s'appuyant sur le témoignage de Quintilien (*Inst.* 10, 1, 12, 4) et sur la préface du *De Haeresibus* de saint Augustin, où est mentionné un *quidam Celsus*, auteur d'un ouvrage en six volumes exposant les *opiniones omnium philosophorum*[39]. Mais Dyroff me paraît s'égarer quand il tente de démontrer que le raisonnement de Celse cité par Augustin devait avoir sa place dans un prooemium ouvrant la partie philosophique de l'Encyclopédie. Sous le prétexte fallacieux que *sapientia*, dans ce raisonnement, est l'équivalent de *philosophia*, Dyroff écrit: «Der Syllogismus besagt: wie der leibliche Schmerz das größte Übel, so ist die sapienta das größte Gut. Die Schlußfolgerung: also darf eine Encyclopädie gerade die sapientia nicht beiseite stellen, liegt auf der Hand, und so wurde die Philosophie ein Teil der Encyclopädie» (p. 9). En vérité si l'on n'avait que cet argument pour attribuer à Celse un *De Philosophia*, on serait bien dépourvu. Mais où le faux aiguillage de Dyroff produit tout son effet, c'est quand, s'accrochant encore à son idée de prooemium, il croit reconnaître, dans l'opposition *corpus – animus*, un souvenir de la préface du *De Coniuratione Catilinae* de Salluste: *nostra omnis vis in animo et corpore sita est.* Cette fois, il me semble impossible de suivre Dyroff. La lecture de Celse a-t-elle été l'occasion pour saint Augustin de découvrir son raisonnement favori? Je n'ose l'affirmer, quoique j'en sois bien tenté. Mais Celse lui-même, et à son tour Augustin, n'ont-ils pas trouvé le principe de ce raisonnement fondé sur l'opposition *corpus-animus*, dans le *De Finibus* de Cicéron, au livre 5, 12, 34? Pison, l'ami de Cicéron, expose les idées des Péripatéticiens, plus exactement celles d'Antiochus, relatives au souverain bien. Or, parvenu au nœud même du débat, Pison s'exprime ainsi: *Videndum est ... quae sit hominis natura. Id est enim de quo quaerimus. Atqui perspicuum est hominem e corpore animoque constare, cum primae sint animi partes, secundae corporis.* C'est tout à fait la manière de saint Augustin, avec ce *perspicuum est*, que rappellent le *manifestum vobis videtur* du *De b.V.* et le *quod nemo ambigit* du sermon 150. Sans même recourir au *De Finibus*, saint Augustin ne connaissait-il pas la distinction classique des trois sortes de biens: *τὰ ἐκτός, τὰ περὶ σῶμα, τὰ περὶ ψυχήν*, dont Aristote dit dans le début de l'*Ethique à Nicomaque* (A 8, 1098 b, 12) que c'est une *δόξα παλαιὰ ... καὶ ὁμολογουμένη ὑπὸ τῶν φιλοσοφούντων*?

Enfin, il y a Varron, à qui nous recourrons pour terminer. Saint Augustin, comme on le sait, cite longuement le *De Philosophia* de Varron au début du livre 19 du *De Civitate Dei*. Ce *De Philosophia* était en vérité un *De summo bono*. Varron,

[39] Courcelle (*Les Lettres grecques en Occident* 180–181) soutient, contre Dyroff, que le *quidam Celsus* du *De Haeresibus* devait être le Celsinus nommé dans le *Contra Academicos* 2, 2, 5, et il identifie ce Celsinus avec le *Κελσῖνος* mentionné par Suidas, auteur d'une *Συναγωγὴ δογμάτων πάσης αἱρέσεως φιλοσόφου*. Cet ouvrage aurait été un catalogue de sectes postérieures au Christ, traduit par Theodorus. «Peut-être est-ce la lecture de ce manuel qui a poussé Augustin, lors de son séjour à Milan, à lire les néo-platoniciens» (p. 181). Mais pour en venir là, Courcelle est obligé de supposer un lapsus: Augustin aurait écrit Celsus pour Celsinus dans le *De Haeresibus*, lapsus «qui peut être dû à une altération de la mémoire chez ce vieillard». En outre, dit-il, «le *quidam Celsus* ... semble être presque un inconnu». Et le *quidam Cicero* des *Confessions* (3, 4, 7)? Et le *quidam eloquens* du *De Doctr. christ.* 4, 12, 27? Et que fait Courcelle du texte des *Soliloques*?

conformément à son goût pour les distinctions et divisions à l'infini, y montrait que les opinions sur le souverain bien et le souverain mal pouvaient, en se subdivisant, atteindre au chiffre de deux cent quatre vingt-huit. Il procédait ensuite à une élimination méthodique, pour ne retenir finalement comme valable que la doctrine de l'Ancienne Académie. Sur quoi se fondait-il pour donner la palme à cette doctrine ? *Primum*, nous dit saint Augustin, *quia summum bonum in philosophia non arboris, non pecoris, non dei, sed hominis quaeritur, quid sit ipse homo quaerendum putat* (*Varro*). *Sentit quippe in eius natura duo esse quaedam, corpus et animam: et horum quidem duorum melius esse animam longeque praestabilius omnino non dubitat* (cap. 3). Augustin, qui lisait et commentait Varron à Cassiciacum, a donc pu aussi s'inspirer de lui dans le début de son *De b.V.* Et Celse lui-même pourrait être redevable de son raisonnement à Varron aussi bien qu'à Cicéron.

Ceci nous oblige à constater encore une fois combien difficile et complexe est le problème des sources, quand il s'agit principalement des premiers écrits de saint Augustin. Le néo-platonisme avait lui-même absorbé quantité de courants: platonicien, péripatéticien, stoïcien. De son côté, le néo-pythagorisme était encore vivace. Enfin Augustin lisait des encyclopédistes comme Celse et Varron; il s'informait dans des histoires ou des abrégés d'histoire de la philosophie comme l'ouvrage de Manlius Theodorus consacré aux écoles philosophiques grecques[40], ou simplement les *Academica* et le *De Finibus* de Cicéron. Il n'est dès lors pas étonnant que l'on éprouve une telle perplexité lorsqu'on veut déterminer exactement, devant telle ou telle formule, tel ou tel énoncé, si c'est Plotin ou Porphyre, Cicéron, Varron ou Sénèque, qui en est la source. Saint Augustin lui-même aurait-il été toujours capable de trancher ? Il est permis d'en douter.

Au reste, pense-t-il, la vérité est aimable par elle-même et n'a pas besoin, pour se recommander à nous, d'être authentiquée par tel ou tel philosophe: *Non enim mihi propterea veritas cara esse debet, quia non latuit Anaxagoram, sed quia veritas est, etiamsi nullus eam cognovisset illorum* (*Epist.* 118, *ad Dioscorum* 4, 26).

---

[40] Cf. Claud. *Paneg.* v. 67 suiv.:

Omnia Cecropiae relegis secreta senectae
Discutiens, quid quisque novum mandaverit aevo
Quantaque diversae producant agmina sectae.

ΓΝΩΣΤΗΡ ΚΑΙ ΕΓΓΥΗΤΗΣ

Von *Hans Schaefer*

In der Ansprache des Kyros an die Verbündeten im VI. Buch der *Kyrupädie* des Xenophon, die der Fiktion nach diese noch einmal auf alle Eventualitäten eines ungewöhnlich gefährlichen Marsches und deshalb zu treffende Vorbereitungen hinweist, ist in einem besonderen Abschnitt von den Händlern die Rede, die das Heer begleiten und mit diesem Geschäfte machen[1]. Wenn ein Händler – so wird festgestellt – innerhalb der bestimmten Frist, in der die Soldaten mit ihren Vorräten auszukommen haben[2], beim Verkauf von irgendwelchen Sachen ertappt wird, verliert er zur Strafe seine gesamte Ware; sobald aber diese Frist verstrichen ist, kann der Händler nach Belieben verkaufen[3] und soll dabei Unterstützung und Ansporn erfahren (VI 2, 38). Wenn aber jemand Geld braucht für den Ankauf von Ware, soll er dies bekommen unter einer Voraussetzung, die von Xenophon (VI 2, 39) so ausgedrückt wird: *γνωστῆρας ἐμοὶ προσαγαγὼν καὶ ἐγγυητὰς ἢ μὴν πορεύσεσθαι σὺν τῇ στρατιᾷ*. Die Bedeutung von *γνωστήρ* an den anderen, im Verlauf dieser Untersuchung von uns noch zu besprechenden Stellen bestätigt, was hier allein gemeint sein kann: Es handelt sich um sogenannte Identitätszeugen, die von den Händlern benannt werden müssen, damit Kyros eine Sicherheit für ihre Person bekommt und die außerdem – es dürfte sich um die gleichen Leute handeln – die Bürgschaft übernehmen, daß der Kreditempfänger auch wirklich das Heer auf dem Zug begleitet. Liest man nun diese Paragraphen im Zusammenhang der Rede des Kyros, so gewinnt man den Eindruck, daß diese Rede mit ihren Vorbereitungen zu einer sehr großen Expedition in Feindesland eine oft wiederholte Situation in ihren allgemeinen Bedingungen gibt, daß aber die Forderung nach *γνωστῆρες καὶ ἐγγυηταί* einen wichtigen konkreten Einzelzug darstellt, der der realen Wirklichkeit entnommen und in die literarische Darstellung der *Kyrupädie* eingefügt worden ist[4]. Eine Untersuchung dieser Formel und – so weit zu ermitteln – ihrer Entwicklung bestätigt diese Annahme.

Als erstes ist festzustellen, daß die zur Erörterung stehende Xenophon-Stelle der einzige literarische Belag der vorhellenistischen Zeit ist; in der späteren griechischen Literatur findet sich ebenfalls nur ein einziges Mal der Begriff, wenngleich in

---

[1] Xen. *Kyrup.* VI 2, 25ff; über *ἔμποροι* speziell §§ 38 und 39.

[2] VI 2, 38: *τῶν μὲν προειρημένων ἡμερῶν τὰ ἐπιτήδεια ἔχειν.*

[3] Über die *ἀγορά* im Heerlager IV 5, 42.

[4] Vgl. für den formelhaften Charakter der behandelten Stelle, insbesondere der Bürgschaftsübernahme, die aufschlußreichen Parallelen, die die Formel bei Xenophon in einen größeren griechischen Zusammenhang stellen: Plato, *Phaidon* 115 D. Demosth. 24, 39. Partsch, *Griech. Bürgschaftsrecht* (Leipzig 1909) 147 A. 2. Vgl. allgemein zum Problem der *Kyrupädie:* W. Prinz, *De Xenophontis Cyri institutione* (Diss. Freiburg 1911) sowie W. Jaeger, *Paideia* III, Berlin (1947) 233ff.

charakteristisch abgewandelter Form. In der Biographie des Titus Flamininus (4) berichtet Plutarch, daß die Eingeborenen einen führenden Mann des epeirotischen Stammes *γνώστην δὲ τῆς πίστεως παρείχοντο καὶ βεβαιωτήν*, d. h. sie stellen jemand zur Verfügung, der ihre Zuverlässigkeit kennt und dafür eine gewisse Bürgschaft übernimmt[5]. Es handelt sich also um eine im wesentlichen gleiche Verwendung des Begriffes wie in der Formel Xenophons *γνωστὴρ καὶ ἐγγυητής*, wenngleich *γνώστης* bei Plutarch sprachlich eine leichte Abwandlung insofern darstellt, als es sich um die jonische Form statt des dorischen *γνωστήρ* handelt[6]. Angesichts der Singularität der Plutarch-Stelle in der ganzen späteren griechischen Überlieferung wird man zunächst versucht sein, an die Möglichkeit zu denken, daß Plutarch hier seiner Quellenvorlage – im Fall des Kapitels 4 aller Wahrscheinlichkeit nach Polybios[7] – gefolgt ist. Zwar ist der Begriff *βεβαιωτής* an zwei Polybios-Stellen bezeugt (II 40, 2. IV 40, 3); da *γνώστης* jedoch bei Polybios völlig fehlt, ist die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme nicht sehr groß. Man wird vielmehr die andere Möglichkeit ins Auge fassen müssen, daß Plutarch die Xenophon-Stelle im Auge gehabt hat, als er jene Formel verwandte. Als Stütze dieser Annahme kann man immerhin auf die interessante Tatsache hinweisen, daß auch Pollux der bei Xenophon verwandte Begriff des *γνωστήρ* aufgefallen ist[8]. Allerdings ist es hier kaum möglich, über Vermutungen hinauszugelangen; nur die Singularität des Begriffes *γνωστήρ* wird durch die Besprechung der Plutarch-Stellen erneut deutlich. Zugleich wird man von selbst auf die Geschichte dieses Begriffes und der mit ihm eingegangenen Verbindungen in der hellenistischen Ära verwiesen. Eine Prüfung der Papyri, in denen *γνωστήρ* in diesem Zeitabschnitt allein begegnet, gestattet folgendes festzustellen.

In der sehr interessanten Urkunde P. S. I. IV 341 (256/55 v. Chr.), der Gruppe der Zenon-Papyri zugehörig, bietet eine Weberfamilie Zenon ihre Dienste an. Damit er nicht überrascht werde, erklären sie sich bereit (Z. 9): *καὶ γνωστῆράς σοι παραστησόμεθα, τοὺς μὲν αὐτόθεν ἀξιοχρέους, τοὺς δὲ καὶ ἐν Μοιθύμει*, d. h. die Weber sind bereit, aus zwei verschiedenen Orten stammende *γνωστῆρες* zu stellen, die offensichtlich die Aufgabe haben, auf Grund persönlicher Kenntnis von Mensch und Leistung über diese Aussagen zu machen, die Zenon veranlassen sollen *ἵνα δὲ μὴ θαυμάζῃς* (Z. 8). Also eine Situation, in wichtigen Punkten verwandt jener Stelle in Xenophons *Kyrupädie*, von der unsere kleine Studie ihren Ausgang nahm: Die Möglichkeit einer irgendwie gearteten Vereinbarung geschäftlicher Art zwischen bisher unbekannten Partnern, zumal bei so verschiedener sozialer Stellung wie in den hier vorliegenden Fällen, wird gewährleistet durch das Zeugnis von *γνωστῆρες*, die für die Identität ihrer Partei Zeugnis ablegen.

---

[5] Für den *βεβαιωτής* im Unterschied zum *ἐγγυητής*, der in hellenistischer Zeit eine große Rolle spielt, vgl. Partsch a.a.O. 344; Seidl, *Ptolemäische Rechtsgeschichte*, Erlangen (1947) 61.

[6] Vgl. Ernst Fraenkel, *Geschichte der griech. nomina agentis auf -τηρ, -τωρ, -της* Straßburg (1910) I 2. II 55.

[7] Klotz, Rhein. Mus. 84 (1935), 46ff. Nissen, *Krit. Untersuch. zu Livius* 290.

[8] 9, 151: *ὁ γὰρ παρὰ Ξενοφῶντι γνωστὴρ ἕτερόν τι δηλοῖ.*

Es gibt aus dem Bereich der Papyri, soweit ich feststellen konnte, nur noch einen Beleg, der der eben erörterten Verwendung von *γνωστήρ* vergleichbar ist, bezeichnenderweise ebenfalls der Gruppe der Zenon-Papyri zugehörig: P.S.I. 444. Ein unbekannter Schreiber beklagt sich bei Zenon, weil der Kapitän eines Handelsschiffes, Patron, einen gewissen Apollophanes, einen Handelsagenten[9], infolge einer Differenz nicht aufnehmen will. Der Schreiber dieses Briefes wendet sich an Melas[10] und erklärt sich bereit *γνωστὴρ ἐπιγραφῆναι αὐτός τε καὶ ἄλλος τῶν πολιτῶν* – natürlich zu dem Zweck, die Persönlichkeit des Apollophanes zu identifizieren, um den Widerstand des Patron zu überwinden[11].

Die übrigen Belege der Papyri, die ausnahmslos aus der Zeit der römischen Provinz Ägypten stammen, sind ebenso zahlreich wie in gewissem Sinn verschieden von den eben besprochenen. Ihnen allen gemeinsam ist, daß der *γνωστήρ* nicht so sehr für die Person als solche, sondern bei den verschiedensten, aus dem juristischen Wesen der Person entspringenden Rechtsakten auftritt, dem der Freilassung[12], vor allem in den zahlreichen Arten der sogenannten Epikrise[13]. Die Funktion des *γνωστήρ* ist im kaiserlichen Ägypten zu einem festen Bestandteil des öffentlichen Lebens geworden, wenngleich der gegenüber den wenigen Belegen des ptolemäischen Ägyptens festzustellende Unterschied natürlich ein fließender ist. In Pap. Oxyr. 1196, 20, einer Urkunde des beginnenden 3. nachchristlichen Jahrhunderts, in der jemand zur Übernahme der Eintreibung der Getreidesteuer sich verpflichtet, erscheint am Schluß ein *γνωστήρ*, offenbar sogar eine offizielle Persönlichkeit, um für die Identität des Betreffenden gegenüber dem Strategen Zeugnis abzulegen. Vielleicht hängt dieser Wandel in der Funktion des *γνωστήρ* vom ptolemäischen zum römischen Ägypten mit Einflüssen der kaiserlichen Verwaltung und des römischen Rechtes zusammen. Und endlich gibt es noch eine letzte Erscheinungsform des *γνωστήρ*, zeitlich und sachlich die späteste: der *γνωστήρ* als Beamter, der auf Grund seiner Kenntnis der Bevölkerung seines Sprengels gewisse Funktionen ausübt, die die Verwaltung der einzelnen Gemeinden mit sich bringt[14].

Dieser Überblick über die Geschichte des nachklassischen *γνωστήρ* zeigt noch einmal die Einzigartigkeit des Xenophon-Beleges, von dem hier ausgegangen

---

[9] Rostovtzeff, *Large estate* 32f.

[10] Über diese gewichtige Persönlichkeit der Zenon-Papyri vgl. P.S.I. 554 und häufiger Rostovtzeff, a.a.O. 34.

[11] Aus den Papyri der Ptolemäerzeit vermag ich für *γνωστήρ* noch einen einzigen, leider nicht sicher deutbaren Beleg beizubringen: Pap. Oxyr. 1479.

[12] S.B. 6293, 11. Pap. Oxyr. 722, Z. 31.

[13] Militärisch: S.B. 7362, 16. P. M. Meyer, *Griech. Papyrusurkunden Hamburg* I 135 (vgl. P. M. Meyer, *Heerwesen* 124f.); zivilrechtlich in Bezug auf Epheben: S.B. 7427, 8. 7605, 4; in Bezug auf den bürgerlichen Personenstand: Stud. XX 24, 6. B.G.U. 1032, 11 (Legitimität des Sohnes). B.G.U. 581, 13. Pap. Oxyr. 1451, 27ff. S.B. 8016, 6. Pap. Oxyr. 496, 16. S.B. 7602, 9. 7603, 8. 7604, 5. Bull. de la Soc. archéol. d'Alexandrie 19, 196f. B.G.U. 1032, 11. Pap. Vind. 2, 8, Leyden (1942). P.S.I. 450, 23f. (*ἐπιγέγραμμαι τῶν γαμούντων γνωστήρ*) (Pap. Oxyr. 1196).

[14] Pap. Leipzig 44, 18. Pap. Oxyr. 43 verso II 20. Stud. XX 89, 8; 95, 2. 96, 9. Pap. Hamb. I 56. V 13. Ostr. Osl. 27, 1. Pap. Erl. 119=56, 6 u. 12. Örtel, *Liturgie* 176ff.

wurde. Um so notwendiger aber erhebt sich die Frage nach seiner Bedeutung. Aus welcher Sphäre stammt er, warum verwendet ihn Xenophon in jener Kyros-Rede, welches sind seine inneren und lokalen Voraussetzungen? Das klassische griechische Recht kennt sonst den *γνωστήρ* nicht; das was in der von uns verfolgten Entwicklung seine Besonderheit ausmacht, die Identität einer Person vor Dritten zu bezeugen, erscheint in der griechischen Entwicklung durch die mannigfachen Formen der Bürgschaft geübt worden zu sein[15] und benötigte keine besondere Form. In der 23. Rede des Lysias, in der die Frage des attischen Bürgerrechtes des Beklagten der entscheidende Streitpunkt geworden ist[16], spielt als Beweismittel eine entscheidende Rolle, ob Mitglieder seines Demos ihn kennen[17]. Um diese Frage in einem Prozeß zu klären, muß der Beklagte Bürgen stellen[18]. Es wird hier zwischen *γνωστήρ* und *ἐγγυητής* nicht unterschieden, weil die Voraussetzung der Bürgschaft darin besteht, daß er den Betreffenden als Person und in seiner rechtlichen Lage kennt[19]. So groß und ausgebildet die Bürgschaft im Griechentum ist[20], so wenig ist ein Fall nachweisbar, der eine genaue Analogie zu der hier verfolgten Formel *γνωστὴρ καὶ ἐγγυητής* darstellt.

Wir müssen daher ihren Anwendungsbereich außerhalb der staatlichen Sphäre suchen und werden durch Xenophons Bericht von selbst auf jene geschichtliche Erscheinung verwiesen, die für die Geschichte des 4. Jahrhunderts und in veränderter Weise des hellenistischen Zeitalters von größter Bedeutung geworden ist: die Söldnerheere, entstanden in einer gewandelten politischen und militärischen Situation, aber immer stärker im Verlauf der Zeit zu einem Faktor geworden, der einschneidende Veränderungen auch in sozialer und wirtschaftlicher Beziehung nach sich zog und für Entstehung und Besonderheit der hellenistischen Monarchie von größter Bedeutung geworden ist. Mit dem Aufkommen dieses neuen Heerestypus trat das Problem der Versorgung der Truppe auf, das um so dringender wurde, je mehr der Krieg sich in größere räumliche Dimensionen erstreckte, die von dem staatlichen Ausgangspunkt weit entfernt waren und die die Heerführer vor unerwartete Fragen organisatorischer und rechtlicher Art stellten. Schon während der sizilischen Expedition folgten der attischen Flotte Schiffe *ἐμπορίας ἕνεκα*[21], Kaufleute und Marketender sind während des Peloponnesischen Krieges und in dem Jahrzehnt danach für die spartanischen Heere mannigfach bezeugt[22]. Vom Heer des Agesilaos, das im Jahre 396 den Krieg in Kleinasien gegen

[15] Partsch, *Griech. Bürgschaftsrecht* 304ff.; dort 304 ein sehr charakteristischer Fall; 321, 2 ein sehr interessantes, wenngleich nur ähnliches Beispiel aus Phlius.

[16] Vgl. Fuhr, *Ausgew. Reden des Lysias* (10. Aufl. Berlin 1897) 79ff.

[17] § 7: *εἴ τινα γιγνώσκοιεν Παγκλέωνα πολίτην σφέτερον. καὶ οἱ μὲν ἄλλοι οὐκ ἔφασαν γιγνώσκειν.*

[18] § 13: *ἐγγυητὰς καταστήσας περὶ τοῦ σώματος ἀγωνίσασθαι.*

[19] Vgl. Plato, *Ges.* 954 A. Vgl. ferner die Gepflogenheiten der Bankiers, wenn jemand für einen Dritten Geld hinterlegt: Demosth. 52, 4: *καὶ ἐὰν μὲν γιγνώσκωσι τὴν ὄψιν τοῦ ἀνθρώπου ᾧ δεῖ ἀποδοῦναι, τοσοῦτο μόνον ποιεῖν, γράψαι ᾧ δεῖ ἀποδοῦναι, ἐὰν δὲ μὴ γιγνώσκωσι, καὶ τούτου τοὔνομα προσπαραγράφειν*, vgl. Hasbrock, Hermes 55 (1920) 130. 159.

[20] Vgl. darüber J. Partsch, *Griech. Bürgschaftsrecht* (Leipzig 1909).

[21] Thuk. VI 31, 5. VI 44; Vgl. Glotz, *Le travail dans la Grèce ancienne* (Paris 1920) 346.

[22] Xen. *Hell.* I 6, 37. VI 2, 23. Xen. *Agesil.* I 14. 18. 21. 26. Xen. *Anab.* I 5, 6. Diod. XIV

die Perser wieder aufnahm, wird ausdrücklich bezeugt, daß eine der kämpfenden Truppe an Zahl gleiche Menge des *ἀγοραῖος ὄχλος* folgte (Diod. XIV 79, 2), d. h. Menschen, die vom Handel lebten und um der Beute willen diesen Zug begleiteten. Auch den Heeren Alexanders des Großen folgten alle möglichen Kaufleute[23], und welche Rolle der Troß in hellenistischer Zeit teilweise gespielt hat, mag man der Tatsache entnehmen, daß er unter Umständen zahlenmäßig größer war als das eigentliche Heer[24].

Es liegt in der Natur der Dinge, daß die militärischen Führer, von der Heimat oft weit entfernt und in allen Fragen auf ihre persönliche Entscheidung gestellt, gezwungen waren, auch in Sachen der materiellen Versorgung ihrer Truppe, zumal wenn es sich um anspruchsvolle und verwöhnte Söldner handelte, selbständig vorzugehen[25]. Von den großen Söldnerführern und militärischen Reformern des 4. Jahrhunderts, von Timotheos und Iphikrates, weiß die Überlieferung mancherlei in dieser Richtung zu berichten. Als der erstere anläßlich des Kampfes gegen Olynth (vgl. *R.E.* VI A 2, 1328) in unerwartete finanzielle Schwierigkeiten geriet, schlug er Kupfer und verteilte dieses unter die Soldaten[26], dessen Annahme er von den Händlern erzwang; aber zugleich verschaffte er diesen Möglichkeiten, für das von ihm ausgegebene Geld[27] neue Ware zu kaufen. Während der Belagerung von Samos (Beloch, *Griech. Gesch.* III² 1, 194ff) hat der gleiche Timotheos durch rücksichtslose Ausplünderung der Insel, indem er die geraubte Ernte an die Einwohner verkaufen ließ, sich so viel Geld besorgt, daß er seine Truppen finanzieren konnte. Auch mußte er den zahlreichen Fremden, die nach Samos kamen, Beschränkungen in Bezug auf den Einkauf von bestimmten Lebensmitteln auferlegen, um die Versorgung der Söldner zu gewährleisten[28]. Auch von Iphikrates sind teilweise sehr rohe Maßnahmen zur Besoldung und Ernährung seiner Soldaten bekannt[29]. Eine der Hauptsorgen der Söldnerführer wie auch der Gemeinwesen, in deren Dienst sie standen, mußte es sein, die Händler, die das Heer begleiteten oder mit ihm im Lauf der Operationen in Verbindung traten, zur Annahme des Geldes zu bewegen (Polyän III 10, 1. 14); ein besonders kompliziertes Verfahren wird von Herakleia am Pontos berichtet[30].

Mit diesen Fragen und den zu Beginn des 4. Jahrhunderts stärker in den Vordergrund getretenen Notwendigkeiten der Heeresversorgung wird man das Auftreten

9, 2. Ed. Schwartz, Rhein. Mus. 44 (1889), 169, 2. Tänzer, *Verpflegungswesen der griech. Heere*, Jena (1912) 25ff. 43f.

[23] Arr. *Anab.* VI 22, 4: *τοὺς Φοίνικας τοὺς ἐπ' ἐμπορίαν τῇ στρατιᾷ συνεπομένους.*

[24] Bikermann, *Institutions des Séleucides* (Paris 1938) 91, 7.

[25] Daher der Zwang, *ἀγορὰν παρέχειν*: Xen. *Hell.* III 4, 11; vgl. 4, 16ff. *Agesil.* I 26. Theopomp 6, 6 (Ed. Meyer, *Theopomps Hellenika* 178).

[26] Arist. *Oikon.* 1350a 23ff.

[27] Vgl. außerdem einen ähnlichen Vorfall, wenn es sich nicht überhaupt um den gleichen handelt, bei Polyän III 10, 14.

[28] Vgl. K. Riezler, *Ueber Finanzen und Monopole im alten Griechenland*, Berlin (1907) 28ff. Weitere Beispiele für das Vorgehen des Timotheos bei Polyän III 10, 1. 10, 14. B. A. van Groningen, *Aristote, le second livre de l'économique*, Leyden (1943) 148ff.

[29] Arist. *Oikon.* 1351 a 18ff. Polyän III, 9; 35. 51. 59.

[30] Arist. *Oikon.* 1347b 3f. Riezler a.a.O. 17ff. Groningen a.a.O. 84ff.

der Formel *γνωστὴρ καὶ ἐγγυητής* in Xenophons *Kyrupädie* in Zusammenhang bringen dürfen. Die Umgebung und die Art, in der sie von Xenophon benutzt und eingeführt wird, spricht unmittelbar dafür, und es bedarf keines ausdrücklichen Hinweises, daß in der *Kyrupädie* trotz ihrem romanhaft-fiktiven Charakter ganz konkrete Erinnerungen und Eindrücke bewahrt und verarbeitet sind[31]. Daß ein Heerführer für seine Truppen, vor allem in der Ferne und wenn es sich um Söldner handelt, dadurch sorgen muß, daß er die den Zug begleitenden Händler unter Umständen mit Geld zum Einkauf von Waren versieht und für dieses Entgegenkommen sich gewisse persönliche Sicherheiten schafft, ist eine Situation, die gerade in der sich in ihren geographischen Horizonten erweiternden griechischen Welt seit Beginn des 4. Jahrhunderts immer wieder sich ergeben haben dürfte. Allerdings wird man nicht anzunehmen brauchen, daß Xenophon seine Kenntnis der *γνωστῆρες καὶ ἐγγυηταί*, wie es die Darstellung der *Kyrupädie* will, persischen Verhältnissen entnommen hat. Dagegen spricht nicht nur der formelhafte Charakter der Verbindung *γνωστὴρ καὶ ἐγγυητής*, sondern auch die Tatsache, daß die persischen Heere zwar nach unserer lückenhaften Kenntnis Kaufleute und Marketender in ihrem Gefolge mit sich führten[32], diese jedoch im allgemeinen nicht griechischer Herkunft gewesen sein dürften[33]. So wird man von selbst auf den griechischen Erfahrungsbereich Xenophons zurückverwiesen, und wenn man sich erinnert, daß er im Heer des Agesilaos in Kleinasien gedient hat[34], wenn man ferner bedenkt, welche Rolle Persönlichkeit und Lebensschicksal dieses spartanischen Königs in Xenophons literarischer Produktion und, wenngleich verdeckt, auch in der *Kyrupädie* gespielt haben[35], hat die Annahme eine gewisse Wahrscheinlichkeit, daß Xenophon als Söldnerführer des Agesilaos in den Neunzigerjahren in Kleinasien die Institution des *γνωστὴρ καὶ ἐγγυητής* kennengelernt und an jener Stelle der Erinnerung bewahrt hat. Es paßt zu dieser Vermutung die von uns schon früher herangezogene Nachricht, daß das Heer des Königs von einem beutegierigen und gewinnsüchtigen Troß begleitet war, der zahlenmäßig dem regulären Heer nicht nachstand[36]. Die Besonderheit dieser oder mindestens einer ähnlichen Situation erklärt auch, warum nur ein einziges Mal in der literarischen Überlieferung diese interessante Form persönlicher Garantie auftaucht. Es liegt in der Natur einer solchen Vereinbarung, daß sie mündlich ist, daß sie außerhalb der eigentlich staatlichen Sphäre getroffen wird, und endlich daß sie häufig gerade deshalb eine wesentliche Funktion gewinnen kann, für die in den Quellen jeder Hinweis fehlt.

[31] Vgl. statt vieler W. Prinz, *De Xenophontis Cyri institutione* (Diss. Freiburg 1910).
[32] Arist. *Oikon.* 1350b 30f. Groningen a.a.O. 159ff.
[33] Xen. *Anab.* I 5, 6.
[34] Xen. *Anab.* V 3, 6. Judeich, *Kleinasiat. Stud.* 72 A.
[35] Prinz a.a.O. 23f. 56f. Ed. Schwartz, *Fünf Vortr. über den griech. Roman* 45ff; dort eine lebendige und anschauliche Würdigung der *Kyrupädie*. Ferner sehr wichtig und aufschlußreich von demselben Verfasser: *Quellenunters. zur griech. Gesch.*, Rhein. Mus. 44 (1889), 161ff.
[36] Diod. XIV 79, 2: *ἠκολούθει δ' αὐτοῖς ἀγοραῖος ὄχλος καὶ τῆς ἁρπαγῆς χάριν οὐκ ἐλάττων τῶν προειρημένων.*

Aus diesen eigenartigen Bedingungen erkläre ich mir das besondere Schicksal des *γνωστήρ*-Begriffes in der Zeit nach Xenophon. Wenn wir dem *γνωστήρ* erst ein Jahrhundert später in den Zenon-Papyri in vergleichbarer Bedeutung begegnen, so ist trotz dieser großen und für uns bisher nicht überbrückbaren Lücke kein Zweifel an dem inneren Zusammenhang. Ganz allgemein gesprochen, fließt die geistig-politische Begriffswelt des werdenden und des frühen Hellenismus aus zwei verschiedenen Strömen zusammen: aus den Vorstellungen und Einflüssen der makedonischen Herrenschicht[37], und sodann denen des griechischen Kleinasien. Während im ersten Fall der königliche Hof und die großen makedonischen Herren Träger und Vermittler jeder, auch der kulturellen Expansion sind, dringt aus dem Osten von den Griechenstädten, die im 4. Jahrhundert eine neue Blüte erreichten, ein breiter Strom des Einflusses in mannigfacher Beziehung vor allem in das ptolemäische Reich ein. Aber parallel dazu ist unaufhörlich griechisches Kulturgut der verschiedensten Art durch die Söldner aller griechischen Landschaften in die hellenistische Staatenwelt gelangt[38]. Ohne es mangels der bisher fehlenden Zwischenglieder beweisen zu können, sei doch die Vermutung gestattet, daß durch Vermittlung von Söldnern jener Begriff des *γνωστήρ* aus der östlichen griechischen Welt in die des frühen Hellenismus gelangt und dann dort in der Zeit der römischen Herrschaft umgebildet worden ist. Wie immer man zu dieser Vermutung stehen mag, so dürfte diese kleine Untersuchung erneut gezeigt haben, wie viel die historische Forschung noch von Xenophon lernen kann, dem erfahrenen Kenner und liebevollen Beobachter jener für die Vorgeschichte und Entstehung des Hellenismus so bedeutsamen Randgebiete des östlichen Griechentums.

---

[37] Bezeichnende Einzelbelege z. B. bei Solmsen, Rhein. Mus. 59 (1904), 504 sowie W. Schulze, *Zur Gesch. lat. Eigennamen* 40, 5.

[38] Vgl. dazu Mitteis-Wilcken I 1, 19. Heichelheim, *Auswärtige Bevölkerung im Ptolemäerreich* (1925) 36ff. 55ff. Schubart, *Verfassung und Verwaltung des Ptolemäerreiches* (1937) 10f.